



universität  
wien

# MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

„Was macht es für einen Sinn immer nüchtern zu sein?“

Hanfkultur in Wien

Eine qualitative Studie einer verbotenen und riskanten Randkultur

Verfasserin

Bakk. phil. Elisabeth Elsigan

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt: 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt: Soziologie

Betreuer: Ao. Uni.-Prof. Dr. Roland Girtler

## **Geschlechtsneutrale Formulierung**

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit und Übersichtlichkeit wird in der vorliegenden Arbeit auf eine geschlechtsspezifische Differenzierung weitestgehend verzichtet (z.B.: Konsument/Innen). Im Sinne des Gleichbehandlungsgesetzes sind entsprechende Bezeichnungen stets sowohl für weibliche als auch für männliche Personen gleichermaßen gültig.

## **Urheberrechte verwendeter Abbildungen**

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

## **Eidesstattliche Erklärung**

Ich erkläre hiermit an Eides Statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, Dezember 2011

Elisabeth Elsigan

## Inhaltsverzeichnis

Abstract.....	4
<b>1. Einleitung.....</b>	<b>5</b>
1.1 Methoden.....	5
1.2 Cannabiskonsum in der EU 2006 – 2010.....	8
1.2.1 Kriminalstatistik des Bundesministerium für Inneres (BMI).....	9
1.2.2 Suchtmittelstudie IFES.....	10
1.2.3 Reflexion zu den quantitativen Daten.....	12
1.3 Gesellschaftliche Bedeutung von Rauschzuständen.....	14
1.4 Kulturgeschichtliche Bedeutung des Hanfs.....	16
1.5 Gebrauch und Verbot von Cannabis.....	18
<b>2. Norm und Devianz.....</b>	<b>22</b>
2.1. Die Funktionalität abweichenden Verhaltens.....	24
2.2. Theorien devianten Verhaltens in Bezug auf den Konsum von Cannabis.....	24
2.3 Cannabiskonsum nach Becker's Karrieremodell.....	28
<b>3. Die Randkultur der Cannabiskonsumierenden.....</b>	<b>30</b>
3.1 Konsumformen.....	37
3.2 Konsummodalitäten.....	41
3.3 Erste Konsumerfahrungen.....	43
3.4 Erlernen und Wahrnehmung der Wirkung.....	46
3.5 Konsumgründe.....	51
3.6 Konsumententypen, Konsummuster und Konsumfrequenz.....	54
3.7 Aktivitäten.....	57
3.8 Geheimhaltungsstrategien und soziale Umstände.....	60
3.9 Rechtfertigung des Konsums.....	62
3.10 Einstellung zur Legalisierung.....	65
3.11 Werte und Einstellungen.....	67
3.12 Substanzabhängigkeit und Soziale Veränderungen.....	71
3.13 Symbole.....	74
3.14 Die Kiffergruppe.....	76
3.15 Die Verfügbarkeit.....	82
3.16 Der „Connect“ – Die Versorgung.....	84
3.17 Probleme mit der Polizei.....	88
3.18 Neues in der Hanfkultur.....	93
<b>4. Zusammenfassung.....</b>	<b>96</b>
<b>5. Anhang.....</b>	<b>101</b>
I. Wörterbuch.....	101
II Abbildungen.....	106
II.I Abbildungsverzeichnis.....	117
III Literaturverzeichnis.....	119
III.I Artikel/Zeitschriften.....	121
IV Medienquellen.....	121
IV.I Radio.....	122
IV.II Film.....	122

## Abstract

Diese Masterarbeit beschäftigt sich mit der Randkultur der Cannabiskonsumenten in einem urbanen Umfeld. Anhand der angewendeten qualitativen Forschungsmethoden der teilnehmende Beobachtung und des ero-epischen Gesprächs wird das Verhalten in Hinblick auf den Marihuanakonsums dargelegt. Untersucht wurde die persönliche Sichtweise von langjährigen Konsumenten und deren subjektiv empfundenen Vor- und Nachteile, die mit dem Konsum dieser illegalen Substanz einhergehen. Neben Ritualen und Traditionen wurden Konsummodalitäten, Konsumgründe, Rechtfertigungen, soziale Umstände und Erfahrungen mit sozialen Kontrollinstanzen beleuchtet. Des Weiteren wird auf die Bedeutung der Gruppe und deren Dynamiken eingegangen. Oftmals sind die Cannabiskonsumenten an bestimmten Symbolen und spezifischem Vokabular zu erkennen. Bei jährlichen Veranstaltungen wie die Wiener Hanfmesse oder dem Hanfwandertag findet sich ein Teil dieser Randkultur zusammen, um öffentlich für ihr Recht auf Genuss einzutreten. Außerdem haben die neuen-sozialen Medien beim Austausch von Informationen auch hier an Bedeutung gewonnen. Mit dem langjährigen Konsum kommt es zur Herausbildung bestimmter Einstellungen und Werthaltungen. Dies ist nicht immer gleichbedeutend mit einem lotterhaften Leben am Rande der Gesellschaft, im Gegenteil sind einige meiner Kontakte mit Prestige und Status ausgestattet. Trotz eines hohen Individualisierungsdrangs gibt es unter den Konsumenten einen starken Zusammenhalt, der aufgrund der gegenseitigen Abhängigkeit bezüglich Versorgung und Geheimhaltung entsteht. Aber auch aufgrund der gemeinsam vollzogenen Rituale. Drogenbiographien sind hochgradig individuell und prozesshaft, jedoch hat jeder meiner Gesprächspartner mit dem Marihuanakonsum angefangen, weil sich ein Zugang ergab. Sie betrachten ihren Konsum durchaus kritisch, sehen es aber als Zeichen ihrer persönlichen Freiheit selbst zu entscheiden, welches Rauschmittel sie konsumieren, selbst wenn sie damit geltende Normen und Gesetze brechen. Neben dem individualistischen und hedonistischen Charakter dieser Kultur, birgt sie auch rebellische Eigenschaften, sowie Tendenzen von Eskapismus. Cannabiskonsum ist ein Heraustreten aus dem Alltag, aus dem Selbstökonomisierungszwang und der Leistungsethik. Dieser lustvollen Alltagsunterbrechung haftet etwas Magisches wie auch gefährliches an.

## 1. Einleitung

Cannabis ist die weltweit am häufigsten konsumierte illegale Droge und kann auf eine lange Tradition zurückblicken. Verehrung, Mystifizierung aber auch Verteufelung existieren rund um diese Pflanze. Ihr Konsum wird gemeinhin geringschätzig betrachtet. Cannabiskonsum ist jedoch nicht nur ein kulturelles sondern aufgrund seiner Illegalität auch ein wirtschaftliches Phänomen und somit Nährboden für das organisierte Verbrechen. Neben einer wachsenden geheimen Genussskultur hat sich auch eine legale Industrie rund um den Hanf gebildet. Ihr Erfolg steht in einem gewissen Widerspruch zur Illegalität von Cannabis. Die Prohibition hat es nicht geschafft die Verfügbarkeit von Drogen einzudämmen, vielleicht ein Zeichen die gängige Drogenpolitik zu überdenken. Die Konsumenten gehen teils sehr offen mit ihrem Rauschmittel um, dies macht sich durch Veranstaltungen wie die jährliche Hanfmesse und Hanfwandertag, aber auch durch Internetforen und Hanfzeitschriften bemerkbar. Aber welchen Nutzen ziehen die Konsumierenden durch den Gebrauch von Cannabis? Wie gehen sie mit ihrer Kriminalisierung und der ihres Rauschmittels um? Welche gesellschaftlichen Auswirkungen gehen mit dem Konsum einher? Welche Neuerungen haben sich in der Hanfkultur entwickelt? Durch Gespräche und Beobachtungen sollen in dieser Arbeit auf Rituale, Symbole, Sprache, Konsum- und Versorgungsmodalitäten, Lebensgewohnheiten und Gruppenverhalten von ausgewählten Cannabiskonsumierenden sowie auf Konflikte mit sozialen Kontrollinstanzen eingegangen werden.

### 1.1 Methoden

Randgruppierungen sind vielschichtige und mehrdeutige Felder, die durch subjektbezogene, qualitative Methoden detailreicher untersucht werden können. Die wissenschaftliche Untersuchung einer Randkultur benötigt den „direkten Kontakt“ und eine „intensiven Beobachtung“ (Girtler, 2003, S.28). Daher scheint es mir notwendig qualitative Forschungsmethoden, wie die teilnehmende Beobachtung und das episodische Gespräch anzuwenden. Qualitative Methoden stehen oft in der Kritik, dass sie zu subjektiv und willkürlich seien. Des Weiteren seien die wissenschaftlichen Gütekriterien der Objektivität, Reliabilität und Validität nicht gegeben, obwohl gerade qualitative Methoden eine hohe inhaltliche Validität aufgrund der nicht festgelegten

Forschungsweise aufweisen, sowie eines tiefgehenden Informationsgehalts. Gerade durch die Fokussierung auf Einzelfälle bieten qualitative Methoden die Möglichkeit zur Untersuchung von individuellen und teils verborgenen Lebenswelten. Die subjektiven Bedeutungen und Motive interessieren hierbei ebenso wie die individuell wahrgenommene Realität. An die Forschenden wird der hohe Anspruch gestellt, diese zu verstehen und zu interpretieren. Dabei dürfen sie nicht außer Acht lassen, dass die beobachteten Objekte bereits vorinterpretiert sind und der Beobachter sein Feld beeinflusst und umgekehrt (vgl. Cicourel, 1974, S. 63 ff). Beobachtungen sind subjektiv und können mitunter aufgrund von Vorwissen, Vorurteilen etc., falsch interpretiert werden.

Dennoch bieten qualitative Methoden durch ihre Offenheit und Flexibilität, vor allem in Hinblick auf Randkulturen, die Möglichkeit einer differenzierten Darlegung individueller Ansichten. Der Begriff der teilnehmenden Beobachtung stammt von Lindemann, der der Chicagoer Schule angehörte. Diese Methode wurde verwendet um städtische Randkulturen zu erforschen. In Form der teilnehmenden unstrukturierten Beobachtung fand diese Methode Einzug in die Ethnologie und teils auch in die Soziologie. Sie bietet Vorteile bei der Erforschung von geschlossenen Gruppen mit denen andere Methoden nicht aufwarten können. Schwartz und Schwartz definieren die teilnehmende Beobachtung „als einen Prozeß [sic], in dem die Anwesenheit des Beobachters in einer sozialen Situation zum Zwecke wissenschaftlicher Erhebung unterhalten wird. Der Beobachter steht in unmittelbarer persönlicher Beziehung zu den Beobachteten, und indem er mit ihnen an ihrem natürlichen Lebensbereich partizipiert, sammelt er Daten. So ist der Beobachter Teil des unter Beobachtung stehenden Kontextes, und er modifiziert nicht nur diesen Kontext, sondern wird auch von ihm beeinflusst“ (Schwartz und Schwartz, 1955, S. 344 In: Girtler, 2001, S. 63). Die Bezeichnung ‚ero-episch‘ setzt sich aus dem griechischen Wort ‚erotema‘, die Frage, beziehungsweise ‚eromai‘ was so viel heißt wie „fragen, befragen und nachforschen“ und ‚Epos‘, was übersetzt so viel wie „Erzählung, Kunde, aber auch Götterspruch“ bedeuten kann (Girtler, 2001, S. 150). Dieser Begriff soll, in Anlehnung an Homer, darauf hindeuten, dass „Fragen und Erzählungen kunstvoll miteinander im Gespräch verwoben werden“ (Girtler, 2001, S. 151). Die Besonderheit des ‚ero-epischen Gesprächs‘ liegt darin, dass die Gesprächspartner sich gleichberechtigt einbringen können. Dies schafft eine vertraute Gesprächsatmosphäre und ersetzt so das konventionelle Interview, das

oftmals den Charakter eines Verhörs mit Erzähldruck annehmen kann. Dies ist insofern von wissenschaftlichem Interesse, da sich Beobachtungen und Erzählungen oftmals überschneiden. Die Mitglieder der Randkulturen sind Experten ihres Feldes und können je nach Gesprächsverlauf frei von ihren Erfahrungen berichten. Auch können sie selbst Fragen an den Forscher stellen. Durch die weite Verbreitung des Rauschmittels Cannabis ist der Zugang zu seinen Konsumenten erleichtert und das Image der Substanz als ‚weiche‘ Droge reduziert das Maß der sozialen Betroffenheit auf ein Minimum, wodurch es möglich ist, offener über dessen Konsum zu reden. Ein erleichterter Zugang zum untersuchten Feld ist nicht gleichbedeutend damit, dass jeder vorgestellte Marihuanakonsument den idealen Gesprächspartner darstellt. Ein gegenseitiges Sympathiegefühl war für meine Gespräche wichtig, um eine Vertrauensebene zu schaffen und so einen fruchtbaren Austausch zu gewährleisten. Zu Beginn ergab sich Kontakt zu zwei Marihuanakonsumenten, die mich weiteren vorstellten. Von diesen wollten einige gar nicht mit mir sprechen, andere sagten mir zu, jedoch brachen sie den Kontakt zu mir wieder ab. Auch gab es von meiner Seite Menschen, die sich zwar bereit erklärt hätten, mit mir zu reden, jedoch hielt ich sie nicht für die geeigneten Gesprächspartner. Schließlich entwickelten sich spontan oder arrangiert mehrere gute Gespräche mit Konsumierenden, mit ihnen entwickelte sich über die Monate meiner Forschung hinweg eine freundschaftliche Beziehung. Vor allem Gespräche die sich spontan entwickelten, waren sehr fruchtbar für meine Arbeit. Oftmals kam es zu hitzigen Diskussionen - jedoch waren es allesamt sehr freundliche, höfliche und hilfsbereite Menschen, ohne die diese Arbeit nicht möglich gewesen wäre. Ich möchte an dieser Stelle festhalten, dass ich mich weder für noch gegen den Konsum von Cannabisprodukten und deren Legalisierung ausspreche. Wobei es mir in der vorliegenden Arbeit geht, ist aufzuklären und die Cannabiskonsumentinnen selbst zu Wort kommen zu lassen anstatt rein quantitativ erhobene Daten über Cannabiskonsum für eine Bearbeitung dieses Themas heranzuziehen. Ich möchte mich hier auf das 9. Gebot der Feldforschung von Roland Girtler beziehen, welches lautet: „Du sollst dich nicht als Missionar oder Sozialarbeiter aufspielen. Es steht dir nicht zu, ‚erzieherisch‘ auf die vermeintlichen ‚Wilden‘ einzuwirken. Du bist kein Richter, sondern lediglich Zeuge!“ (Girtler, 2001, S. 185).

## 1.2 Cannabiskonsum in der EU 2006 – 2010

Seit den 90er Jahren ist der weltweite Cannabiskonsum stetig gestiegen, erst zu Beginn des neuen Jahrtausends stabilisierte sich der Cannabiskonsum und blieb stagnierend. Vor allem in den Großstädten und Ballungsräumen ist der Konsum stärker verbreitet als in ländlichen Gebieten, aber auch dort ist Cannabis verfügbar und wird konsumiert (vgl. Juliene, Oliver, 2009, 03:15 – 03:25). 74 Millionen Europäer im Alter zwischen 15 und 64 Jahren haben zumindest einmal in ihrem Leben Cannabis konsumiert. 12 Millionen gaben an, es in den letzten 30 Tagen konsumiert zu haben, 3 Millionen Europäer im Alter zwischen 15 und 34 Jahren konsumieren täglich Cannabis. Die Ergebnisse des EBDD deuten darauf hin, dass der tägliche Konsum in den letzten Jahren angestiegen ist (EBDD, 2009, S. 52). In den letzten Jahren wurde man sich aber auch über mögliche negative Auswirkungen des Cannabisgebrauchs bewusster und die Nachfrage nach Therapiestellen stieg an. Cannabis wird in 172 Ländern der Erde angebaut und laut Schätzungen der Europäischen Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht (EBDD) werden weltweit jährlich 13.300 bis 66.100 Tonnen Cannabiskraut produziert (EBDD, 2009, S.43). Die Beschlagnahmung hat sich in den Jahren zwischen 2002 und 2007 mehr als verdoppelt (EBDD, 2009, S. 44). Potenz und Stärke der Cannabisprodukte können in den verschiedenen europäischen Ländern starken Schwankungen unterliegen. Die Daten darüber basieren auf gerichtsmedizinischen Gutachten von sichergestellten Mengen. Es ist fraglich in wieweit diese Untersuchungen dem tatsächlichen Wert, der auf den Markt erworbenen Cannabisprodukten gerecht werden. 2007 betrug der THC Gehalt von Cannabisharz zwischen 2,9 und 13,3 Prozent, bei Cannabiskraut zwischen 1,2 und 10,2 Prozent (vgl. EBDD, 2010, S. 51). Laut Berichten des EBDD scheint sich in den letzten Jahren daran nicht viel verändert zu haben. Am potentesten war das aus den Niederlanden stammende 'Nederwiet' welches einen THC Wert zwischen 16 und 20,3 Prozent vorweisen konnte. Der durchschnittliche Verkaufspreis von Cannabisharz betrug 2007 zwischen 3 und 11 Euro pro Gramm, bei Cannabiskraut beträgt der Preis innerhalb der EU zwischen 1 bis 12 Euro (vgl. EBDD, 2009, S. 45). Menschen, die sich aufgrund von Cannabismissbrauch in Behandlung begeben, geben meist auch den Konsum anderer Drogen zu. 2007 machte deren Anzahl 85 Prozent der Patienten aus. Viele davon gaben psychische Probleme an, ob diese durch den Konsum verstärkt wurden

oder unabhängig davon auftraten, ist unbekannt. Konsumenten die sich in Behandlung begaben, gaben an, dass sie bereits in jungen Jahren Cannabis zu sich genommen hatten, 36,8 Prozent waren bei ihrem Erstkonsum jünger als 15 Jahre (vgl. EBDD, 2009, S. 52 f.). Je früher man mit dem Cannabiskonsum beginnt, desto höher ist das Risiko von negativen Auswirkungen des Konsums betroffen zu sein. Mögliche Risiken sind Schulabbruch, Verschlechterung der Leistungsfähigkeit, häufigeres Fehlen in der Schule, Konzentrationsstörungen, „unsoziales Verhalten und mangelnde soziale Bindungen“ (EBDD, 2006, S. 44). Die Studie gelangt zu dem Schluss, dass Menschen mit psychischen Erkrankungen eher dazu neigen, Cannabis zu konsumieren (EBDD, 2009, S. 52). Dies kann zu negativen Auswirkungen bei jenen Konsumenten führen. Dies ist ein heikles Thema und Bedarf genauerer Ursachen- und Wirkungsforschung, da gerade bei psychischen Erkrankungen die Frage der Komorbidität näher beleuchtet werden muss. Ein Klischee besagt das Cannabis größtenteils von jungen Menschen konsumiert wird. Ergebnisse aus Spanien und dem Vereinigten Königreich lassen nun darauf schließen, dass der Konsum auch bei den über 40-jährigen fortgesetzt wird, was zu einer weiteren relevanten Veränderung des Konsumverhaltens in den letzten Jahren zählt. Cannabiskonsum ist im europäischen Vergleich bei Männern häufiger als bei Frauen. In Portugal beträgt das Verhältnis bei der 12 Monats-Prävalenz 6,4:1, während in Österreich das Verhältnis Männer zu Frauen nur mehr 1,4: 1 ausmacht (vgl. EBDD, 2009, S. 52 ff). Neben der Häufigkeit ist auch der Konsum bei Männern intensiver als bei den weiblichen Konsumenten.

### 1.2.1 Kriminalstatistik des Bundesministerium für Inneres (BMI)

Der Kauf oder der Besitz von Cannabis (§ 27 SMG) sowie dessen Erzeugung (§28 SMG) ist in Österreich eine strafbare Handlung. Weiters ist die Weitergabe (§28a SMG) ebenfalls ungesetzlich und somit strafbar. Auch der Export und Import sowie die Werbung für Cannabis (§ 29 SMG) stehen unter Strafe. Auffällig ist, dass der Besitz, aber nicht der Konsum an sich eine strafbare Handlung darstellt.

Laut dem Jahresbericht des BMI wurden 2009 in Österreich 1.139 kg Cannabis im Wert von 11.390.000 Euro sichergestellt (vgl. BMI, 2009, S. 5). In ganz Österreich gab es 2009 17.503 Anzeigen in Zusammenhang mit Cannabis (vgl. BMI, 2009, S. 6

ff. und BMI 2008, S. 5 ff.). Importiert wird Cannabis vorwiegend aus den Niederlanden, Tschechien, den Balkanländern und der Schweiz. Cannabisharz hingegen wird vorwiegend aus Indien, Marokko und Nepal nach Österreich geschmuggelt. Kuriere diverser Herkunft organisieren den Transport und den Verkauf von Cannabis. Der Import geschieht mit Kraftfahrzeugen, Flugzeugen, Bus und Bahn. Auch als Transitland gewinnt Österreich an Bedeutung. Der Verkauf sowie der Konsum betreffen alle Bundesländer Österreichs und da vor allem Ballungsräume. (vgl. BMI, 2009, S. 11 ff.) Im Vergleich zu allen anderen Gruppierungen sind die österreichischen Tätergruppen meist nicht durch Arbeitsteilung charakterisiert und arbeiten auch nicht nach einem bestimmten Ethos oder Regeln, einzig und allein im Bereich des Cannabishandels trifft man diese Merkmale an. Beispielsweise gilt unter den kroatischen Händlern nach wie vor der Kanun, „das in schriftlicher Form festgehaltene Gesetz der Blutrache, das als Garant für extreme Verschwiegenheit dient und vor Verrat schützt.“ (BMI, 2008, S.15) Das Einstiegsalter bei Drogen ist in den vergangenen Jahren immer wieder weiter gesunken, was einerseits an der „Risikobereitschaft der Jugendlichen“ liegt, andererseits ein „Unrechtsbewusstsein praktisch nicht gegeben“ ist (BMI, 2008, S.27). Diese Feststellung widerspricht dem Drogenbericht der EPDD 2009, welcher von einem erhöhten Risikobewusstsein und von einem leichten Rückgang bzw. einer Stagnation des Cannabiskonsums in Europa und auch in Österreich spricht.

### 1.2.2 Suchtmittelstudie IFES

Laut der Suchtmittelstudie des Instituts für empirische Sozialforschung vom Jahre 2005 lassen sich bei der österreichischen Bevölkerung die meisten illegalen Drogenerfahrungen, wie bereits in den Jahren vorher, bei Hanfprodukten feststellen. 17 Prozent der Befragten gaben an, einmal in ihrem Leben Cannabisprodukte probiert zu haben,<sup>1</sup> 7 Prozent gaben zu es in den letzten drei Jahren, 3 Prozent in den letzten 30 Tagen konsumiert zu haben, fünf Jahre zuvor waren es 14 Prozent (vgl. IFES, 2005, S.10 f.). Die Angaben zum Gebrauch von Cannabis lagen in den

---

<sup>1</sup> 17 % gaben an schon einmal Beruhigungstabletten eingenommen zu haben und weitere 17 % konnten den Konsum von Schlaftabletten bestätigen. 9 % bei Abmagerungstabletten, 3% Naturdrogen, 2 % Ecstasy, Amphetamine, Opiate und Kokain sowie andere verbotene Drogen. 55 % gaben an keine dieser Substanzen jemals zu sich genommen zu haben.

90er Jahren weit unter diesen Zahlen, 1993 beispielsweise behaupteten dies lediglich 5 Prozent der Befragten. IFES interpretiert diese Entwicklung damit, dass „...die Bereitschaft, einen (zurückliegenden) Drogenkonsum zuzugeben, deutlich gestiegen ist“ (IFES, 2005, S.10). Der Konsum ist in den letzten zwölf Jahren leicht ansteigend und ist geschlechterabhängig, mehr Männer als Frauen konsumieren Cannabis. Auch ein Alterszusammenhang ließ sich feststellen. Je jünger desto mehr wird konsumiert. So gaben 34 Prozent der unter 30-Jährigen und nur mehr 7 Prozent in der Altersgruppe der 50- bis 60-Jährigen einen Konsum zu. Unter den 30-Jährigen Männern waren es 45 Prozent, die einen Hanfkonsum bestätigen, bei Frauen der gleichen Altersgruppe waren es 24 Prozent. (vgl. IFES, 2005, S. 11) Das Durchschnittsalter bei Erstkonsum belief sich 2005 auf 18 Jahre und zeigt in den letzten Jahren kaum Veränderungen (vgl. IFES, 2005, S.15). 70 Prozent schätzen den Konsum von Hanfprodukten als bedenklich ein, somit halten die Befragten Cannabis gefährlicher als Schlankheits-, Beruhigungs- und Anregungstabletten (vgl. IFES, 2005, S. 18). Diese Einschätzung hängt ebenfalls stark mit dem Alter zusammen. Bei den unter 30-Jährigen halten 43 Prozent einen gelegentlichen Konsum für weitestgehend unbedenklich, während dies nur 4 Prozent der über 60-Jährigen denken (vgl. IFES, 2005, S.19). Grundsätzlich zeigt sich im Vergleich mit den Daten der letzten Jahre ein erhöhtes „Risikobewusstsein“ der Bevölkerung gegenüber dem Suchtmittelgebrauch, damit einhergehend ist auch eine restriktivere Einstellung (vgl. IFES, 2005, S.24). So ist die Mehrheit der befragten Personen gegen eine Freigabe von Marihuana. Vor allem unterscheiden sich Konsumierenden und Nicht-Konsumierenden in ihrer Ansicht um die Gefährlichkeit von Cannabisprodukten (vgl. IFES, 2005, S.20). Eine hohe Anzahl der Befragten, nämlich 46 Prozent glaubt, dass Hanf eine Einstiegsdroge für härtere Drogen ist und der Konsum mit erheblichen Gesundheitsrisiken einhergeht. Dieses Ergebnis resultiert aus der etwas konservativeren Ansicht der befragten Gruppe der über 60-Jährigen. 33 Prozent der Befragten denkt, dass Hanfprodukte in ihrer Gefährlichkeit mit Heroin gleichzusetzen sind. Auch hier sind Unterschiede in den Altersgruppen zu verzeichnen, da bei den unter 30-Jährigen und jenen der oberen Bildungsschichten nur ein Drittel denkt, dass Hanf eine Einstiegsdroge sei und noch weniger glauben, dass es mit Heroin zu vergleichen ist. (vgl. IFES, 2005, S. 22 ff.) Weiters sprechen sich 62 Prozent für die Aufrechterhaltung des Drogenverbotes inklusive aller Cannabisprodukte aus. Gerade einmal ein Fünftel spricht sich für eine

Teilliberalisierung, beispielsweise durch Zulassung von Coffee Shops bzw. Haschisch-Cafés aus. Die Mehrheit befürwortet jedoch eine Entkriminalisierung von Drogenabhängigen. Eine Liberalisierung von Drogen lehnen 88 Prozent ab. Insgesamt zeichnet sich unter den Befragten im Vergleich zu den letzten Jahren eine restriktivere Stimmung in Bezug auf den Drogenkonsum ab, obwohl sich der Suchtmittelkonsum in den letzten Jahren kaum verändert hat. Mitverantwortlich für diese Entwicklung könnte das erhöhte Risikobewusstsein der Befragten sein. (vgl. IFES, 2005, S. 33 ff.)

### 1.2.3 Reflexion zu den quantitativen Daten

Die angeführten Studien wurden von mir hier kurz dargestellt, um ein quantitatives Bild zur Cannabissituation zu vermitteln. Diese Studien sind jedoch nicht unreflektiert zu betrachten. Aufgrund dessen, dass Cannabis verboten ist, handelt es sich um Fragen zu deviantem Verhalten, daher sind die Daten in einigen Punkten als zweifelhaft zu betrachten. Da zu einem der Grad der sozialen Erwünschtheit der Antworten zu berücksichtigen ist, zum anderen sind auch die Auftragsgeber der jeweiligen Studien nicht außer Acht zu lassen, die ihre besondere Perspektive in die Ergebnisse einfließen lassen. Zudem ist bei diesen Ergebnissen auch die momentane mediale Berichterstattung über die heimische Drogenproblematik als ein Einflussfaktor einzubeziehen. So fragt die IFES Studie, die vom Fonds Soziales Wien in Auftrag gegeben wurde, wie die praktizierte Drogenpolitik aufgenommen wird. Die IFES Studie streicht heraus, dass einige Ergebnisse, wie zum Beispiel die Einschätzung von 33 Prozent der Befragten, dass Cannabis genauso gefährlich wie Heroin sei, aufgrund der Angaben der über 50 Jährigen beeinflusst sei. Die unter 30-Jährigen mit hohem Bildungsniveau sind besser informiert über Drogen und schätzen auch die Gefahr von Cannabis geringer ein. (vgl. IFES, 2005, S. 22 ff.) Des Weiteren wird nur von einem relativ kleinen Anteil Cannabis als Einstiegsdroge angesehen. Dies könnte als Indiz einer unzureichenden Drogenaufklärung interpretiert werden. Die Mehrheit spricht sich gegen eine Freigabe von Cannabis in Coffeeshops aus, vielleicht wäre die Studie zu anderen Ergebnisse gelangt, wenn die Fragestellung anders konstruiert worden wäre oder sie im Vorfeld über die Vor- und Nachteile einer Legalisierung informiert worden wären. Während der Jahresbericht der

Suchtmittelkriminalität des BMI die erfolgreichen Beschlagnahmungen und Vorgehensweise gegen Drogenringe hervorhebt, sowie den 2008 drastischen Rückgang der Anzeigen von Delikten, die Cannabis betrafen. Dies ist jedoch weder ein Indiz dafür, dass der Konsum zurückgegangen ist, noch dass die Maßnahmen der Exekutive fruchten. Das BMI begründet den Rückgang mit der Zerschlagung internationaler Drogenringe (vgl. GÖ GMBH, 2009, S. V). Die GÖ GMBH interpretiert diese Zahlen jedoch anders. Die Studie hält fest, dass es sich bei 97 Prozent der Sicherstellungen bei Cannabisharz und bei 92 Prozent des Cannabiskrauts um eine Gewichtsmenge von 0 bis 150 Gramm handelt, „nach absoluten Mengen betrachtet liegen 70 Prozent der Haschisch und 65 Prozent der Marihuana Sicherstellungen bei unter 5 Gramm“ (GÖ GMBH, 2008, S.82). Dies spricht dafür, dass es sich bei der Mehrheit der Anzeigen um die Deckung des Eigenbedarfs handelte. Dies zeichnet sich auch in der Anzeigenstatistik ab, da 92 Prozent der Anzeigen gegen den § 27 SMG, also den Umgang mit illegalen Drogen betrifft und nicht den Handel mit illegalen Rauschmitteln (GÖ GMBH, 2008, S. 82). Somit betrifft die überwiegende Mehrheit der Anzeigen, jene, die für den Eigenverbrauch in Besitz von Cannabis sind und dieses nicht verkaufen möchten. Konkrete Zahlen über die Zerschlagung internationaler Drogenringe bietet der Bericht des BMI nicht. Dieses Vorgehen gegen Besitzer geringer Mengen Cannabis ist nicht nur dienlich um den Erfolg und Einsatz der Exekutivbeamten darzustellen sondern auch um unter den Konsumenten Unsicherheit und Angst hervorzurufen. Man könnte daher zur Ansicht gelangen, dass Anzeigen gegen diese Menschen lediglich zur Abschreckung gedacht sind.

Weiters gelangen die BMI und die IFES Studie bezüglich der Risikobereitschaft zu divergierenden Ergebnissen. Berichtet IFES, dass sich das Bewusstsein bezüglich Risiken eines Drogengebrauchs erhöht habe, während der BMI das Gegenteil behauptet und den Konsumierenden jegliches Schuldbewusstsein abspricht. Es dürfte eine große Dunkelziffer an regelmäßigen Cannabiskonsumenten existieren. Viele geben ihren Konsum in der Öffentlichkeit nicht zu und halten ihn aus Gründen der Angst vor strafrechtlicher Verfolgung und Stigmatisierung geheim. Vor allem in Anbetracht der negativen Einstellungen über Cannabis in der Öffentlichkeit.

Ein weiterer zu überdenkender Faktor sind die unterschiedlichen Preise für Cannabis die in den Studien angegeben werden. 2008 beliefen sich die Preise in Österreich für Cannabisharz zwischen 8 und 10 Euro pro Gramm und für Cannabiskraut zwischen 9 und 10 Euro pro Gramm (vgl. GÖ GMBH, 2009, S.75). Der EBDD Bericht spricht in

Europa von Preisen zwischen 1 bis 12 Euro für ein Gramm Cannabiskraut. Die Nachfrage, sowie die Möglichkeit der Beschaffung bestimmen hierbei wesentlich den Preis. Der ESPAD Survey ergab dass 35% der Befragten die Beschaffung von Cannabis als einfach betrachten (vgl. GÖ GMBH, 2009, S.73). Meine Gesprächspartner berichteten mir, dass sie für die Versorgung meist viel Zeit aufwenden müssten und auch das Angebot nicht immer gegeben wäre.

Ich denke, dass die vorgestellten quantitativen Studien interessante Ergebnisse liefern, jedoch teils nur ein eingeschränktes Bild des Cannabiskonsums widerspiegeln, da ich während meiner Gespräche mit Cannabiskonsumierenden zu konträren Ergebnissen gelangt bin. Meiner Einschätzung nach sind qualitative Methoden zur Erforschung illegalen Drogenkonsums weitaus fruchtbarer.

### 1.3 Gesellschaftliche Bedeutung von Rauschzuständen

So geteilter Meinung man über Drogen sein mag; Drogen und Rauschzustände sind seit jeher Teil der Kulturgeschichte des Menschen. In jeder Gesellschaft lassen sich Drogen und in einigen auch eine Drogenkultur wieder finden. Heute sind der Rauschzustand beziehungsweise die Konsumation und der Erwerb berauschender Substanzen durch Gesetze und Normen geregelt. Drogenverbote trugen jedoch nicht zur Behebung von Drogenproblematiken bei. Viel mehr halfen sie mit, Minderheiten die jene Stoffe konsumierten zu stigmatisieren sowie Gewalt und Korruption zu forcieren. In früheren Zeiten war es den Medizinmännern und Schamanen einer Gemeinschaft vorbehalten unter zu Hilfenahme von Drogen „mit der mystischen, spirituellen Welt der Geister und Götter zu kommunizieren, [...] der Medizinmann, zugleich Naturheiler und Priester, wird zum Vermittler zwischen Alltagswelt und der Welt der höheren Mächte“ (Marschall, 2004, S.3). Durch seinen Ausflug in diese spirituelle Welt bringt er „Erfahrungen und Erkenntnisse, die für die Stabilität und den Sozialisierungsprozess der Stammesgemeinschaft von lebenswichtiger Bedeutung waren“ (Marschall, 2004, S. 31). Diese Erlebnisse, das Heraustreten aus dem Alltag, „geben Kraft und verleihen Willensstärke“ (Marschall, 2004, S.31). Da in archaischen Gesellschaften die Natur „beseelt gesehen wird, fügen sich die Rauschdrogen weitaus bruchloser in die Lebenswelt der Schamanen ein, als dies bei den „künstlichen Paradiesen“ der Zivilisationsmenschen der Fall ist“ (Marschall, 2004, S.31). „Insgesamt galten Drogen lange Zeit als Stabilisierungsfaktor einer

Gesellschaft und erlangten erst spät ihre ablehnende und gefährliche Qualität, da sie sich auch als revolutionäres Potential gegen die Gesellschaft gerichtet hatten“ (Marschall, 2004, S. 32). Rauscherfahrungen wurden nicht immer tabuisiert und an den Rand der Gesellschaft verschoben. Die Normen bezüglich des Drogenkonsums ändern sich, wenn die Drogenkultur verbannt wurde und neue Werte den Drogenkonsum diskriminieren. „Ausstoßungsrituale und Opferungen von Sündenböcken stärken Machtpositionen und verschärfen soziale Gegensätze“, besonders in Zeiten von Krisen (Marschall, 2004, S. 32). Heute sind moderne Technologien, neues Freizeitverhalten, Einkaufen als Event und Extremsportarten boomende Alternativen zum Substanzenkonsum. „Die Suche nach geistigen Erkenntnissen und Erfahrungen des Körpers wird zum werbewirksamen Konsumartikel transformiert, der Drogenkonsum hingegen als Suchtmittel einer kranken, asozialen Personengruppe kriminalisiert und als Ventilfunktion für Ausschließungskriterien und Diskriminierung missbraucht“ (Marschall, 2004, S.38).

Was sich über die letzten Jahrhunderte fortgesetzt zu haben scheint, ist, dass Drogen und deren Konsumation innerhalb einer Gesellschaft meist als problembehaftet und als ein Tabu angesehen werden. Dies hat auch damit zu tun, dass die westliche Gesellschaft mit der Zeit immer nüchterner wurde. Immer mehr begegnete sie dem Rausch mit Abneigung. Es kam zu einer weitgreifenden Rationalisierung. Max Weber sprach in seinem Buch „Wissenschaft als Beruf“ (1919) von der *Entzauberung der Welt*. Es entstand ein Zwang zum Selbstzwang. Menschen mussten in dieser Welt, die immer erfolgreicher wirtschaftete und komplexer wurde, lernen, sich immer besser zu kontrollieren. Dadurch änderte sich auch die Wahrnehmung von Rauschzuständen. In der Neuzeit kam es zur Verfolgung von bestimmten Stoffen, da man befürchtete sie würden Chaos in die bestehende Ordnung bringen. (vgl. Tanner, 1994, 4:28 – 8:43) In der Leistungsgesellschaft gab und gibt es Menschen, die versuchen, sich den gesellschaftlichen Ansprüchen zu entziehen. Solche Verhaltensweisen waren in einer zunehmend konformen Gesellschaft, die für ihren Lebensstandard bereit war sich ein- beziehungsweise unterzuordnen, eine Provokation. Zugespitzt hatte sich diese Situation in der 68er Bewegung. Damals wurden von der rebellischen Jugend Drogen als Mittel für eine neue Lebensweise propagiert. Gesellschaftliche Grenzen und Diskrepanzen sollten auch durch Rauschmittel durchbrochen werden, vor allem die ihnen zugeschriebene Bewusstseinsveränderung sollte dabei helfen. Durch

dieses Verhalten fühlten sich die politisch Mächtigen herausgefordert und versucht den Gebrauch der Droge weiter einzudämmen. Heute erscheint der Drogenkonsum weitestgehend losgelöst von Ideologien. (vgl. Tanner, 1994, 17:00 – 27:00) Jedoch eng verknüpft mit mafiösen Gruppierungen. Das heutige Drogenproblem ist auch das Ergebnis der Gesetze mit denen versucht wurde der Drogenproblematik entgegen zu wirken. „Die Lösung des Problems, ist größtenteils das Problem selbst. Die [...] Veränderung des gesetzlichen Status dieser Stoffe, wäre eine Voraussetzung einer Entwicklung, um die Möglichkeit zu schaffen, das Drogenproblem anders wahr zu nehmen“ (Tanner, 1994, 18:25 – 28:47). Als 2001 in Portugal alle Drogen entkriminalisiert wurden fürchtete man einen Anstieg des Konsums und die Etablierung eines Drogentourismus. Diese Befürchtungen lassen sich bis heute jedoch nicht bestätigen (vgl. EBDD, 2009, S. 12).

#### 1.4 Kulturgeschichtliche Bedeutung des Hanfs

Hanf erscheint in den Quellenüberlieferungen als eine der ältesten angebauten Nutzpflanzen (vgl. Kastenbutt, 2010, S.5). Gestützt wird diese Theorie durch die Funde von Cannabissamen in einem 5000 Jahre alten Grab in Eisenberg bei Thüringen. Cannabis sowie das Marihuana, das aus ihm gewonnen wird, sind in Zentralasien bereits seit 3000 v. Chr. bekannt. Dort setzte man die Cannabis-Pflanze universell ein, so zum Beispiel in der traditionellen chinesischen Medizin. Aber auch als Nahrungsmittel oder um Kleidung oder Seile zu fertigen, fand die Cannabis-Pflanze schon sehr früh Verwendung. Einige Jahrhunderte v. Chr., erfanden die Chinesen das erste Hanf-Papier. Von Asien verbreitete sich der Hanf nach Mesopotamien und fand so Eingang in den arabischen Raum, dort schrieb man der Pflanze heilende Kräfte zu. (vgl. Kastenbutt, 2010, S.6 f). Der berühmte arabische Arzt Avicenna erwähnte in seiner 1000 n. Chr. entstandenen Schrift „Canon medicinae“ den Hanf als Medizin, was dazu führte, dass die Anwendung der Droge im orientalischen Raum positiv konnotiert war. (vgl. Kastenbutt, 2010, S.6) Früh hatten sich unterschiedliche Konsumformen entwickelt. Der ursprüngliche Gebrauch von Pfeifen zur Konsumation von Cannabis entspringt vermutlich dem indischen Kulturkreis. Die ersten, meist religiösen Schriften, die über die Droge berichten, entstanden zwischen 800 und 1000 v. Chr. (Werse, 2007, S.77) Diese zeigen Darstellungen des Hindu Gottes Shiva mit einer Haschischpfeife, *Dschillum* genannt

(Abb. 14), und datieren die Erfindung des konventionellen Haschischrauchens ins letzte Jahrhundert vor Christus datieren. Es existieren ebenfalls Hinweise darauf, dass Cannabisrauchen auch in Schwarzafrika zu jener Zeit weit verbreitet war. Bis heute ist es dort unter dem Namen *Dagga* weit verbreitet (vgl. Werse, 2007, S. 78). In Indien, Europa und dem Orient wurde Cannabis hingegen meist oral eingenommen. So sollen sich die Skythen im 5. Jahrhundert v. Chr. bereits in ihren Dampfbädern mit den erhitzten Samen der Hanfpflanze berauscht haben. (vgl. Kastenbutt, 2010, S.5) Über die Skythen und Assyrer verbreitete sich die Droge bereits in vorchristlichen Zeiten auch in Europa ohne aber dieselbe kulturelle Bedeutung zu erlangen, welche sie in Indien oder dem Orient innehatte. (vgl. Behr, 1995, S. 94 ff.) Dies mag damit zusammenhängen, dass der Konsum von Cannabis nicht mit einer bestimmten Rauschwirkung in Verbindung gebracht wurde. Der Rausch gehörte „praktisch zu jeder Art von Medizin und dieser Effekt wurde geradezu als Voraussetzung für die Heilwirkung einer Pflanze genommen“ (Behr, 1995, S.136). Weiters wurde Cannabis als Tabakersatz verwendet, von „starkem Tabak“ oder „Orient Tabak“ war in diesem Zusammenhang die Rede (Gelpke, 2008, S.15). In anderen Orten der Welt hatte sich währenddessen bereits eine eigene Cannabiskultur herausgebildet.

Der Begriff „Hanf“ stammt ursprünglich aus dem indoeuropäischen Raum und wird abgeleitet vom althochdeutschen „hanaf“. Cannabis wird in unterschiedliche morphologische Gruppen unterteilt, welche die verschiedenen Einsatzmöglichkeiten dieser Pflanze aufzeigen. So ist „*Cannabis sativa*“ sehr faserhaltig und wird zur Herstellung von Kleidung verwendet, während „*Cannabis indica*“ zu den rauschwirksamen Unterarten von Cannabis zählt. (vgl. Kastenbutt, 2010, S.5) Die berauschende Wirkung von Hanf nutzten nicht nur einzelne Personen oder Personengruppen, sie fanden auch in einigen Religionsausübungen einen festen Platz. So sollte die Droge spirituelle Bewusstseinszustände fördern und die Konzentration beim Lesen sakraler Texte erhöhen (vgl. Kastenbutt, 2010, S.5). Hanf genoss als Heilmittel im frühen Mittelalter Europas ebenfalls großes Ansehen. So setzten mittelalterliche Kräutersammler und Heilkünstler die Pflanze ein um Geschwülste, Husten oder Gelbsucht zu bekämpfen. Vom Hanfanbau zeugen die Schriften des „*Breviarium Karls des Großen*“ gegen Ende des 8. Jahrhunderts und die „*Physica*“ der deutschen Äbtissin Hildegard von Bingen um 1150. Diese empfiehlt

die Samen des Hanfs als heilsame, gut verdauliche Kost für den Magen, wobei die schlechten Säfte gemindert und die Guten gestärkt werden sollen. (vgl. Kastenbutt, 2010, S.6) Den berausenden Eigenschaften der Cannabispflanze konnte man in der abendländischen Kultur jedoch nicht viel abgewinnen. Diesen Unterschied in der Verwendung zwischen Orient und Okzident begründet Gelpke damit, dass der Rausch im Orient bereits früh zum Ideal der mystischen Weltüberwindung zählte und als Mittel diente, die Grenzen von Raum und Zeit zu überwinden. Der Orient hatte von jeher eine stärkere Beziehung zur schöpferischen Phantasie und Inspiration, wohingegen gerade dieser Umstand zur Ablehnung in der rationalen und nüchtern denkenden Abendkultur führte. (vgl. Gelpke, 2008, S.135ff) So ergingen sich die Kirchenvertreter der Abendländer manchmal in schweren Anschuldigungen gegenüber der berausenden Pflanze und es wurden harte Sanktionen bei deren Gebrauch verhängt. Dieses Misstrauen wurde jedoch durch die wirtschaftlichen Interessen aufgehoben, da der Anbau als Nutzpflanze und die wirtschaftliche Vermarktung des Hanfs in Mitteleuropa weit verbreitet waren. (vgl. Kastenbutt, 2010, S.10)

### 1.5 Gebrauch und Verbot von Cannabis

Während die Kleriker im mittelalterlichen Europa mit oftmals harten Sanktionen gegen den Gebrauch der Pflanze vorgingen, genoss diese als Heilmittel unter der Bevölkerung großes Ansehen. Oft musste die Pflanze in der Medizin auch als Ersatz für Opium herhalten (vgl. Behr 1982 S. 120). Karl der Große forcierte um 798 den Hanfanbau zur Fasergewinnung in allen seinen Ländern. In Niederösterreich gibt es noch viele Orte die davon Zeugnis ablegen, da sie das Wort Hanf immer noch im Namen tragen oder trugen: „unter den Flurnamen des Mostviertels gibt es allein siebzehn Hanfkogel“ aber auch andere Beispiele wie das Hanfthal im Weinviertel sprechen dafür (vgl. Behr, 1982, S. 37). Auch Sagen, Mythen und bäuerliche Rituale gab es rund um den Hanf. So wurde in einigen Teilen Südtirols, Hanf als ‚Hexenkraut‘ bezeichnet, von welchem ein Büschel als Schutz unter dem Dach angebracht wurde (vgl. Behr, 1982, S. 39). Zum Teil richtete sich auch die Architektur danach. So war ein Hanfdorf meist kreisförmig angelegt und die Felder wurden als Schutz vor bösen Geistern ringsherum angelegt. Als Beleg dafür, dient eine Sage von zwei Jungfrauen, die sich erfolgreich vor dem Teufel in ein Hanffeld retteten (vgl.

Behr, 1982, S. 37 f). Hanf wurde jedoch nicht nur als Faserlieferant angebaut sondern wurde bei verschiedenen Produkten wie Medizin, Tränke, Konfekt und Zigaretten zu einem bestimmten Anteil beigemischt. Um 1870 war Cannabis so weit verbreitet, dass zur Eröffnung des Suez Kanals in Österreich spezielle Zigaretten, ‚Khedive‘ genannt, mit einem Haschischanteil von 5 Prozent hergestellt und vertrieben wurden. Später wurde die Marke ‚Nil‘ mit 8 Prozent ungarischen Hanf angereichert. Erst ab 1925 wurden diese Zigarettenmarken ohne Hanf vertrieben. (vgl. Behr, 1982, S. 165)

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts erlebte die Droge Cannabis auch in Deutschland einen Boom und galt als „leichtes Opium“. Es verbreitete sich durch französische Intellektuellen- und Künstlerkreise und sollte den Raum der Phantasie erweitern. Die erste Auseinandersetzung mit Cannabis und dessen berauschender Wirkung fand in Europa Mitte des 19. Jahrhunderts statt. Daran beteiligt war der Arzt Jaques-Joseph Moreau de Tours, der Cannabis zunächst als Behandlung psychisch Kranker erwog und es an namhafte Künstler und Literaten weiterempfahl. Es entstand in den 1840er Jahren der „Haschischesser Club“, welcher die Droge oral, als eine Art Konfekt „Dawamesk“ genannt, einnahmen. Vor allem der Bericht von Charles Baudelaire „Die künstlichen Paradiese“ (1860), das erste Zeugnis über den Cannabiskonsum in Europa, erlangte Berühmtheit. Obwohl dieser die Droge nur ein oder zwei Mal konsumierte und eine durchaus kritische Haltung dazu einnahm. Baudelaire berichtete über die verschiedenen Wirkungswahrnehmungen aber auch über generelle Merkmale von Cannabis wie Mundtrockenheit und dem Hang zur Trägheit. (vgl. Wense, 2007, S.80) Aufgrund der hohen Dosis und der verstärkten und längeren Wirkung durch die orale Einnahme kam es in auch zu negativen Erfahrungen im Haschischesser Club, was das Image der Droge stark beeinflusste. Vor allem der „sinnlich-, lasterhafte und höchst gefährliche Lebensstil“ prägten das Bild der Cannabiskonsumenten und trugen im späteren Verlauf zur Illegalisierung bei (Wense, 2007, S. 80).

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts mehrten sich die Stimmen, die für drogenfreie Gesellschaft und für ein Verbot des Cannabis eintraten. Während der Genfer Opiumkonferenz 1925 wird ein internationales Cannabisverbot beschlossen. Am 10. Dezember 1929 unterzeichnete Hindenburg das so genannte Opium-Gesetz, das bis zur Formulierung des Betäubungsmittelgesetzes bestand und den Gebrauch von Cannabis mit schweren Strafen belegte. Aber auch die Drogenpolitik Amerikas trug

zur Illegalisierung von Cannabis bei. In Amerika verbreite sich Cannabis zunächst durch afrikanische Sklaven und in späterer Folge, zu Beginn des ersten Weltkrieges, durch mexikanische Arbeiter. Vor allem unter der marginalisierten schwarzen Bevölkerung hatte das Rauchen von Cannabis eine längere Tradition. Aufgrund der fehlenden Aufzeichnungen über sozial schwächere Gruppen, könnte die Verbreitung bereits früher eingesetzt haben. Ab 1920 ist eine „Beschleunigung der Cannabisverwendung“ nachweisbar, die durch die Alkoholprohibition begünstigt wurde und der Tatsache, dass Cannabis ab da an günstiger zu erwerben war als Alkohol. (Werse, 2007, S. 82)

Anfang der 30er Jahre startete, initiiert von Henry J. Anslinger, ehemaliger Aktivist des 1933 aufgehobenen Alkoholverbots und damaliger Leiter des Federal Bureau of Narcotics, der „moralische Kreuzzug“ gegen Cannabis (Werse, 2007, S. 85). Er gab Artikel und Filme in Auftrag, die vor der „Teufelsdroge“ warnen sollten, um so das Verbot zu forcieren. Marihuana wurde als „Ursache für spontane Gewaltverbrechen und Selbstmorde, aber auch für unkontrollierte sexuelle Ausschweifungen“ verantwortlich gemacht (Werse, 2007, S. 85). 1937 wurde Cannabis aufgrund des Marihuana Tax Act in allen US-Bundesstaaten verboten und der Kreuzzug wurde in den 40er und 50er Jahren weiter fortgesetzt. 1951 wurden erstmals Mindeststrafen für Konsumation eingeführt und 1956 auf das „bislang höchste Strafmaß hochgesetzt“ (Werse, 2007, S. 85). Dies trug zur weltweiten Dämonisierung von Cannabis und „noch heute gängigen Mythen über die Droge“ bei (Werse, 2007, S. 85). Jedoch war dies nicht für das weltweite Verbot verantwortlich. Bereits 1925, mit Beschluss des Opiumabkommens war auch das Verbot von Cannabis mitgedacht. Die USA spielte dabei keine tragende Rolle, jedoch hatten sie maßgeblichen Einfluss auf das noch heute gängige Image der Droge. Vor allem Länder mit einer vorhandenen Cannabiskultur, wie Ägypten und Südafrika befürworteten das Verbot. Die Illegalisierung sollte der „Disziplinierung unterklassiger und devianter Bevölkerungsgruppen dienen“ (Werse, 2007, S. 85). Hinzu kam auch, dass Rauschzustände gesellschaftlich nicht mehr akzeptabel waren und gegen moralische Konventionen und calvinistischen Ideale verstießen (vgl. Werse, 2007, S. 86). Seine Renaissance erlebte der Hanf als Droge erst wieder in den 60er Jahren mit dem Aufschwung von Jugendprotestbewegung in den USA und in Westeuropa. Die Einnahme von Cannabis verstand sich als Kampfansage und als Herstellung eines

öffentlichen Ärgernisses. Drogenerfahrungen wurden öffentlich und ohne Scheu vor Ahndung zur Schau gestellt. Es wurde von der so genannten Flowerpower-Generation das Ziel verfolgt, die Einfallslosigkeit der herrschenden Kultur aufzuzeigen. Die Mobilisierungswirkung der Bewegung gegen den Vietnam-Krieg stellte hierbei eine große Triebkraft dar. (vgl. Tanner, 2001, S. 214) In den 70er Jahren brach diese Subkultur zusammen. Durch die verstärkte Kriminalisierung von Drogen und durch das Erscheinen immer mehr synthetischer Drogen zerfiel die Cannabis-Kultur und es begann der Rückzug in das Private. Der Konsum wurde von der Öffentlichkeit in den privaten Bereich verschoben, während zeitgleich eine Stigmatisierung eben jener Konsumenten erfolgte. Während dieser Zeit bildete sich die doktrinäre These einer drogenfreien Gesellschaft heraus. (vgl. Kastenbutt, 2010, S. 15)

In Deutschland gibt es immer wieder aufkommende Diskussionen um eine Legalisierung von Cannabis. Aufgrund der vorgestellten Studien äußert sich die deutsche Bundesregierung und ihre Landesregierungen jedoch kritisch und stellt ihren Standpunkt klar fest: „Wegen der deutlichen gesundheitlichen Risiken hält die Landesregierung eine kontrollierte Abgabe von Cannabisprodukten für nicht vertretbar“ (Niedersächsisches Ministerium für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit, S. 77). In anderen Ländern wird mit Cannabis bereits anders umgegangen. In Holland ist Cannabis zwar illegal, wird jedoch geduldet und ist in Coffee Shops für Personen über 18 Jahre begrenzt auf drei Gramm pro Tag erhältlich. In einigen Bundesstaaten der Vereinigten Staaten von Amerika kann man legal „medical marijuana“ erhalten. Auch in Tschechien wird seit 1. Jänner 2010 Cannabis für den Eigenbedarf nicht mehr strafrechtlich verfolgt<sup>2</sup>. Diese Beispiele zeigen, wie unterschiedlich mit Cannabis in bestimmten Ländern umgegangen wird. Ausgehend von den Wirkstoffen und der Wirkungsweise stellt sich Cannabis als eine Bereicherung insbesondere in der Medizin dar. Wenn hier die erwünschten Wirkungen mit den Nebenwirkungen abgeglichen werden, bietet sich ein breites Spektrum an Anwendungsmöglichkeiten, insbesondere dort, wo es an Alternativen mangelt, wie beispielsweise in der Onkologie. Die Forschung und Anwendung auf diesem Gebiet, sowie eine Lockerung in Bezug zur Verschreibungsmöglichkeit erscheint besonders in Anbetracht mangelnder alternativer Behandlungsmöglichkeiten begrüßenswert. In Bezug auf eine allgemeine

Legalisierung der Droge sollte man die Studien von Kleiber und Thomasius nicht außer Acht lassen. Dort wird unter anderem aufgezeigt, dass die gesundheitlichen Schäden bei den Konsumenten in keinem Verhältnis zu den wirtschaftlichen Folgeschäden der indirekt unterstützen Kriminalität, entgehender Steuereinnahmen und Ausgaben für den Justizapparat stehen. Weiters ist der Nutzhanf als Rohstofflieferant immer noch nicht zugelassen. Das ist bedauerlich, denn Hanf hat vielfältige Nutzungsmöglichkeiten und könnte in der Papier- und Textilherstellung, chemische und pharmazeutische Industrie, sowie als Baustoff und als Tier- und Menschennahrung einen wichtigen Beitrag leisten und die Umwelt entlasten. Bereits Henry Ford experimentierte mit der Herstellung eines Autos aus Hanf, betrieben mit Methanol, das ebenfalls aus Hanf gewonnen wurde, betrieben wurde (Abb. 1). Als 1937 der Hanf verboten wurde, stellte Ford die Weiterentwicklung des Fahrzeuges ein. Heute ist diese Idee wieder auf dem Vormarsch, so arbeitet beispielsweise das kanadische Unternehmen Motive Industries an einer Hanfkarosserie für ein Elektroauto (Abb. 2).<sup>3</sup>

## **2. Norm und Devianz**

Normen sind ein wichtiges Bestimmungsmaß für abweichendes Verhalten. Denn ohne Norm kein abweichendes Verhalten. Normen stellen Verhaltensrichtlinien und Verhaltensanforderungen dar, die durch Sozialisationsprozesse weitergegeben werden. Sie sind historisch wandelbar und innerhalb von Gruppen differierend. Man unterscheidet zwischen Sitten, Gebräuchen, Gewohnheiten und Gesetzesnormen. Sie können sich in ihrem Wirkungs- und Geltungsbereich unterscheiden. Weiters unterscheiden sich die Bereitschaft und die Art und Weise der Sanktionen je nach Gesellschaft. Konform oder abweichend muss immer in Bezug zu einem Kriterium stehen, die Normorientierung ist hier nur eine Ausformung. Normen sind funktional für eine Gesellschaft, da sie eine Basis für Vergleiche von wiederkehrenden Verhalten ermöglichen. (vgl. Matza, 1973, S. 17 ff)

Der Begriff der Devianz bzw. des abweichenden Verhaltens weist in der Soziologie mehrere verschiedenen Definitionen auf. Im Allgemeinen wird Devianz als Abweichen

---

<sup>2</sup><http://www.spiegel.de/panorama/0,1518,673127,00.html>, Tschechien und die neue Drogenfreiheit, 21.01.2010, letzter Aufruf 01.04.2011

<sup>3</sup> <http://www.utopia.de/magazin/fundstueck-das-hanf-auto-karosserie-elektroautos-nachhaltige-mobilitaet?all> letzter Aufruf 13.12.2010

vom Pfad der Mehrheitsgesellschaft definiert (Matza, 1973, S. 17ff). Für Howard Becker ist abweichendes Verhalten "eine Konsequenz der Anwendung von Regeln" einer Gruppe und die dadurch entstehenden Sanktionen für den Regelverletzer (Becker, 1981, S. 8). Wer Regeln durchsetzt ist meist entweder durch die politische und wirtschaftliche Macht gestützt oder hält selbst diese Macht inne. Becker schreibt hierzu, "Unterschiede in der Fähigkeit, Regeln aufzustellen und sie auf andere Leute anzuwenden, sind im Wesen nach Machtunterschiede" (Becker, 1981, S. 16).

Auch die kritische Kriminologie richtet sich gegen eine Pathologisierung des abweichenden Verhaltens und geht davon aus, dass Strafrechtsnormen dazu dienen, ungleiche gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse aufrechtzuerhalten. (vgl. Lamnek, 1997, S. 60). Sie sieht die Gründe für Devianz in „gesellschaftlich-ökonomischen Verhältnissen [...] die verändert bzw. abgeschafft werden müssen“ (Lamnek, 1997, S. 39). Sie geht davon aus, dass abweichendes Verhalten in einem Interaktionsprozess der Normsetzung und Normanwendung entsteht, jedoch spiegeln sich in den sozialen Kontrollinstanzen „die ökonomischen Bedingungen einer spätkapitalistischen Gesellschaft“ wider, die zur Machterhaltung der Besitzenden beitragen sollen (Lamnek, 1997, S. 40). Einige sozial- und rechtswissenschaftlichen Befunde zeigen auf, dass das Strafrecht nicht nur allgemeines Interessen und Werten entspricht sondern es im „Dienst unterschiedlichster Interessenlagen steht und Ungleichheiten mitproduziert“ (Lamnek, 1997, S. 48). Das Strafrecht sichert somit auch bestehende Machtverhältnisse. Neben rechtlichen Machtverhältnissen spielen auch ökonomische eine beachtliche Rolle bei der Entstehung von Kriminalität (vgl. Lamnek, 1997, S. 68). Jedoch sind solche Erklärungen bezüglich des Einflusses von Macht auf geltende Normen durchaus auch kritisch zu hinterfragen, da Normen nicht alleine aufgrund von Machtverhältnissen entstehen und auch die Definition von ‚Herrschenden‘ in stark differenzierten Gesellschaften nicht eindeutig ist. Das Macht auf „eine oder mehrere wenige Gruppen konzentriert sei, ist empirisch unwahrscheinlich“ (Wieswede, 1979, S. 35). Denn für die Bildung von Normen sind nicht nur die Interessen bestimmter machthabender Gruppen ausschlaggebend sondern auch „traditionale Elemente insbesondere religiöser Prägung oder Normen funktionalen Charakters“, sowie rationale Kriterien üben Einfluss auf sie aus (Wieswede, 1979, S. 35).

## 2.1. Die Funktionalität abweichenden Verhaltens

Abweichendes Verhalten hat auch positive Effekte auf eine Gesellschaft. „Die Abweichler sorgen für den Kontrasteffekt, der das konforme Verhalten zu etwas Besonderem und zu einer Quelle der Genugtuung macht“ (Cohen, in Lamnek, 1979, S. 40). Abweichendes Verhalten kann auch als Indikator für einen Wandel der Normen stehen. Die Zunahme devianten Verhaltens bei konstanter Sanktionierung muss bestimmte Ursachen haben, da sich niemand freiwillig Bestrafungen aussetzt.

„Die permanente Devianz indiziert, dass die bisherigen Verhaltenserwartungen einer Überprüfung bedürfen, die Norm wird in Frage gestellt. Dies ist eine erste Voraussetzung für einen Normwandel.“ (Lamnek, 1979, S. 41)

Für Durkheim besitzt abweichendes Verhalten durchwegs positive Aspekte, Kriminalität „vereinigt die aufrechten Gemüter und lässt sie zusammenrücken“ (Coser, S. 22, in König/Sack, 1963). Der Delinquent ruft Solidarität unter denjenigen hervor, „deren Einstellungen sonst auf divergierende Interessen gerichtet sind“ und besitzen so die Möglichkeit den Gruppenzusammenhalt zu stärken (Coser, 1963, S. 22, in König/Sack). Denn wenn abweichendes Verhalten einer Person sanktioniert wird, stärkt dies die Autorität der Norm und bestätigt gleichzeitig die Normalität der sich konform verhaltenden Individuen (vgl. Coser, 1963, S.24 f., in König/Sack). Weiters stellt Durkheim allzu treffend fest: „Wie oft ist das Verbrechen wirklich bloß eine Antizipation der zukünftigen Moral, der erste Schritt in dem, was sein wird“ (Durkheim, 1963, S.7, in König/Sack).

## 2.2. Theorien devianten Verhaltens in Bezug auf den Konsum von Cannabis

Cannabiskonsum gilt gemein hin als abweichendes Verhalten, da man sowohl gegen formelle als auch informelle Normen verstößt, die mehr oder weniger drastische Sanktionen mit sich bringen können. Diese können zum Beispiel gesellschaftliche Stigmatisierung, Kündigung, Schulverweis oder eine Haftstrafe sein. Durch den Verstoß gegen das Suchtmittelgesetz, welches gesamtgesellschaftliche Gültigkeit hat, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass von der Mehrheit der Gesellschaft der Konsum von Cannabis als abweichend charakterisiert wird. Konsumenten müssen daher ihrer Neigung im Verborgenen nachgehen und sich, um ihren Konsum zu gewährleisten, mit anderen Konsumenten zusammenschließen. Dadurch entstehen

„Kiffergruppen“, die allgemein als Sub- oder Randkultur bezeichnet werden können. Die Subkulturtheorien sehen die Gesellschaft bestehend aus komplexen, nicht homogenen „Subeinheiten“ (Lamnek, 1997, S.20). Diese können sich in ihrer Normsetzung und Normanwendung von anderen Gruppierungen sowie der Gesamtgesellschaft unterscheiden. Verhalten kann in der Subkultur konform sein und in der Gesamtgesellschaft abweichend und umgekehrt. „Intragesellschaftliche Normenkonflikte“ können zu abweichendem Verhalten führen (Lamnek, 1997, S. 21). Diese Gruppen haben meist Konflikte mit den herrschenden Normen der Sozialstruktur (vgl. Lamnek, 1979, S. 174 ff). Im Allgemeinen erhöhen Subkulturen den Status ihrer Mitglieder und sie mindern Angst und Schuldgefühle derselben (vgl. Lamnek, 1979, S.157).

Um einen Cannabiskonsum längerfristig zu gewährleisten, müssen die Techniken des Genusses, der Geheimhaltung und der Versorgung erlernt werden. Dies kann mit Theorien des differentiellen Lernens erklärt werden. Probleme der Anpassung, Zweifel am Rollen-, Normen- und Wertesystem sowie mögliche Orientierungslosigkeit und Frustration sollten im Zusammenhang mit deviantem Verhalten berücksichtigt werden. Die Theorien gehen davon aus, dass konformes wie auch abweichendes Verhalten, durch Sozialisations-, Kommunikations- und Interaktionsprozessen (dies beinhaltet Motive, Einstellungen und Verhaltensmuster) erlernt wird. Ob nun konformes oder abweichendes Verhalten erlernt wird, hängt von den differentiellen Kontakten, sowie der Dauer, Häufigkeit, Intensität und Identifikation derselben ab. Es wird dann abweichendes Verhalten angewendet, „wenn jene erlernten, die Delinquenz begünstigenden Einstellungen gegenüber den ebenfalls erlernten konformen Einstellungen überwiegen“ (Lamnek, 1997, S. 22). Abweichung ist daher nichts Außergewöhnliches, sondern ein Resultat des menschlichen Zusammenlebens. Für das Auftreten abweichenden Verhaltens, ist unter anderem die Lebensgeschichte entscheidend, wozu Persönlichkeitsmerkmale, soziale Verhältnisse, bestimmte Lernprozesse sowie die aktuelle Lebensumstände gehören. Differentielle Kontakte sind notwendig, um in die Welt der Kriminellen eintauchen zu können, gleichzeitig müssen diese nicht in einer kriminellen Laufbahn münden. Erregt der Cannabiskonsum, auf welche Art und Weise auch immer die Aufmerksamkeit der sozialen Kontrolle, kann es zur Stigmatisierung der Konsumierenden als Abweichende (Drogenabhängiger, Dealer, Kiffer) kommen. Dies

kann, neben unangenehmen strafrechtlichen Sanktionen, zu einer devianten Karriere führen, zu einer so genannten self-fulfilling prophecy: „der als abweichend Bezeichnete wird sich abweichend verhalten“ (Lamnek, 2007, S. 224). Das bedeutet, dass es zu einer Übernahme bzw. Identifikation mit der jeweiligen Etikettierung kommen kann, die mitunter weiteres abweichendes Verhalten nach sich zieht. In diesem Fall ist der Labelling Approach ein wichtiger Erklärungsansatz. Dieser impliziert, dass es keine bestimmten Ursachen gibt, die zu abweichend Verhalten führen sondern ein „Zuschreibungsprozess“ (Lamnek, 1997, S. 23) von bestimmten Verhaltensweisen als delinquent erfolgt. Diese Zuschreibung kann nach Person und Situation variieren. Der Labelling Approach hat im Zentrum seiner Untersuchungen die gesellschaftliche Reaktion, die institutionellen Kontrollinstanzen, die bestimmen, was als abweichend definiert wird und was nicht. Nach Tannenbaum wird eine Person erst dann als abweichend deklariert, wenn sie diese Etikettierung übernimmt und sich infolgedessen auch dementsprechend verhält (Vgl. Tannenbaum, 1997, S.17, in Lamnek). In den Reaktionen auf Verhalten ist die Entstehung von Abweichungen begründet. Es handelt sich dabei um einen interaktiven Prozess der Zuschreibung, der gruppen-, situations- und personenspezifisch erfolgen kann. Aufgrund dieser Selektivität kann ein und dasselbe Verhalten einmal als abweichend und ein andermal als konform angesehen werden, dies wird durch formelle und informelle Kontrollinstanzen geregelt. Durch wiederholte Etikettierungen kann sich eine abweichende Identität herausbilden. Was in einer Gesellschaft als Norm gilt und welche Art von Sanktionen ein Normbruch nach sich ziehen kann, hängt maßgeblich von politischen und wirtschaftlichen Machtverhältnissen bestimmter Gruppen ab. Die Etikettierung hat zur Folge, dass das Individuum sich selbst als Drogenabhängigen einstuft und von Außen als solcher wahrgenommen wird. Seine Biographie kann sich nachhaltig verändern, dies führt einerseits zu einer Abgrenzung und Ablehnung vom restlichen regelkonformen sozialen Umfeld und andererseits zu einem Zusammenschluss Gleichgesinnter, die wiederum Einfluss auf die sekundäre Devianz des Individuums wie beispielsweise durch die Möglichkeit der Beschaffungskriminalität ausüben. Der Labelling Approach, so wichtig er für die Kriminalsoziologie war, vergisst, dass abweichendes Handeln kulturell geprägt wird. Auch ohne die Zuschreibung kann es zur Herausbildung von Randkulturen innerhalb einer Gesellschaft kommen. Denn solange es Gesetze und Normen gibt, mit deren Umgehung Spaß oder ertragreiche Geschäfte gemacht werden können, werden sich

auch Randgruppierungen herausbilden. Einige der Randgruppen können auf eine lange Tradition zurückblicken, die in den Theorien abweichenden Verhaltens viel zu wenig berücksichtigt werden (vgl. Girtler, 2003, S.31).

Die Delinquenten werden mit Hilfe von Rechtfertigungen ihr Verhalten vor sich und vor dem Rest der Gesellschaft versuchen zu entschuldigen. Laut Sykes und Matza haben die Abweichenden die herrschende soziale Ordnung zumindest teilweise anerkannt, da sie des Öfteren Schuldgefühle äußern, wenn sie sich abweichend verhalten und Rechtfertigungen für ihre Taten parat haben. Diese Rechtfertigungen bezeichnen Sykes und Matza als Techniken der Neutralisierung, die den Abweichlern ermöglichen, die herrschende soziale Ordnung anzuerkennen, jedoch die abweichende Handlung durchzuführen ohne unter großen Schuldgefühlen und Scham zu leiden. Diese Techniken werden durch Interaktionsprozesse vermittelt und können einzeln oder in Kombination ihre Anwendung finden. Laut Sykes und Matza sind sie die Vorbedingungen devianten Verhaltens (vgl. Lamnek, 2001, S. 213 ff):

1. Ablehnung von Verantwortung: Der Abweichler fühlt sich selbst als Opfer und ohnmächtig gegenüber den einflussreichen Mächten, die ihn verurteilen. Das kann schlechter sozialer Umgang sein aber auch seine Herkunft aus einer unteren sozialen Schicht.
2. Verneinung des Unrechts: Die Handlung wird zwar als ungesetzlich aber nicht als unmoralisch empfunden.
3. Ablehnung des Opfers: Im Falle der Cannabiskonsumenten wird zwar eine strafrechtlich verfolgte Handlung vollzogen, jedoch würde dabei keiner weiteren Person Schaden zugefügt.
4. Verdammung der Verdammenden: Die Abweichenden kritisieren die Institutionen sozialer Kontrolle und zweifeln an ihrer Rechtschaffenheit sowie an den von ihnen verhängten Sanktionen.
5. Berufung auf höhere Instanzen: Dies ist zum Beispiel dann der Fall wenn der Delinquent behauptet, nicht aus Eigeninteresse gehandelt zu haben, sondern aus einem Freundschaftsdienst heraus. Man habe also nicht für sich gehandelt, sondern aus einem übergeordneten Interesse. Ein Beispiel für Cannabiskonsumenten wäre hier die Berufung auf freie Religionsausübung des Rastafarismus.

Auf die Konsumenten von Cannabis können einzelne aber auch alle fünf Neutralisierungstechniken zutreffen um Schuld und Scham zu kompensieren. Die

Betroffenen verneinen das Unrecht ihrer Tat, da das Verbot der ‚leichten‘ Droge Cannabis ihrer Meinung nach ungerechtfertigt ist, da außer ihren Lungen niemand zu Schaden kommt und eigentlich sie Opfer mächtiger, ungerechter Entscheidungsträger ist. Diese kritische Einstellung zur Gesetzgebung vereint die Konsumierenden und stellt einen Teil des Charakters dieser Randkultur dar.

### 2.3 Cannabiskonsum nach Becker's Karrieremodell

Zuerst muss ein Mensch neugierig auf die Erfahrung sein, "high" zu werden. Genau weiß er aber noch nicht was es mit dem Marihuanagebrauch auf sich hat. Bleibt es bei dieser Einstellung, wird er sich der Erfahrung hingeben, sobald sich die Gelegenheit dazu bietet. Er muss daher Zugang zu einer Gruppe Menschen finden, die Marihuana konsumieren. Die "Neulinge" müssen jedoch erst lernen die Droge so zu rauchen, dass sie auch Wirkung zeigt. Meist wird die Rauchtechnik durch "Beobachtung und Nachahmung" gelernt (Becker, 1981, S. 41). Erst durch die Entwicklung dieser Rauchtechnik und der Weiterentwicklung der Einstellung gegenüber der Droge wird der Marihuanagebrauch zum Vergnügen beibehalten.

Alleine die Wirkung des Rauchens macht noch nicht die Erfahrung des High-seins aus. Der Benutzer muss sich selbst bewusst machen, dass die neu gewonnene Erfahrung (Hungergefühl, anderes Zeitbewusstsein, neue Empfindungen etc.) mit dem Marihuanagebrauch zusammenhängt. Der Neuling übernimmt von anderen Benützern was es bedeutet high zu sein und wendet dies auf seine eigenen Erfahrungen mit der Substanz an. Er muss sich über das "etwas andere in seiner eigenen Erfahrung" bewusst werden, erst dann kann er "high" sein (Becker, 1981, S. 44). Der Benutzer ist jetzt bereit für den nächsten Schritt, nun versucht er ständig weiter zu erlernen, was es bedeutet high zu sein (beispielsweise durch verschiedene Raucharten, Dosierungen) und versucht dabei neue Erfahrungen zu sammeln. Daraus entsteht laut Becker "ein fester Katalog von Kategorien für die Erfahrungen mit Drogenwirkungen, deren Vorhandensein den Benutzer in den Stand versetzt mit Leichtigkeit high zu werden" (Becker, 1981, S. 45). Aus den Neulingen werden Benutzer bzw. Gelegenheitsbenutzer und aus denen wiederum "Kenner" bzw. Gewohnheitsbenutzer (Becker, 1981, S. 45). Die "Fähigkeit zur Wahrnehmung der Wirkung" muss erhalten bleiben, ansonsten wird der Konsum abgebrochen (Becker, 1981, S. 46). Der Benutzer muss sich den Geschmack für Marihuana sozial

erwerben. Die Wirkung des Rauschmittels wird zumeist nicht automatisch als angenehm empfunden.

Der Drogengebrauch ist laut Becker in vier Lernabschnitte gegliedert:

1. lernen, die Droge zu rauchen um die tatsächliche Wirkung zu erzielen
2. lernen, die Effekte zu erkennen und in Zusammenhang mit Drogengebrauch zu bringen
3. lernen, diese wahrgenommen Empfindungen zu genießen
4. lernen, "in der Gesellschaft von Nichtbenutzern die Wirkung des Rauschmittels kontrollieren zu können" (Becker, 1981, S.63)

Durch diese zu durchlaufende Phasen ergibt sich erst die Motivation für den Marihuanagebrauch, denn die Motivation Marihuana zu rauchen hängt mit den vorher gemachten Erfahrungen und gewonnen Einstellungen über die Droge zusammen, wie zum Beispiel die Geheimhaltung der Benutzung vor Nichtbenutzer. Erst dann wird ein Gebrauch zum Vergnügen möglich sein, da der Benutzer gelernt hat, die Droge zu genießen und die dazu benötigten Rationalisierungen introspektiv vorzunehmen.

Die Reaktionen und Sanktionen der Gesellschaft und ihre sozialen Kontrollinstitutionen sowie allgemeine Vorstellungen von Sitte und Moral können die Benutzung stören. Erst mit der Auseinandersetzung und Bewusstmachung dieser Kontrolle macht den Drogengebrauch als festes Verhaltensmuster möglich. Die Macht der sozialen Kontrollen wird durch Sanktionen deutlich. Da jedoch eine ständige Kontrolle und Durchsetzung der Sanktionen nicht möglich ist, müssen indirektere Maßnahmen wie Einwirkungen auf das Verhalten und der Vorstellungen die der Einzelne von der zu kontrollierenden Handlung innehat, vorgenommen werden. Der gewohnheitsmäßige Genuss von Marihuana wird nur dann von jemand fortgesetzt werden, der die sozialen Kontrollen und möglichen Sanktionen, die aus dem abweichenden Verhalten resultieren können, ignoriert.

Aufgrund der Kontrollen und Sanktionen beinhaltet der Genuss der Droge immer auch die Frage nach der richtigen und sichersten Versorgungsquelle. Nach dem ersten erfolgreichen Kauf und mit der dadurch gewonnenen neuen Erkenntnis, die davon ausgehenden Gefahren besser einschätzen zu können, kann der Risikofaktor

revidiert und modifiziert werden. Ein hohes Maß an Kontrolle geht von den Nichtbenutzern aus, die dieses abweichende Verhalten entdecken und strafen könnten. Diese Art der Kontrolle kann jedoch zusammenbrechen, wenn der Benutzer erkennt wie einfach er seinen Gebrauch und seinen Rausch kontrollieren bzw. vor anderen verbergen kann. Für das Fortsetzen des Gebrauchs ist die Revidierung der möglichen Gefahren unabdingbar. Ein weiterer Schritt ist die Neubewertung der konventionellen Moralbegriffe, die durch modifizierte Moralvorstellungen ersetzt werden. Solche vorgenommenen Rationalisierungen könnten beispielsweise lauten, dass Alkohol süchtiger mache und im Großen und Ganzen schädlicher sei als Marihuana oder Marihuana gut gegen Untergewicht, Gicht und vieles mehr helfen würde.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Menschen Marihuana benutzen, sofern sie gelernt haben die konventionellen Vorstellungen darüber zu revidieren und zu rationalisieren. Diese Vorstellungen werden als uninformierte Auffassungen Außenstehender betrachtet und werden durch eigene Erfahrungen ersetzt.

### **3. Die Randkultur der Cannabiskonsumierenden**

Cannabiskonsum ist heute Teil des Mainstreams und nicht mehr ausschließlich Teil einer rebellischen Gegenkultur wie zu Zeiten der Hippies oder Beatniks. Die Konsumierenden sind nicht allesamt Gesellschafts- und Kulturverweigerer. Allerdings zeichnen sie sich durchwegs durch eine gewisse moralische Flexibilität aus. Aber gerade das Rauschmittel Cannabis wurde ins alltägliche Leben integriert. Es gibt eigene Geschäfte für Hanfartikel und auch in Trafiken und Tankstellen sind Papierblättchen für Joints oder diverse Hanfzeitschriften erhältlich. Der Weg hin zum künftigen Kulturgut scheint geebnet. Inwiefern kann man heute noch von den Konsumenten von einer Randkultur sprechen? Eine Randkultur ist im Vergleich zu einer Subkultur nie ganz von der vorherrschenden Hauptkultur zu trennen und viele Menschen werden im Laufe ihres Lebens Teil einer Gruppe, die sich auf gewisse Weise am Rand der Gesellschaft befindet (vgl. Girtler, 2003, S.22). Entstehen in diesen Gruppierungen bestimmte ihnen zugehörige Rituale, „charakteristische Symbole“, geheimes Wissen und Ideologien, die im Gegensatz zur restlichen Gesellschaft stehen, so kann von einer Randkultur gesprochen werden (Girtler, 2003, S.27). Die Randkultur bietet Verbündete und Schutz, durch ihre gegenseitige

Solidarität können sie sich gegen den Rest der Gesellschaft besser behaupten. Eine Gesellschaft ist keine homogene Einheit. Es existieren in einer Gesellschaft eine Reihe von Gruppen, die eine eigenständige Kultur herausgebildet haben. Gruppen, die über eine eigene Sprache, Rituale, Praktiken und Überlebensstrategien verfügen. Aber nicht jede dieser Gruppen ist laut Girtler eine Randkultur. Eine Randkultur ist „eine Kultur, die von der sie umgebenden Gesellschaft als gefährlich, unanständig oder schlechtweg böse angesehen wird“ (Girtler, 2003, S.29). Dies trifft auch auf die Hanfkultur zu und macht auch Teil ihres Reizes aus.

Cannabiskonsumenten weisen einige Gemeinsamkeiten auf: Sie verfügen über spezifische Symboliken, Rituale und Überzeugungen. Je nach Konsumfrequenz werden Rituale in einer gewissen Regelmäßigkeit unter Einhaltung von Regeln der Geheimhaltung vollzogen. Der Konsum wird von der restlichen Gesellschaft meist kritisch und geringschätzig betrachtet. Nicht nur weil Cannabis verboten ist, sondern weil es das Image der Einstiegsdroge und eines zügellosen Lebensstils repräsentiert und unsere Genusskultur stark delegiert ist. Einerseits verstärkt dies das Bedürfnis nach Geheimhaltung andererseits bestärkt dies viele Konsumenten sich öffentlich für ihr bevorzugtes Genussmittel einzusetzen, Aufklärungsarbeit zu leisten und sich gemeinsam beispielsweise durch Hanfdemos für eine Legalisierung einzusetzen. Diese Umstände erzeugen bei den Konsumierenden das Gefühl ein gemeinsames Schicksal zu teilen und münden in der Etablierung einer eigenständigen Randkultur. Die Illegalität dieses Rauschmittels, trotz der vielen Anhänger, macht es umso schwerer die Konsumenten als Kultur im Vergleich zu anderen Genusskulturen, wie jene der öffentlich beobachtbaren Weintrinker zu bezeichnen und zu untersuchen. Wir wissen grundsätzlich wenig über diese Genusskultur, was sie charakterisiert und wie sie aussieht. Giger geht in seiner Forschung zur Hanfkultur davon aus, dass die Hanfkultur sich im deutschsprachigen Raum vor etwa 35 bis 40 Jahren entwickelt hat (vgl. Giger, 1995, S.15). Die früheren Hanfkulturen der „Knastpfeifen“ und des „starken Tobaks“ sind weitestgehend verschwunden (Giger, 1995, S. 15). Da sich trotz des Verbotes und ohne die Gegebenheit des öffentlichen Austausches (dies scheint sich durch das Internet in den letzten 15 Jahren stark gewandelt haben, eine Kultur herausgebildet hat, ist für Giger ein Zeichen eines „effektiven selbstorganisierenden Systems“ (Giger, 1995, S.15). In seiner Studie stellt er eine erstaunliche Ähnlichkeit unter den Konsumenten fest. Die Konsumenten haben trotz unterschiedlicher Konsumformen einiges gemeinsam. Seine Auswertung von 600

Fragebögen ergab, dass es sich bei den Konsumenten nicht um eine „verwahrloste Drogenszene“ handelt sondern um Menschen „wie du und ich“ mit einer Vorliebe für ein nicht konventionelles und allgemein anerkanntes Genussmittel (Giger, 1995, S.19). Die Befragten stehen ihrem Konsum durchaus kritisch gegenüber und gestehen ihm sehr wohl Vor- und Nachteile zu, ziehen jedoch daraus „mehrheitlich Gewinn“ (Giger, 1995, S. 19). Resümierend stellt Giger fest: „Die KifferInnen bilden einen Stamm, eine eigene Kultur, keine abgeschottete übrigens, sondern eine nahtlos in die übrige Gemeinschaft übergehende“ (Giger, 1995, S. 20). Dies trifft auch auf meine Gesprächspartner zu. Doch je nach Zugehörigkeit zu einer bestimmten Jugendkultur wird dem Cannabiskonsum ein anderer Stellenwert zugesprochen. Einige der Gesprächspartner berichteten mir, dass es für sie zu Beginn des Konsums wichtig erschien, sich als Teil einer Kiffer Gruppe zu fühlen. So erzählte mir Lena, eine 23 jährige Studentin und Filialleiterin:

*„Früher war das Definieren als Kiffer sehr wichtig, um sich abzugrenzen und seins zu finden. Aber ich kenn eine Menge Leute die nicht in eine typische Szene rein passen, die aber trotzdem kiffen. Ich habe sowieso das Gefühl, dass Kiffen sehr weit verbreitet ist. Und eben nicht nur in so typischen Szenen. Normale und ältere, im Bekanntenkreis meiner Mutter rauchen viele. Sie selber auch.“*

Lena, die sich der Techno Szene zuordnete, ist überzeugt, dass dort der Cannabiskonsum vorwiegend pragmatisch und mit weniger kulturellem Anspruch vollzogen wird. Sie meinte bezüglich des Umgangs mit Cannabis in ihrer bevorzugten Jugendkultur:

*„Da ist das Kiffen eher das Mittel um von chemischen Drogen runter zu kommen. Da spielt das Kiffen eher eine untergeordnete Rolle. Also nicht so wie in der Reggae Szene, wo ein großer Kult um das Rauchen betrieben wird. Dazu neigt mein Freund ein bissl, der interessiert sich für die ganzen verschiedenen Sorten und wie die schmecken und wie die wirken. Er meint es sei ähnlich wie bei einem Weinkenner. Bei mir ist es heute eher Mittel zum Zweck.“*

In anderen Jugendszenen ist der Umgang mit Cannabis kein außergewöhnliches deviantes Verhalten sondern Teil der Subversivität der jeweiligen Kultur. Andi, 25 Jahre, der sich früher der Skater- und Hip Hop Szene zuordnete, erzählte:

*„Wir waren ja eh schon alle grundkriminell, allein durch das Skateboarden lebt man in der Illegalität. Und wenn du Graffiti machst, schießt drauf ob du kiffst oder nicht. Ist dann auch schon wurscht. Aber wir haben uns nie über die Drogen definiert, sondern eher über den Erlebnisfaktor. Wir waren keine Kifferkultur.“*

Michi ein 26jähriger Sozialarbeiter und Student, schien diesbezüglich etwas unentschlossen, da es seiner Meinung nach, aufgrund der unterschiedlichen

aufeinander treffenden Individuen zu keiner typischen Ausformung von Kiffergruppen kommt.

*„Ich hab eigentlich keinen fixen Freundeskreis, ich hab Freunde, die ihrerseits wieder Freunde bzw. Freundeskreise haben und die kommen oft aus ganz verschiedenen Welten. [...] das Einzige, was die meisten miteinander gemeinsam haben, ist das Kiffen. Mit dieser Hanfkultur wie sie beim Bush Planet, Bush Doctor oder auf der Hanfdemo, Hanfmesse hochgehalten wird, davon hab ich nie viel gehalten [...]“*

Michi kritisiert hier vor allem kapitalistische, juristische und politische Ausformungen der Hanfkultur. Er möchte sich dem Herdentrieb der Marihuana Benutzer verweigern und steht den Ordnungsprinzipien der Gesellschaft ablehnend gegenüber. Sein Drang nach Individualität lässt einen Zusammenschluss mit der breiten Masse der Cannabiskonsumierenden nicht zu. Die meisten meiner Gesprächspartner dementieren die Existenz einer Kiffer-Kultur nicht, doch nur die wenigsten fühlen sich ihr persönlich in all ihren Ausprägungen zugehörig. Dies mag an der gesteigerten Anforderung nach Individualität begründet liegen und einer teils subversiven Grundhaltung zu gesellschaftlichen Organisationsformen. Lukas betont mir gegenüber, dass diese Kultur für ihn vor allem mit zunehmenden Alter und Konsumerfahrung an Bedeutung verloren hat. Er ist 31 Jahre alt und Restaurantbesitzer. Er äußert sich hierzu wie folgt:

*„Es ist auf jeden Fall eine Subkultur da, wobei ich mich der nicht zugehörig fühle. Das hat aber mittlerweile vielleicht auch schon was mit meinem Alter zu tun. Aber es gibt Musik, es gibt Kunst von Künstlern die explizit sagen, dass sie diese unter Einfluss von Marihuana machen. Es gibt Leute die sich verbünden und Sachen organisieren und versuchen das Ganze zu legalisieren. Ich unterstütze die auch und habe auch selbst schon einige Petitionen unterschrieben.“*

Andere wie Sara sehen die Cannabiskonsumenten als eine Art Allgemeinkultur, die in alle möglichen anderen Kulturen Einzug gehalten hat. Der Cannabiskonsum ist ein Bindeglied zwischen Kulturen und über Cannabis kommt es durch kommunikativen Austausch zu einer Verbindung zwischen diesen Kulturen, der ansonsten nicht zustande käme. Dieser Kontakt kann wieder zu einer Vermischung der Akteure führen, die wiederum in der Bildung einer neuen Subkultur kulminieren kann, deren Mitglieder dem Hanf nicht abgeneigt sind. Sara, 25, Theaterregisseurin und Eventmanagerin stützt mit ihrer Aussage meine Beobachtungen:

*„Meiner Meinung nach gibt es so was wie eine Kultur der Kiffer aber diese überschwemmt total viele andere Jugendkulturen.“*

Tom, 33, der Philosophie studiert hat und nun im sozialen Bereich tätig ist, ist der Meinung, dass es sehr wohl eine eigenständige Kifferszene gibt:

*„Es gibt Bereiche, Begriffe, Verhaltensweisen, G'schichtln, die versteht nur ein Kiffer, insofern kann man von einer Kultur sprechen.“*

Eine einheitliche Hanfkultur kann nur mit Vorbehalt ausfindig gemacht werden. In den jeweiligen Jugendkulturen unterscheiden sich der Umgang mit Cannabis und die Werte und Einstellungen deutlich. In der HipHop-Szene geht es beim Konsum oftmals um Wettbewerb und Profilierung. Innerhalb der Technoszene werden meist auch andere Drogen konsumiert, Cannabis dient hier um das Nachlassen der einen Droge durch Einnahme einer anderen zu kompensieren. In den Alternativen, Linken wie der Punkrock, Emo, Goa, Gothik sowie der Bobo<sup>4</sup> Szene gehen mit dem Kiffen spezifische Wertvorstellungen herein. Auch in anderen Jugendszenen wird Cannabis konsumiert, bei den genannten ist der Konsum weit verbreitet. Abseits davon gibt es auch noch die Kiffer Hardcore Szene, die sich durch eine starke Konsumfrequenz auszeichnet, die gerne Reggae hört und sich stark mit der Kultur der Rastafarians identifiziert.

Die Konsumenten unterscheiden sich in ihren Konsumformen und Einstellungen bezüglich Cannabis stark. Für viele ist es nur ein Mittel zum Zweck, andere wiederum sehen in Cannabis eine *„heilige und göttliche Pflanze, die einem Weisheit bringen kann“*. Einige sprechen sogar vom Cannabiskonsum als Religion. Diese Mystifizierung hat ihren Ursprung nicht nur in der bewusstseinsverändernden Wirkung sondern ebenfalls in der afro-karibischen Religion der Rastafaris in Jamaika. Die Bezeichnung Rastafari, kurz Rasta, leitet sich vom Geburtsnamen des äthiopischen Kaisers Haile Selassie I, nämlich Ras Tafari Makonnen ab (Brynda, In Kremser, 2000, S. 78) (Abb. 3). Sie entstand in den 1930er Jahren als Protestbewegung gegen die „Unterdrückung afrikanischer Menschen durch ‚Babylon‘“ und verstand sich auch als Widerstandsbewegung zu Mussolinis Eroberungsfeldzug in Afrika (Kremser, 2000, S.9). Der Begriff Babylon meint die westliche korrupte Politik und Wirtschaft, gegen die man gewaltfrei revoltieren sollte, indem man ihnen ihre Mitgliedschaft verweigert und mit einer naturverbundenen

---

<sup>4</sup>Abkürzung für bourgeoise Bohemien. Der Begriff wurde von dem amerikanischen New York Times Journalisten David Brooks geprägt und meint damit eine neue Generation des Informationszeitalters, die die Ideale der Hippies mit jenen der Yuppies kombiniert.

[http://bureau.comandantina.com/archivos/2006/10/les\\_bobos\\_1.php](http://bureau.comandantina.com/archivos/2006/10/les_bobos_1.php) letzter Aufruf 12.10.2010

Lebensweise entgegen sollte. Grundsätzlich glauben sie daran, dass sich Babylon selbst vernichten wird und sie ihre Hände nicht mit Blut beflecken müssten.

Vor allem die Befreiung von jeglicher imperialistischer Unterdrückung, der Entsagung der westlichen Konsumgesellschaft sowie das „solidarische Leben mit dem Nächsten“ sind Eckpfeiler ihrer Lebensphilosophie (Kremser, 2000, S. 9). Hierzu gehört auch die Forderung nach Wiedergutmachung des ihnen aufgezwungenen Exodus aus Afrika durch die Kolonialmächte, der sie zu Sklaven machte. Rastafaris forderten lange Zeit eine Repatriation nach Äthiopien. Dabei hofften sie auch auf die Unterstützung des Kaisers von Äthiopien Haile Selassie I. Dieser gründete auch die einzige Enklave in der Nähe von Addis Abeba, mit dem Namen *Shashamane* und stellte sie den Rastas zur Verfügung (Vgl. Kremser, 2000, S.22).

Ihre Philosophie und Lebensweise fanden ihre kommerzielle weltweite Verbreitung in den 1970er Jahren vor allem durch Bob Marley & The Wailers, Peter Tosh und anderen namhaften Reggae-Künstlern und erfreute sich vieler Anhänger (Abb. 4 und 5). Die Reggae-Musik wurzelt ursprünglich im *Nyahbinghi*, diese Musik ist der Grundstock der Rastabewegung. Diese Lieder haben den Kampf gegen die imperialistische Unterdrückung und Ausbeutung zur Thematik. Diese kulturelle Ausprägung findet in den sogenannten *Foundations Feiern* ihren Ausdruck. Diese Feste können mehrere Tage oder sogar Wochen dauern, während dieser Lobpreisungen über Haile Selassie I sowie Lieder „to chant down Babylon“ (Babylon nieder singen) gesungen werden (Kremser, 2000, S. 29). Diese Feste fördern die Gruppenidentität der Rastas, in sogenannten *Reasonings*, dies sind philosophische Gespräche in Verbindung mit Marihuananahkonsum, wobei über den Verlauf der friedlichen Revolution gegen Babylon und die Rückkehr nach Afrika debattiert wird. Sie sind eine Flucht aus dem Alltag und sollen den Mitgliedern Kraft schenken und sind ein wesentlicher Bestandteil der *Livity* (Lebensweise) der Rastas. Zu diesem gehört auch der Cannabiskonsum, der zu meditativen und religiösen Zwecken konsumiert wird. Ihren Konsum führen sie auf bestimmte Bibelstellen zurück. So zum Beispiel im Kapitel Genesis: „Und die Erde ließ aufgehen Gras und Kraut, das Samen bringt, ein jedes nach seiner Art, und Bäume, die da Früchte tragen, in denen ihr Samen ist, ein jeder nach seiner Art. Und Gott sah, daß [sic] es gut war“ (Genesis 1:12, Lutherbibel Standardausgabe, 1985, S.3)

Der Cannabiskonsum ist ebenfalls fixer Bestandteil der Lebensweise der Rastafari, so wie der Verzicht auf Alkohol, Tabak, Fleisch und sonstige Tierprodukte. Ebenso

werden Bluttransfusionen abgelehnt. Es existieren diverse Rastafarianverbindungen, so genannte *Tribes*, die sich in ihrem Regelwerk stark unterscheiden können. Eine essentielle kulturelle Erscheinung ist die Dreadlock-Frisur, welche in den letzten Jahren weite Verbreitung unter westlichen Jugendlichen diverser Subkulturen fand (Abb. 6). Man lässt das Haar zu Zöpfen drehen und verfilzen, manchmal werden sie mit Perlen oder sonstigem Schmuck verziert. In Europa werden Dreadlocks meist losgelöst von religiösen oder politischen Aussagen getragen, abgesehen von dem Anspruch auf Abgrenzung und Individualisierung. Allerdings ist die Bedeutung dieser Frisur bei den Rastas sehr wohl von großer religiöser wie auch politischer Bedeutung. Umso länger und dicker die Dreads sind, desto größer ist die Hingabe für die Lebensweise der Rastas und die Verbundenheit mit Gott, genannt nach dem hebräischen Wort Jehova, *Jah*. Dreads stehen für *Black Power* und den Stolz der Farbigen auf ihre Herkunft und ihre Kultur. Sie können auch von nichtfarbigen Menschen getragen werden, sie müssen dafür nur auf das Kämmen ihrer Haare verzichten und die verfilzten Stellen zu Zöpfen formen. In afrikanischen Friseurläden werden jedoch auch chemische Mittel eingesetzt um nicht krauses Haar verfilzen zu können. Ein Rasta ohne Dreads wird als „Baldhead“ (Glatzkopf) bezeichnet und von der Rastakultur nicht ernst genommen (Kremser, 2000, S.81). Die politische Aussagekraft dieser Frisur, zeigt sich auch im Alltag der Rastakultur. Bevor Rastas ihr Haus verlassen, schmücken sie ihren Kopf mit einer Kappe, *Tam* genannt. Meist sind diese modischen Accessoires in den traditionellen Farben der Flagge der Rastas rot, gelb und grün gehalten, die jede für sich eine spezifische Bedeutung hat (Abb. 7). Rot steht für das vergossene Blut der verschleppten Sklaven, Gold bzw. Gelb steht für den Reichtum, welcher den Sklaven weggenommen wurde und Grün steht für das Heimatland Afrika. Kommen Rastas mit dem Gesetz in Konflikt, werden ihnen bei der Verhaftung oftmals die Dreads als Machtdemonstration abgeschnitten (vgl. Kremser, 2000, S. 81). Dreads sind auch in anderen Kulturen verbreitet, so zum Beispiel bei anderen religiösen Gemeinschaften wie den Sadhu in Indien (Abb. 8), in Sufi Verbindungen der afrikanischen Muriden oder bei Derwischen des Orients (Abb.9). Die Rastas sahen diese Frisur auf Fotografien bei Kämpfern der „Freedom Army“ in Kenia, sie identifizierten sich mit diesen und begannen aus Solidarität ebenfalls diese Frisur zu tragen (Kremser, 2000, S. 81). Obwohl Rastas durch die strafrechtliche Verfolgung bedroht sind, sehen sie nicht davon ab, weiterhin Cannabis für religiöse und meditative Zwecke zu konsumieren. Eine Langzeitstudie

ergab, dass die Rastas mit einem regelmäßigen und reinen Cannabiskonsum von über 20 Jahren, keinerlei psychische oder physische Folgeerscheinungen aufwiesen (Brynda, In Kremser, 2000, S. 86). Die Suchtmittelstudie von Gesundheit Österreich GmbH merkte an, dass es aufgrund der repressiven Drogenpolitik in Österreich, zu Psychosen und Paranoia unter den Cannabiskonsumenten kommen könnte, da solche psychischen Erkrankungen nicht nur durch Genetik, Vorbelastungen oder übermäßigen Konsum zu erklären wären. Obwohl auch die Rastas aufgrund ihres Konsums verfolgt werden, wurden bei ihnen keine psychotischen Störungen festgestellt. Vielleicht mag dies am speziell kulturell geprägten Umgang mit dieser Droge liegen. Sie pflegen ihren Konsum in einer gewissen Selbstverständlichkeit, da sie sie für ihre religiösen Rituale benötigen, ohne Schuld- und Schamgefühle, wie es Konsumenten in der westlichen Welt vielfach erleben. Schuld, Scham und die Angst vor der Polizei könnten dazu beitragen, dass Konsumenten Psychosen entwickeln. Der Einfluss der Rastafari Kultur lässt sich unter anderem jährlich beim *Wiesen Sunsplash* oder *Chiemsee Reggae* Musikfestival beobachten. Auch in Jugendkulturen wie dem Hip Hop lässt sich das Bewusstsein über die weiße Vormachtstellung wieder finden. Indem in Liedtexten häufig die Sklaverei der Vorfahren thematisiert wird. Die Rastafarianbewegung hat stark zur Etablierung des Cannabiskonsums innerhalb von Jugendkulturen beigetragen.

### 3.1 Konsumformen

Es gibt die unterschiedlichsten Arten Cannabis zu konsumieren. Neben der Möglichkeit Cannabis mit Fett zu vermengen oder es in Alkohol zu lösen, um es dann für die Zubereitung diverser Speisen zu verwenden, kann daraus auch Haschischöl hergestellt werden. THC kann auch durch Vaporisatoren zu sich genommen werden (Abb.10). Dabei wird kein Teer oder Nikotin inhaliert, es scheint sich hierbei um eine weniger gesundheitsschädliche Konsumweise zu handeln. Vaporisatoren sind Verdampfer - durch sie wird das Cannabiskraut erhitzt und lediglich der Dampf wird inhaliert. Diese Geräte haben sich noch nicht durchgesetzt, da sie nur wenig Raum für gemeinschaftliche Rituale lassen, auf welche meine Gesprächspartner großen Wert legen. Daher wird Cannabis vorwiegend geraucht. Sie bedienen sich verschiedenster Rauchutensilien darunter große Wasserpfeifen (Abb. 11), Bongos (Abb. 12), Schischahs (Abb.13), Chillums (Abb.14), sowie kleine Purpfeifchen (Abb.

15, 16, 17), eine Art dieser Pfeifen werden Kawuums (Abb.18) genannt. Weiters existieren rustikale Konsumformen wie selbstgebaute Erdlöcher oder Eimer. Auch alltägliche Gebrauchsgegenstände wie Flaschen lassen sich als Konsumwerkzeug verwenden. Die häufigste Konsumform ist aber der Joint (Abb. 19). Für diese benötigt man dünne Papierblättchen, ähnlich wie für das Drehen von Zigaretten nur länger, breiter und dünner. Die Abbildung im Anhang zeigt einen Ausschnitt der Paperauswahl in einem Wiener Hanfartikelgeschäft (Abb. 20). Es gibt Papers mit verschiedenen Aromen, wie Erdbeere oder Schokolade, transparent sowie in diversen Farben und Mustern.

Neben Joints sind wohl Pfeifen und „Bongs“ die am häufigsten genutzten Konsumformen. Die Pfeifen und „Bongs“ sind aus den unterschiedlichsten Materialien, wie Glas, Acryl oder Stahl gefertigt (Abb. 21). Es gibt diese in unterschiedlichsten Größen und eine gewisse phallische Optik ist charakteristisch für ihr Aussehen. Des Öfteren sind sie mit verschiedensten Symbolen verziert. Meist handelt es sich um Ornamente oder Symbole wie das indische „Om“<sup>5</sup> (Abb. 22), sehr beliebt sind auch Abbildungen von Rastas oder die des kubanischen Revolutionärs Che Guevara. Ikonisierung und Marketing oder doch subversiver Ausdruck einer rebellischen und bewusstseinsverändernden Kultur? Ein ganzer Industriezweig scheint sich gebildet zu haben, um die Nachfrage nach Rauchgeräten zu befriedigen.

Cannabis ist nicht gleich Cannabis. Seit 1987 findet jährlich in Amsterdam der Cannabis Cup statt, dort werden durch eine fachkundige Jury die besten Grassorten des Jahres gekürt. Dieser Wettbewerb erfreut sich wachsender Popularität und ist mitverantwortlich, dass sich in den letzten Jahren die unterschiedlichsten Sorten, mit Namen wie „Euforia“, „Skywalker“, „Jamaican Pearl“ oder „Himalaya Gold“; denen ebenso unterschiedliche Wirkungen nachgesagt wurden, in der Kiffergemeinschaft etabliert haben. Cannabis wird nach der Trocknung zu Cannabisharz (Haschisch, Dope,...) oder Cannabiskraut (Marihuana, Weed, Gras,...) weiterverarbeitet. Im Falle von Cannabisharz werden die Blüten der Pflanze zerrieben und die Blütenpollen und gepresst. Je nach Farbe und Herkunft bekommt das Harz spezielle Namen verliehen,

---

<sup>5</sup> Om ("Aum") steht für das Absolute und ist der Beginn und das Ende der meisten hinduistischen Gebete. Laut der indischen Philosophie entstand die Materie aus Klang. [...]Durch die Grundsilbe OM werden kosmische Schwingungen erzeugt, die die Atome des Himmels und der Erde zusammenhalten sollen. [...]Eine andere Interpretation besagt, dass das "A" für den wachen Zustand, das "U" für leichten Schlaf und das "M" für den tiefen Schlaf steht. Diese drei Kombinationen ergeben das totale Bewusstsein. " Udo Chatterji: Der Hindusismus: [http://www.indien-netzwerk.de/navigation/kultugesellschaft/religion/artikel/hinduismus2.htm](http://www.indien-netzwerk.de/navigation/kultargesellschaft/religion/artikel/hinduismus2.htm), Aufruf: 21.12.2010

so gibt es „roten Libanesen“, „grüner Türke“ oder „schwarzen Afghanen“ (Abb. 23). Im Unterschied zum Cannabiskraut, muss das Harz bevor man es in einen Joint geben kann, erhitzt werden, das meist mit einem Feuerzeug geschieht. Dies bedarf, so erzählte man mir, einer gewissen Übung da bei übermäßiger Erhitzung, der für den Rausch verantwortlichen Inhaltsstoff, THC genannt, durch die Verbrennung verloren gehen würde. Das gepresste und gehärtete Harz wird dadurch wieder erweicht und kann nun für den Konsum weiterverarbeitet werden. Meist verfügen Cannabiskonsumenten über kleine Schalen, in denen eine Mischung aus Tabak und Harz bereitgestellt wird, was von den Konsumenten als „Misch“ bezeichnet wird. Diese „Misch“ wird dann in das Chillum einer Wasserpfeife, Schischah oder in den „Hut“, den Behälter für die Rauchmischung, einer Bong gestopft oder in einem Papierblättchen, zu einem Joint gerollt. Als Mundstück erhält der Joint meist einen selber gebastelten Filter. Wie und woraus man am besten einen Filter baut, bietet unter den Jointbauern häufig regen Gesprächsstoff.

Das Cannabiskraut muss nicht erhitzt werden, es kann leicht zerrieben oder in kleine Stückchen zerteilt werden. Beim Kraut handelt es sich um die getrockneten Blüten der Pflanze. Folgende Abbildung zeigt eine typische Blüte, auch „Knorze“ genannt (Abb. 24). Meist wird das Cannabis vor dem Konsum noch von gröberem Blättern und Stängel befreit, und mit Hilfe eines so genannten „Grinders“, dies ist eine Art Kräuterreibe, zerkleinert (Abb. 25).

Je nach dem Erfindergeist des jeweiligen Konsumenten können auch andere Varianten des Konsums in Erscheinung treten. Unter den Gesprächspartnern wurden mitunter auch leere Toilettenpapierrollen, Chipsdosen, Plastikflaschen oder Aludosen als Rauchutensil verwendet. Die Konsumform hat einen wesentlichen Einfluss auf die Wirkungsstärke. Ein Joint entfaltet laut Erzählungen seine Wirkung gemächlich, bei einer Pfeife oder einem Bong merkt der Raucher binnen Sekunden die Rauschwirkung. Wird THC oral zu sich genommen, ist die Wirkung stärker und länger andauernd.

Wie die Abbildung 26 zeigt, ist eine Pfeife bzw. ein Bong mit einem Behälter sowie einer Öffnung für ein Rohr in dem später die Mischung gefüllt wird, versehen. Der Behälter wird bis kurz vor dem Kick- bzw. Flashloch mit Wasser oder auch Milch befüllt. Die Mischung wird angezündet und das Kickloch wird mit einem Finger zugehalten. Anschließend inhaliert der Konsument, wodurch ein Unterdruck entsteht und sich Rauch angesammelt, wird der Finger entfernt kann der Rauch mit einem

tiefen Atemzug inhaliert werden. Es wird nicht gerne gesehen, wenn man Rauchmischung übrig lässt. In der Regel wird beim Bong rauchen, der gesamte Inhalt des Huts von einer Person geraucht und inhaliert, anschließend wird das Bong entleert und gereinigt weitergegeben. Anders als bei einer großen Wasserpfeife mit einem Inhalt für mehrere Personen, wo das Verrauchen der Mischung durch eine Person als ungehörig und asozial betrachtet wird, da das Pfeife rauchen ein gemeinschaftlicher Akt ist. Mit jemand Pfeife zu rauchen ist ein Privileg und wird auch nicht mit jedem/r Mann/Frau praktiziert. Bei einer Pfeife sollte die Glut der Mischung nicht ausgehen, wodurch sie ohne längere Unterbrechungen geraucht werden muss. Meist macht jeder einen Zug und gibt dann die Pfeife an die nächste Person weiter. Nach mehrmaliger Benutzung zeigt eine Pfeife in der Regel gröbere Verschmutzungen und Ablagerungen des Teers. Sie muss daher ordnungsgemäß gereinigt werden. Derjenige, der sie für die Benutzung zurecht macht (Pfeife putzen, mit Wasser befüllen, Mischung aus Tabak und Cannabis herstellen und Pfeife befüllen), kann ebenfalls das Privileg des „Anrauchens“, sprich den ersten Zug tätigen, zugesprochen werden. Dies ist eine besondere Ehre, jedoch ist hierfür eine gewisse Erfahrung erforderlich. Man muss wissen wie lang man den Inhalt befeuert und wie lange daran gezogen werden soll. Des Weiteren sollte man auch über ein bestimmtes Lungenvolumen verfügen, welches mit der Konsumerfahrung steigt. Anfänger müssen sich auf ein starkes Kratzen in der Luftröhre sowie der Lunge und Hustenanfälle gefasst machen.

Eine ganz eigene und häufige Kunstform scheint der Jointbau zu sein. Man könnte es als eine Art Origami für Kiffer bezeichnen. Je nach der Fertigkeit des „Bauers“ können Ein-, Zwei oder Dreiblatt-Joints gebaut werden. Die Wiener nennen ihre Joints meist „Ofen“. International unterscheiden sich die Termini und die Bauweisen eines Joints. Grundsätzlich besteht ein Joint aus einer Mischung aus Cannabiskraut oder Cannabisharz und Tabak welches in ein längeres Zigarettenpapier gestreut wird, welches von meinen Gesprächspartnern als „Paper“ bezeichnet wird. An einem Ende wird noch ein Stück gerollte Pappe als Filter verwendet. Der Filter dient dazu Teeransammlungen zu verhindern, er hält das Ende des Joints trocken und verhindert das Inhalieren von Krümeln der Mischung und Brandwunden an den Lippen. Um Anfängern das Bauen von Joints zu erleichtern, gibt es die Möglichkeit Drehmaschinen zu benutzen oder aber auch vorgefertigte Joints zu kaufen, in die nur mehr die Mischung gefüllt werden muss. Die vorgefertigten Jointhülsen sind unter

langjährigen Konsumenten eher verpönt und ihre Benutzer werden bestenfalls belächelt. Anscheinend ist es notwendig selbständig einen Joint drehen zu können, um als Kiffer anerkannt zu werden. Falls man keine Papers zur Hand hat, wird auch manchmal eine Zigarette entleert und die Rauschmittelmischung mühselig in die leere Hülse gestopft oder eingesaugt. Neben der üblichen Bausweise, gibt es auch kunstvollere Formen von Joints wie die „Tulpe“ (Abb. 27) oder der „Schnurrbart“ (Abb. 28) deren Herstellung ein hohes handwerkliches Geschick erfordern. Es gibt verschiedenste Möglichkeiten einen Joint zu bauen. Wie man solche Joints baut, kann sich heute jeder Interessierte im Internet ansehen. Vor einigen Jahren jedoch war dies geradezu ein Geheimwissen einiger weniger Eingeweihten.

### 3.2 Konsummodalitäten

Es gibt nicht nur unterschiedliche Rauchutensilien, auch die Technik ist variabel. So gibt es beim Joint die Möglichkeit ihn „türkisch zu rauchen“, dies geschieht indem man eine Runde von Mitrauchern bildet, von denen jeder einer einen Zug macht und anschließend so lange die Luft anhält und vor allem den Rauch in den Lungen behält, bis der Ofen jeden Mitraucher einmal passiert hat und schließlich wieder beim ersten Raucher angelangt ist. Dieser darf nun den eingeatmeten Rauch ausatmen und setzt erneut am Joint an und das Spiel beginnt erneut, bis der Joint fertig geraucht wurde. Eine weitere Rauchtechnik ist der „Schuss“, diese Technik wird erst kurz bevor der Joint zu Ende geraucht wurde angewandt, dabei nimmt ein Raucher mit Erfahrung und Fertigkeit den Joint verkehrt in den Mund, also mit der Glut nach innen, und bläst den Rauch in den Mund eines anderen Mitrauchenden. Dieser spitzt seinen Mund und öffnet diesen leicht, so dass der Rauch in seinen Mundraum gelangt. Diese Technik sieht ein wenig so aus, als ob sich die beiden involvierten Personen küssen würden. Diese Konsumtechnik erhöht die Wirkung und es wird nichts vom Joint verschwendet. Willy Wonka, 33, Manager erzählt mir über seine ersten Erfahrung mit dieser Technik folgendes:

*„...in einem Proberaum von einer schlechten Rockgruppe. Da war einer der hat ein Sackerl ausgepackt und am Tisch gelegt und gemeint: „So ich bau jetzt was“ und das erste Bild das mir durch den Kopf geschossen ist, war, dass ich einmal mit meiner Familie beim Fernsehen gesessen bin und da hat's einen Trailer gespielt, von einem Film, wo sie grad von einem Ofen anzogen haben und weiter geben haben. Und mein Vater hat mich angeschaut und gesagt: „Und wenn dir wer so was anbietet gehst weg“ und ich hab mir gedacht: „na sicher nicht“ (lacht) und dem hab ich halt zugeschaut beim Bauen*

*und dann hat er aber das Ding genau in die andere Richtung weitergeben und im Endeffekt ist so ein Stummel übrig geblieben und als ich ihn nehmen will, nimmt er ihn mir weg und sagt: „Willst an Schuss?“ Und ich hab mir gedacht ich will halt jetzt was rauchen und hab halt ja gesagt. Und hab ihn dann beim Schuss geben geküsst weil ich in der Situation nicht genau gewusst hab wie ich mich verhalten soll. Aber wurscht eigentlich, damit war auf jeden Fall die Schwelle überschritten worden...“*

Eine andere Regel innerhalb von Rauchgemeinschaften ist die „take two and pass“, oder aber bekannt als „puff, puff and pass“ also „nimm zwei Züge und gib weiter“ Regel. Manchmal werden während des Rituals des Cannabisrauchens tiefgehende Gespräche und Diskussionen geführt, oft vergisst dann der Redner den Joint weiter zugeben und raucht diesen alleine. Im Sinne der Gemeinschaft wird der Joint eingeteilt. Das Ausgehen des Joints ist ein ebenfalls ein nicht gern gesehener Vorfall. Auch darf ein Joint nicht wie eine Zigarette einfach abgeascht werden, sondern muss sanft um die Kante des Aschenbechers gerollt werden, so dass die Asche heruntergestreift wird. Bei zu temperamentvollen Abaschen kann ein Teil der Glut bzw. der Rauchmischung abbrechen und vernichtet so einen Teil des Joints. All diese Regeln dienen der Effizienz und dem Auskosten der verfügbaren Menge. Indem man nicht leichtfertig damit umgeht, zeigt man auch Respekt und Anerkennung gegenüber der Droge Cannabis.

Egoistische Gier beim Rauchen ist nicht gerne gesehen, da sich jeder Konsument freut, wenn er nach einem harten Arbeitstag seine Freunde trifft und endlich gemütlich konsumieren darf. Auch das Bauen muss von einer gewissen Ruhe begleitet sein, da ihrer Empfindung nach der Alltag von Hast und Gier geprägt ist, wird Cannabis rauchen immer mit einer so genannten „Chilligkeit“ verbunden. Das gemeinsame Rauchen wird auch sehr oft als „chillen“ bezeichnet. Es bedeutet relaxen und auf eine ruhige, friedliche und respektvolle Art und Weise miteinander Spaß haben. Meinen Beobachtungen zur Folge handelt es sich bei den Cannabiskonsumenten um eine recht gemütliche Gemeinschaft. Dies scheint aber maßgeblich von der Wirkung der Droge beeinflusst sein. Beherrscht man all diese Techniken und Regeln kann man sich der Anerkennung und dem Respekt anderer Cannabiskonsumierender sicher sein. Es gilt als „cool“, sich mit der Geschichte, Biologie von Cannabis als auch mit den diversen Techniken des „Bauens“ und Rauchens auszukennen.

Wie ich durch Gespräche und Beobachtungen herausfinden konnte, gibt es eine Vielzahl von Regeln, die in einer Kifferrunde beachtet werden sollten. So ist es in Kiffergruppen nicht gerne gesehen, wenn nebenbei Tabak geraucht wird. Man sollte

auch wissen wie viel man verträgt, so kann es Spott und Hohn mit sich bringen, wenn man nach übermäßigem Cannabiskonsum auf der Couch seines Gastgebers einschläft. Genauso wenig ist es gerne gesehen, wenn man sich in Kifferrunden durchschnorrt. Zu behaupten, man hätte besonders potente „Ware“ obwohl dies nicht stimmt, kann schnell dazu führen, dass auf das Urteilsvermögen dieser Person keinen Wert gelegt wird. Da Pfeifen und Joints in der Runde rotieren, ist es ebenso unerwünscht, wenn diese Rauchutensilien mit zu viel Spucke eines anderen Mitrauchers versehen ist. Wichtig ist zu beachten, dass der Joint oder die Pfeife in der Runde weitergereicht werden und somit jeder die Möglichkeit erhält, mitzurauchen. Wenn eine Person während einer Runde aussetzt, bedeutet das nicht, dass sie auch in der nächsten Runde nicht mitrauchen möchte. Das Gebot der Höflichkeit bedingt, dass jedem das Mitrauchen zumindest angeboten wird. Eine weitere implizite Regel lautet, dass der Dreher beziehungsweise Bauer den Joint als Erster anrauchen darf. Ein besonderes Zeichen der Zuneigung zwischen den Rauchern ist es, den Joint auch von einem anderen Anrauchen zu lassen. In Kifferrunden geht es oft auch um Profilierung. Wer hat schon an den unmöglichsten Plätzen mit wem und wie viel geraucht. Wer zu lange braucht um einen Joint zu bauen oder schlecht aussehende Joints baut, wird rasch als Anfänger abgestempelt werden und wird einige bissige Kommentare ernten. Möchte man Teil eines Kifferkreises werden, so ist es Ratsam, etwas von sich oder andere interessante Geschichten zu erzählen, etwas zu Knabbern oder zu Trinken mitzunehmen und von Zeit zu Zeit einen Joint zu bauen und ihn weiterzureichen. Versucht man sich so verhalten und Fauxpas zu vermeiden, stehen die Chancen gut in den Kifferkreis aufgenommen zu werden.

### 3.3 Erste Konsumerfahrungen

Cannabiskonsum findet heute quer durch alle Berufe und Schichten statt, war es in Europa einst die Droge des Bürgertums und der Künstler, ist der Konsum heute in den Städten aber auch immer mehr in ländlichen Gebieten in allen Gesellschaftsschichten auffindbar. Neugierde und der Kontakt zu anderen Konsumierenden sind wichtige Voraussetzungen um Cannabis zu probieren. Laut Becker muss ein Cannabiskonsument vier Stufen durchlaufen um ein dauerhafter Konsument zu werden, zuerst muss er die tatsächliche Wirkung erzielen, die Effekte

der Droge erkennen und mit Drogengebrauch verbinden, die Wirkung genießen und schließlich die Wirkung kontrollieren (vgl. Kap. 2.3). Die meisten meiner Gesprächspartner erzählten mir, dass sie beim Erstkonsum nichts von der Wirkung gespürt hätten. Einige andere jedoch, die gleich zu Beginn eine größere Menge oder potenteres Cannabis konsumiert hatten, bemerkten gleich beim ersten Mal des Konsums die Wirkungsweise von Cannabis. Sara, eine regelmäßige Cannabiskonsumentin erinnert sich noch gut an ihre erste Konsumerfahrung:

*„Mein erstes Mal kiffen, die Initiation, war ziemlich romantisch verklärt, am Zicksee im Burgenland, bei einem Sonnenuntergang habe ich dann zwei Züge genommen, und es war einfach nur alles hübsch und rosa. Möglicherweise war ich eh viel nüchterner als ich geglaubt habe. Aber ich habe mir gedacht, dass ist eine nette Sache.“*

Beim Erstkonsum waren die Gesprächspartner zwischen 12 und 17 Jahre alt. Einige haben sich vor ihrem ersten Konsum informiert und planten diesen, bei anderen geschah dies eher zufällig, wie auf einer Party. Meist wurden sie von Freunden eingeladen mit ihnen mitzurauchen. Michi hatte im Vorfeld legale Drogen ausprobiert und setzte diese Erfahrung in Zusammenhang mit dem Cannabisrausch:

*„Das erste Mal kiffen das war, das war nur ein kleiner Spliff<sup>6</sup> auf einer Pyjamaparty da war ich 12, da habe ich nichts gespürt, ich hätte mir halt erwartet das was passiert. Denn damals hattest halt auch die ersten Erfahrungen mit Alkohol und Zigaretten und beides hatte eine Wirkung.“*

Nur eine Minderheit führte dies, wie Becker es anführt, daraufhin zurück, dass sie noch gar nicht wussten wie sich die Wirkung von Cannabis auswirkt und die Wahrnehmung der Wirkung als auch der Genuss erlernt werden muss. Für Willy Wonka war der Cannabiskonsum sehr wohl mit einem Lernprozess verbunden:

*„Dann hab ich mitkriegt in der Schule gibt's eine Partie, die kiff. Die haben sich im Schrebergartnhäusl von den Eltern getroffen und da bin ich dann hingegangen, ur kalt war's. Und dort sind wir dann zu 10. drinnen gesessen und haben einen Ofen geraucht. Da war nicht viel, da hat jeder einen Zug gemacht, und dann hab ich mir dacht, dass funktioniert nicht, also da ist nix quasi weil ich auch gar nicht gewusst hab wann es einsetzt, wann ich also wach<sup>7</sup> sein sollte.“*

Dies hat auch damit zu tun, dass die Menge des Rauschmittels begrenzt ist und meist in einer größeren Gruppe konsumiert wird. Außerdem ist das Risikobewusstsein zu Beginn des Konsums noch erhöht und es wird weitaus vorsichtiger konsumiert als beim Folgekonsum. Dumitru, 27, ein exzessiver

---

<sup>6</sup> Definitionen des Spezialvokabulars ist dem Wörterbuch im Anhang zu entnehmen

<sup>7</sup> „wach“ ist ein österreichischer, jugendspezifischer Terminus welcher von all meinen Gesprächspartnern verwendet wurde, um ihren Zustand nach dem Konsum der Droge zu beschreiben. Es bedeutet unter den Einfluss von Marihuana stehen beziehungsweise „high sein“. <http://de.wiktionary.org/wiki/wach>, letzter Aufruf 31.01.2011

Cannabiskonsument führt das Ausbleiben einer wahrgenommenen Wirkung beim Erstkonsum auf die geringe einverleibte Dosis zurück:

*„In irgend so einen Partyraum, und da hatte er so eine Pfeife mit, ich wollte halt sehen was das ist, deshalb haben wir die halt alle geraucht. Aber aus reiner Neugierde, wir hatten noch überhaupt keine Ahnung. Ich wusste nicht mal wie ich's rauchen soll und eigentlich hab ich nix von der Wirkung gespürt, weil's nur Tabak war.“*

Nina, 33, Studentin und junge Mutter, verspürte eine gewisse Euphorie aufgrund der Tatsache etwas Verbotenes und Illegales zu tun. Dies wurde von ihr bereits als Wirkung empfunden:

*„Ich hab nicht viel gespürt, zu der Zeit hab ich auch noch keine Lungenzüge gemacht, ich war schon lustig, aber ich glaub das war eher die allgemeine Aufregung in der Situation, dass ich da jetzt was Illegales mach.“*

Lukas spürte bereits beim Erstkonsum die Wirkung, vor allem weil er eine höhere Dosis zu sich nahm. Dies widerspräche eigentlich der These Beckers (vgl. Kap. 2.3). So erzählte mir Lukas, dass er mit 17 nach Amsterdam gefahren ist um dort legal Cannabis zu konsumieren. Zusammen mit einem Freund konsumierte er gleich zu Beginn eine hohe Dosis Cannabis:

*„Wir sind in Amsterdam in einen Coffee Shop marschiert und haben noch jemand anderen für uns bauen lassen. Weil wir noch keine Ahnung gehabt haben vom Bauen. Ja und dann waren wir halt ziemlich high, also zuerst war gar nichts, als wir am Tisch saßen, aber nach dem wir aufgestanden sind, ist es uns aufgefallen, dann sind wir ziemlich high durch Amsterdam spaziert, was ziemlich lustig war. Es war wie in einem Comic. Ein anderes Körpergefühl. Mit dem Tag war bei mir Alkohol trinken vorbei.“*

Vielleicht wurde diese Erfahrung deshalb so positiv gewertet, da diese mit der öffentlichen Zustimmung legal in einem Coffee Shop konsumiert wurde. Es gibt aber auch erste Erfahrungen, die nicht so angenehm und amüsant waren. So berichtete mir Tom, der ebenfalls gleich beim Erstkonsum eine höhere Dosis zu sich genommen hatte Folgendes:

*„Ich war aufgereggt und neugierig, das war sicher ein Grund warum ich angefangen hab zu kiffen, ich wollte es einfach ausprobieren. Es war dann aber sehr stark. Und ich habe nur vier Züge gemacht. Ich bin dann auf der Couch gelegen, so stark hab ich es nie wieder gespürt. Dann ist mir schlecht geworden und bin kotzen gegangen.“*

Die Zitate von Tom und Lukas zeigen, dass bereits beim Erstkonsum die Wirkung verspürt werden kann. Bei all diesen unterschiedlichen Ersterfahrungen hatten doch alle etwas gemeinsam: Niemand wusste über die Rauchtechnik mit einer Pfeife Bescheid und alle konnten mehr oder weniger keinen Joint drehen. Diese Techniken

müssen, meist durch Nachahmung, erlernt werden. Wie die Zitate zeigen, wurde jedoch nicht lange nachgefragt und eher ein „learning by doing“ betrieben. Das Verschweigen der Unkenntnis hat auch mit dem Anspruch zu tun, „cool“ sein zu wollen.

### 3.4 Erlernen und Wahrnehmung der Wirkung

Der wohl bekannteste Wirkstoff von *Cannabis sativa* ist das Delta-9-Tetrahydrocannabinol, kurz THC genannt, welches psychotrop wirkt. Aber auch andere Wirkstoffe kommen zum Tragen, so zum Beispiel das nicht psychotrope Cannabidiol, das anti-epileptisch, angstlösend und entzündungshemmend wirken soll. Das Cannabigerol trägt als weiterer Wirkstoff zur Beruhigung bei und wirkt antibiotisch. Das Cannabichrom als letzter bekannter Wirkstoff wirkt beruhigend, schmerz- und entzündungshemmend. Anfang der 90er Jahre entdeckten Forscher, dass die Cannabismoleküle an bestimmte Rezeptoren im Gehirn andocken und dass die dort produzierten Moleküle jenen des Cannabis sehr ähnlich sind. Forscher sprechen von einem körpereigenen Cannabinoidsystem. (vgl. „Gehirn unter Drogen. Cannabis. Die Wissenschaft vor 100 Fragen“ (2005), 03:47 – 05:01).

Einige Bereiche des Gehirns werden von THC besonders stark angesprochen, beispielsweise das Kleinhirn, welches Koordination und Bewegung steuert, der Hirnstamm, der als Kontrollzentrum von Atmung und Herzrhythmus fungiert, sowie das Striatum, der Hypokampus und die Amicdala, die für Reflexbewegungen, die Erinnerung und für das Angstepfinden verantwortlich sind (ebd., 06:00 – 06:30).

Einen Joint zu rauchen bewirkt eine Aktivierung des körpereigenen Cannabinoidsystems. Cannabisraucher werden euphorisch, Schmerzen und Ängste verschwinden, Farben und Klänge werden intensiviert. Eine weitere Nebenwirkung ist die Verschlechterung des Kurzzeitgedächtnisses und die Verlangsamung von Bewegungen während der Appetit angeregt wird. (ebd., 09:30 – 10:20) Cannabis, das hat es mit allen anderen Drogen gemein, bewirkt, dass im Gehirn Dopamin ausgeschüttet wird. Das ist ein Neurotransmitter, welcher beim Glücksempfinden eine zentrale Rolle spielt (ebd., 15:29 – 15:44). Schon alleine durch die Aussicht auf Cannabiskonsum werden die Dopaminzellen stimuliert und es kommt zu einer erhöhten Dopaminfreisetzung. Dies könnte die Lust auf die Droge steigern. (ebd., 15:44 – 16:20)

Die Wahrnehmung der Wirkung ist von vielen Faktoren abhängig. Wie bereits weiter oben erwähnt spielen Sorte, Rauchttechnik, Dosis sowie die momentane persönliche Stimmung und der Charakter sowie die Erfahrungen der Person eine wesentliche Rolle. Zu Beginn sind die Neugierde und der Spaß an der Sache ausschlaggebend, mit Cannabis zu experimentieren. Klischees über Cannabiskonsumanten besagen, dass sie asozial, faul, desinteressiert an ihrer Umwelt, im besten Fall friedliebend und ein wenig träge wären. Das mag auf einige zutreffen, jedoch hängt die Wirkung stark mit der Persönlichkeit des Konsumenten zusammen. Dumitru, stammt aus Rumänien und kommt aus einer ambitionierten und erfolgreichen Akademikerfamilie. Er war nie besonders karrieregeil, mit 18 brach er die Schule kurz vor der Matura ab. Er geht davon aus, dass Cannabis bestimmte Eigenschaften seines Charakters verstärkt:

*„Am Anfang war die Wirkung sehr inspirierend, später eigentlich demotivierend. Aber ich bin nicht ehrgeizig. Das war ich nie. Es verstärkt bei mir das faul sein, das Aufgeben.“*

Nicht jeder wird ein wenig faul oder träge wenn er Cannabis konsumiert. Es gibt auch Personen, die ihren Konsum als motivierend und antreibend wahrnehmen. So berichtet Sara, die eine sehr fleißige Schülerin und Studentin gewesen ist:

*„Bei mir war’s einfach so, das war meine Sache, ich wollte meinen Spaß haben und beruflich will ich gewisse Dinge erreichen. Ich war nie unambitioniert. Ich wollt mir halt selbst beweisen, dass ich das schaff“. Dass ich trotzdem super gut funktioniere. Irgendwie gibt mir dieses Grasrauchen immer wieder den Ansporn, es allen Leuten zu beweisen, dass ich es noch viel besser kann, obwohl ich wach bin am Abend. Damit dann alle die behaupten, man muss so und so sein, um etwas erreichen zu können, total Unrecht haben. Gras ist für mich irgendwie ein perverser Antriebsmotor. Bei mir hat’s eher eine wahnsinnige Selbstdisziplin hervorgebracht.“*

Bleibt es nicht beim Experimentieren und behält man den Konsum bei, verändern sich im Laufe der Zeit die Wahrnehmung der Wirkung sowie die Konsumgründe. Auch die Erwartungshaltung beim Erstkonsum ist relevant. Viele der Erstkonsumenten erwarten sich eine stark wahrnehmbare Veränderung der Sinneseindrücke, da die Konsumenten meist ein Bild davon haben, wie sich die Wirkung einer Droge entfaltet. Andere wiederum haben sehr wohl die Erfahrung eines „Kicks“, eines bestimmten Glücksgefühls, den sie in jeder darauf folgenden Raucherfahrung versuchen, wieder zu erleben. Doch bei durchschnittlicher Dosis kann die Wirkung sehr sanft und kaum wahrnehmbar sein. Auch wenn die Wirkung bei manchen anfangs nicht ganz eindeutig war, wird mit steigender Frequenz des Konsums die Wirkung immer deutlicher. So kann durch die Beeinträchtigung des Kurzzeitgedächtnisses schon mal vergessen werden, worum es gerade im Gespräch

ging oder was man gerade sagen wollte. Die Konsumenten nehmen dies meist amüsiert hin. Mit der Konsumerfahrung können solche Nebenwirkungen leicht kompensiert werden. Lena stellte als eine der ersten Wirkungen eine Veränderung in ihrer Gesprächsgewohnheiten fest:

*„Ich weiß noch, dass es voll schräg war, das erste feststellen der Wirkung. Wir konnten mit der Wirkung noch gar nicht damit umgehen. Wir waren verblüfft. Was das für einen Redefluss erzeugt. Wenn man grad über was redet und dann fangt man plötzlich über ein anderes Thema zum Reden an. Und dann: „Ah wir waren doch eigentlich bei einer ganz anderen Stelle!“*

Interessanterweise berichteten mir einige Konsumierende, darunter Dumitru, der täglich Cannabis konsumiert, dass er die Wirkung von Cannabis seine Konzentrationsfähigkeit, sowie seine analytische wie intellektuelle Fähigkeiten fördere. Eine der Cannabis nachgesagten Wirkungen ist, dass es Regionen im Gehirn stimuliert, die um Problemlösungen bemüht sind. Dumitru erklärte dies als die Liebe zum Detail, die der Konsum von Cannabis fördere:

*„Es ist kein Wundermittel, es wird keinen Volltrottel zum Intellektuellen machen. Aber ich würde sagen, die Liebe zum Detail ist eine Eigenschaft von Kiffern. Und bei vielen, würde ich sagen, ist es die Liebe zur Kunst. Viele sagen, sie können sich besser beim Lernen konzentrieren, wenn sie was geraucht haben. Sie können sich mehr rein steigern. Ich finde ja man kann sich auf alles besser konzentrieren, was nicht nur am hatzen liegt, sondern in der Liebe fürs Detail. Und wenn du Dinge gerne machst, dann hilft es dir.“*

Als ich ihn fragte, wie nun Cannabis eigentlich wirke, betonte er, dass Cannabis für ihn eine weniger starke Wirkung als Alkohol entfalten würde.

*„Ich hab es nie als extreme Wirkung empfunden. Nicht wie Alkohol, und ich trinke Alkohol seit dem ich ein Kind war. Also auf keinen Fall eine extreme Wirkung, so dass es dich dreht und du dich übergeben musst.“*

Dumitru führte seine Wirkungserfahrungen weiter aus und meinte es würde sich für ihn die Wahrnehmung und das Körpergefühl ändern. Der Körper, allen voran die Muskeln, würden sich entspannen. Darüber hinaus hat Cannabis einen starken Einfluss auf das Bewusstsein und die Gefühle des Konsumierenden. Emotionen, gute wie schlechte, können verstärkt werden und als psychoaktive Substanz kann es Veränderungen im Bewusstsein hervorrufen. In Phasen von Stress und Leistungsdruck verzichten viele auf den Konsum, da einige darüber berichteten, dass sie nicht so leistungsfähig unter dem Einfluss von Cannabis sind. Nichtsdestotrotz schätzen die Konsumenten die Wirkungsweisen. So gaben sie an, dass durch ihren Cannabiskonsum bestimmte Einstellungen, Gefühle und Überzeugungen bewusster

wurden, die vorher vielleicht unbewusst waren. So erzählte mir Tom, dass er Cannabis oftmals nutzt um seiner Phantasie freien Lauf zu lassen:

*„Am Anfang war kiffen, lachen, Blödsinn machen, lustig sein, was unternehmen, wach sein dabei. Alles was man sonst nüchtern oder besoffen macht, macht man jetzt wach. Und dann hat es sich für mich verändert, ich wollt diesen wachen Zustand haben, weil ich dann besser träumen konnte, aber träumen nicht im Schlaf sondern im wachen Zustand. Der Phantasie quasi freien Lauf lassen. Wenn du nüchtern bist, kannst du dich gar nicht so drauf einlassen, weil dich von außen immer etwas ablenkt.“*

Jedoch verschwanden für Dumitru mit den Jahren des Konsums positive wie negative Effekte und es fand seiner Wahrnehmung nach, eine Gewöhnung an die Wirkung von Cannabis fand statt. Auch wenn, sich bei ihm die Dosis nicht wesentlich erhöht hat, stieg bei ihm doch insgesamt die Konsumfrequenz:

*„Aber was mir jetzt auffällt, zur Wirkung ist, dass sie halt jetzt nicht mehr geistig ist, sondern nur mehr körperlich. Da ich täglich rauch' und mein Körper es schon so gewöhnt ist, dass ich dicht bin, mach ich alle meine Tätigkeiten ganz normal. Mein Gehirn funktioniert auch ganz normal, als hätte ich nicht gehatzt.<sup>8</sup> Oder umgekehrt, wenn ich nicht Hatz, funktioniert mein Gehirn nicht mehr. So normal ist es für mich. Aber die Wirkung verändert sich über die Jahre natürlich. Ich find die Leute auch interessant, die nicht so oft hatzen und die dann bereits nach einem Ofen bum zua sind und nur mehr lachen und so. Das kenn ich nicht mehr. So Lachflashes hab ich nicht mehr. Die leiwanden wie auch die schlechten Eigenschaften der Wirkung lassen mit der Zeit nach. Aber körperlich spür ich es. Ich spür es in den Armen und an meinen Nerven, dass ich geraucht hab.“*

Eine weitere Wirkung, die mir von Konsumenten erzählt wurde, ist die Fähigkeit Sachverhalte, mit denen sie sich beschäftigten, aus anderen Blickwinkeln betrachten zu können. Michi versuchte mir seine wahrgenommene Wirkung so zu erklären:

*„Marihuana zerstreut. Das ist mein Eindruck. Marihuana macht alles ein bisschen größer und weiter und es lässt dich Zusammenhänge erkennen, größere, eben weil es zerstreut. Weil es den Geist ausfächert. Und dann berührt man diverse Punkte gleichzeitig, die man vorher nicht gleichzeitig berührt hat und plötzlich kann man neue Zusammenhänge herstellen.“*

Tom erzählte mir, dass er sich erst mit der Zeit an die Wirkung von Cannabis gewöhnte. Er empfand seine Konsumerfahrung äußerst negativ und war erstmals abgeschreckt und brauchte eine gewisse Zeit diese Drogenerfahrung zu verarbeiten. Trotzdem war er immer noch am Cannabiskonsum interessiert. Nach einer längeren Pause konnte er, durch das Vertrauen zu seinen Freunden, das Genießen der Wirkung erlernen:

*„Es hat dann ein paar Monate gedauert bis ich wieder was geraucht hab. Ich hab dann nur einen Zug genommen, und es war dann ganz ok, ich hab's besser dosieren können als am Anfang. Und dann sukzessive hab ich mich gewöhnt an das Gefühl...Durch meine Freunde habe ich dann irgendwann wieder anzogen, und dann war's nicht so schlimm. Aber ich weiß ich war lange noch vorsichtig, aber*

---

<sup>8</sup> „Hatzen“ bedeutet rauchen, kiffen: <http://www.ostarrichi.org/begriff-9615-at-hatzen.html>, letzter Aufruf 31.01.2011

*irgendwann hab ich gewusst wo meine Grenzen sind, und dann war's auch kein Problem. Meine erste Erfahrung war ja auch leiwand, bis mir schlecht geworden ist. Aber es war einfach eine überwältigende Erfahrung... es war einfach neu. Ich hatte das noch nicht gefühlt gehabt.*

Gerade bei Cannabis scheinen Erwartungen, die Persönlichkeit des Konsumierenden und das soziale Umfeld die Wahrnehmung der Wirkung stark zu beeinflussen. Durch die gemeinsame Einnahme, die das Rauscherlebnis intensivieren kann, kommt dem Cannabiskonsum eine gruppenkohäsive Funktion zu. Durch den Gebrauch werden Gruppen gebildet und definiert. Es ist demnach gleichfalls ein Mittel zur Abgrenzung zu anderen Gruppen. Zusätzlich kann es aber auch ein Grund für Ausgrenzung sein sowie ein Mittel für sozialen Ungehorsam und Ausdruck politischer Ansichten. Konsumiert wird von der Mehrzahl meiner Gesprächspartner Cannabis als Belohnung nach einem anstrengenden Arbeitstag. Er hat eine Ventil- und Kompensationsfunktion, außerdem fördert der Konsum das Heraustreten aus Alltagszwängen. Wense schreibt hierzu: „Kompensatorische Funktionen des Drogenkonsums haben im Zuge der Industrialisierung und ‚Entfremdung‘ sowie der Bedeutungszunahme von Selbstzwängen, Affektkontrolle und sozialen Interdependenzketten zweifellos an Bedeutung gewonnen [...]“ (Wense, 2007, S. 64).<sup>9</sup> Nicht allen Konsumenten bringt der Cannabiskonsum nur Vorteile. Einige haben mit psychischen Nebenwirkungen zu kämpfen, die meist dazu führen, den Konsum wieder einzustellen. Laut Kleiber Studie stellen 90 - 95 % der Konsumenten ihren Konsum wieder ein, nur ein geringer Prozentsatz bleibt kontinuierlich am Konsum interessiert (vgl. Kleiber, 2000, S.14). Auch wenn viele Cannabis nur ausprobieren und den Konsum nach einer Probierphase wieder einstellen, schätze ich den Prozentsatz derer die den Konsum beibehalten höher ein, als von Kleiber angegeben.

Besonders kritisch sehen Menschen den Cannabiskonsum, die in ihrer Kindheit oder Jugend von ihren Vertrauenspersonen zum Cannabiskonsum animiert wurden. Wie zum Beispiel Michi, der mir erzählte, er habe seinen ersten Joint mit 12 von seiner jungen Englischlehrerin auf einer Klassenfahrt nach England angeboten bekommen. Nachträglich macht er ihr deswegen große Vorwürfe. Jene Gesprächspartner stehen dem Drogenkonsum recht skeptisch gegenüber und sie waren auch von der Vorbildfunktion dieser sozialen Kontrollinstanzen enttäuscht. So bekam Lena den Cannabiskonsum vom Freund ihrer Mutter mit. Sie erzählte mir, dass dieser unter Depressionen litt, dies hat ihre Meinung zu Drogen stark beeinflusst. Mit ihrer Mutter

rauchte Lena ihren ersten Joint. Heute kann sie das Verhalten ihrer Mutter, obwohl sie ein gutes Verhältnis zu ihr hat, nicht nachvollziehen. Sei es doch die Aufgabe einer Mutter, einen Drogenkonsum der Kinder einzuschränken als noch zu fördern:

*„Ich muss sagen, dass ich ein recht geteiltes Verhältnis dazu habe, ich mach's zwar selber, aber in meiner Familie haben zwei Leute mehr geraucht in meiner Kindheit, und das sehe ich im Nachhinein recht kritisch. Es kann einem viel eröffnen und es kann auch zum Denken anregen, aber ich glaube auch, dass wenn man es lange und viel konsumiert, es auch viel anrichten kann. Vor allem wenn man psychisch labil ist. Als stabiler Mensch ist es nicht so tragisch, weil einem dadurch vieles leichter fällt und man bestimmte Sachen verdrängt und sich keine Gedanken mehr drüber macht. Man verlernt es, sich mit seinen Problem auseinander zusetzen.“*

Lenas kritische Haltung ist davon geprägt, dass es Leute in ihrem Bekanntenkreis gab, die mit der Wirkung von Cannabis, aufgrund eines exzessiven Konsums, aufhören mussten, da die psychischen Beeinträchtigungen zu hoch wurden. Vor allem depressive Verstimmungen führen dazu den Konsum einzustellen:

*„Ich kannte auch Leute, die so viel konsumiert haben, dass sie gemeint haben sie kommen nicht mehr klar, die haben bis 26 schwer gekifft und dann ganz damit aufgehört haben, weil sie nicht mehr wollten und Depressionen davon bekommen haben.“*

Es gibt Konsumenten, wie Tom, die zwar gerne ihren Konsum reduzieren oder gänzlich einstellen möchten, aber meinen, das Leben an sich sei zu deprimierend und der Cannabiskonsum hilft ihnen das Leben besser zu bewältigen. Auch Sara sind einige Leute bekannt, die aus verschiedenen Gründen den Cannabiskonsum wieder einstellten:

*„[...] weil es ihnen total dreckig gegangen ist. Leute die halt ziemlich paranoid geworden sind. Für die war halt Gras nicht ihr Ding. Die haben meist auf Alkohol auch recht schlecht reagiert. Später kam dann auch heraus, dass sie irgendwie vorher schon psychische Störungen gehabt haben, beispielsweise durch Missbrauch und ähnliches. Es war zumindest nie nur das Gras. Definitiv nicht.“*

Cannabis kann gute wie auch schlechte Emotionen, unbewusste Ängste und Wünsche bewusster machen. Am Anfang der Kifferkarriere finden es einige Konsumenten unangenehm, bekifft in der Öffentlichkeit zu sein. Erst wenn sie diese Wirkung kontrollieren können und gelernt haben mit ihr umzugehen, motiviert sie das, den Konsum Aufrechtzuerhalten.

### 3.5 Konsumgründe

---

<sup>9</sup> Dazu zählt beispielsweise der hohe Alkoholkonsum unter den Arbeitern im 19. Jahrhundert.

Der häufigste von den genannten Konsumgründen meiner Gesprächspartner war die erlebte körperliche wie geistige Entspannung. Den Stress durch Arbeit, Familie, Schule oder Universität lässt sich am besten, laut meinen Gesprächspartnern, durch Cannabisrauchen kompensieren. Es hilft den Konsumenten, Balance in ihrem Leben zu finden oder auch wieder herzustellen sowie Anspannungen abzubauen oder Langeweile entgegen zu wirken. Hedonistische Zwecke, Steigerung des Wohlbefindens sowie die Vermeidung negativer Gefühle sind für den Konsum vordergründig. So verhilft Cannabis Nina unter anderem dazu Stress des Alltags mit stoischer Ruhe zu entgegenen:

*„Ich kiff sicher auch aus Langeweile und wegen der Entspannung, es regt die Phantasie an und auch mit Kindern ist es angenehm, weil ich sonst viel gestresster wäre. Man wird halt auch recht gutmütig, friedfertig und man möchte dann halt auch dass alle zufrieden sind. Wenn mich mein Kind stresst und ich rauch dann was, dann besinn ich mich auf das Wesentliche und freu mich, dass wir alle gesund sind und dann sag ich: „komm her und kuscheln wir ein bisschen“ und dann schau ich mit meiner Tochter eine Folge ihrer Lieblingszeichentrickserie obwohl ich die nüchtern nur schwer ertrage (lacht).“*

Darüber hinaus werden die bewusstseinsverändernde Wahrnehmung sowie die gesteigerte Reflektiertheit geschätzt, die genutzt wird um über sich, das Leben und die Welt nachzudenken. Eine der Cannabis nachgesagten Wirkungen ist dass es Regionen im Gehirn stimuliert, die um Problemlösungen bemüht sind. Es wird aber von den Konsumenten ebenfalls dazu benutzt sich von Problemen abzulenken. Auf Platz drei befindet sich die gesteigerte Körperempfindsamkeit, die einerseits erotische Beziehungen aber auch sportliche oder künstlerische Aktivitäten betrifft. Man könnte dies auch unter dem Aspekt der gesteigerten Sinnenswahrnehmung oder intensivierten Empfindsamkeit zusammenfassen. Zu Beginn der Kifferkarriere werden meist gesteigerte Kreativität und Unterhaltung als Konsumgründe genannt, aber auch dass man sich durch das Kiffen einer bestimmten Gruppe zugehörig fühlt, mit der man ein Geheimnis oder bestimmte Lebenseinstellungen teilt. Auch das gemeinsame Herumalbern und das viele gemeinsame Lachen, welches zum Teil darauf beruht, dass im berauschten Zustand soziale Handlungen, die im nüchternen Zustand kaum große Beachtung verdienen, wenn man „wach“ ist, einen speziellen humoristischen Aspekt beinhalte. Diese „joking relationships“<sup>10</sup> befreien einem vom konditionierten Handeln und geben Spielraum um sich und seine soziale Rolle neu

---

<sup>10</sup>Dieser Begriff wurde von Alfred Radcliff-Brown geprägt als er anthropologische Untersuchungen von afrikanischen Stammesgesellschaften durchführte. Der Begriff bezeichnet scherzhaftes Necken um Konflikte und divergierende Interessen in eng miteinander verknüpften Gruppen (zB.: Familien) zu klären. (vgl. Kuper, 2004, S.176 f.)

zu definieren und auszuleben (Kuper, 2004, S. 174 f.). Durch die Gespräche unter anderem mit Sara wurde jedoch deutlich, dass Cannabis für ein Heraustreten aus dem Alltag gebraucht wurde, wenn sie sagt:

*„Es ist einfach etwas zutiefst menschliches. Wir haben doch alle den Drang uns ein bisschen zu entfernen von der Welt, uns ein bisschen weicher zu machen, um das Ganze um sich herum etwas gefügiger zu gestalten. Durch Gras kann ich Distanz zu Sachen bekommen. Denn so nüchtern kann man sich oft in bestimmte Sachen so rein steigern, dann rauch' ich einen Ofen, entspann mich und betrachte die Sache dann, ja, aus einer gefühlskälteren Perspektive heraus. Das hilft mir persönlich sehr stark weiter.“*

Für Michi bietet Cannabis die Möglichkeit, schlechte Erlebnisse oder negative Emotionen zu verdrängen oder zu entschärfen:

*„Gras ist halt wie ein Wattebausch, um die Umgebung abzufedern und sich ein bisschen Geborgenheit zu schaffen.“*

Manch andere sehen ihren Konsum eher pragmatisch. Als ich Lukas fragte, warum er Cannabis konsumierte meinte er: *„Was hat es für einen Sinn immer nüchtern zu sein?“*. Eine nicht unberechtigte Frage. Ihm hat es schlicht der berauschte Zustand angetan und eine große Anzahl gab an, statt Alkohol lieber Cannabis zu konsumieren. Zum einen, weil man nach einer durchkifften Nacht am nächsten Tag keinen Kater oder sonstigen Nebenwirkungen verspürt und es zum anderen es nicht zu Vergiftungserscheinungen kommen kann. Auch eine lebensgefährliche Überdosierung ist unwahrscheinlich. Stefan, ein 32 jähriger Beamter gab an aus Gründen der Coolness angefangen zu haben zu kiffen und aus dem Bedürfnis heraus sich gerade dieser Gruppe anzuschließen. So auch Tom, der mir gesteht:

*„Am Anfang war's Neugierde. Aber später war's sicher auch dieses cool sein. Ich bin ein Kiffer. Das ist mein Ding. Wir sind gesellschaftskritisch. Auch weil das nicht so viele gemacht haben damals. Es war halt illegal und das war halt auch ein entscheidender Grund, dass ich mich selber als Kiffer definiert hab, weil die besser waren als die Alkis und für mich von der Gruppe her auch chilliger. Heute denk ich mir, ich bin süchtig. Das hab ich damals nie gedacht oder das ich je süchtig werden kann.“*

Heute sieht er seinen Drogenkonsum doch recht kritisch und rechtfertigt ihn damit, dass er ihm hilft den Leistungsdruck oder andere Anforderungen der Gesellschaft besser auszuhalten. Tom scheint ein oftmals nachdenklicher und leicht melancholischer Mensch zu sein. Er erzählt mir:

*„Je schlechter ich mich fühl umso mehr denk ich mir, kiffen ist das Mittel, dass mich mein Leben so weiter leben lässt. Durch das Kiffen kann ich so weiterleben, wie ich jetzt leb. In dem Bezug ist Kiffen was mich vorm Abgrund fern hält. Wenn's mir schlecht geht, dann rauch ich was, damit ich weg komm von diesen schlechten Emotionen. Damit ich auf andere Gedanken komme. Aber mit dem Kiffen ist das*

*nicht ganz so einfach. Denn einerseits verschafft dir das Kiffen diese Ablenkung andererseits macht es einem bestimmte Dinge erst bewusst, eben wie Schmerz, diese ganzen Emotionen sind ja wichtig um sich aufzuraffen und etwas an seiner Situation zu ändern. Weil irgendwann willst dich nicht mehr damit beruhigen sondern was dran ändern. Das ist der Antrieb, dass einem bewusst wird, warum es einem schlecht geht. Das heißt es motiviert mich dann auch wieder meine Pläne zu verwirklichen.“*

Aufgrund seiner Sensibilität und seinem empfundenen Weltschmerz scheint Cannabis ein hilfreiches Mittel zur Kompensation von Problemen des Lebens zu sein aber auch zur Regenerierung neuer Kräfte um diesen zu entgegnen. Mit dieser Einstellung steht Tom nicht alleine.

### 3.6 Konsumententypen, Konsummuster und Konsumfrequenz

Meine Gesprächspartner entstammen einem urbanen Umfeld und jeder von ihnen war ein langjähriger und erfahrener Dauerkonsument. Nach Kleibers Studie gehören sie zu den 5 Prozent, die schließlich ihren Konsum beibehalten. Die Konsummuster und zugeführte Dosis sind bei den untersuchten Personen sehr unterschiedlich, jedoch wird beinahe täglich konsumiert. Die Umfeldbedingungen sind mitbestimmend für informelle Normen unter den Konsumenten, die den Umgang mit Cannabis und anderen Drogen regeln. Diese Normen sind mitentscheidend ob der Konsum exzessiv oder eher moderat vollzogen wird. Jedoch wird meist versucht, den Konsum in kontrollierbare Bahnen zu lenken. Ein extremer Konsum ist wenn, dann zeitlich beschränkt und kommt generell seltener vor. Auch Dumitru kennt Phasen des exzessiven Konsums, diese werden aber nach einer gewissen Zeit, ohne Entzugserscheinungen, stark reduziert:

*„Vor ein paar Wochen habe ich fast 1 Deka pro Tag geraucht. In den letzten Tagen, 1-2 Gramm pro Tag.“*

Unter kontrollierten Konsum fällt zum Beispiel, dass nur in passend empfunden Situationen konsumiert wird, dies kann je nach Konsument schwanken, häufig genannt wurde „nach getaner Arbeit“. Ein exzessiver Gebrauch muss nicht unbedingt zu einer Abhängigkeit oder gar zu einer Verelendung führen. Bei der Auseinandersetzung mit dem Drogenkonsum einer Person muss deswegen auch immer dessen Biographie miteinbezogen werden. Ein überwiegender Anteil meiner Gesprächspartnern gaben an, auch exzessive Konsumphasen durchlebt zu haben, die entweder wegen Sättigung oder durch Veränderungen der Lebensumstände (Alter, Arbeit, Elternschaft, Beziehung, Ehe etc.) aufgegeben wurde.

Konsummuster unterscheiden sich hinsichtlich Frequenz, sozialem Umfeld, Ort und Modalitäten sowie Geschlecht, Alter und Einstiegsalter. Grundsätzlich lassen sich verschiedene Konsummustertypen bei den Cannabiskonsumenten wieder finden. Es handelt es sich jedoch nicht um eine homogene Gruppe, Cannabiskonsum ist „intra- und interindividuell hoch variabel“ (Kleiber und Soellner, 1998, S. 231). Eine Einteilung nach Kleiber nach Gelegenheitskonsumenten und Gewohnheitskonsumenten, welche sich in Individual-, Freizeit- und Dauerkonsumenten aufteilen, erscheint realistisch (vgl. Kleiber und Soellner, 1998, S. 101), auch wenn mit Sicherheit Mischungen dieser Konsummuster existieren und sich diese mit der Zeit verändern können. Unter Gelegenheitsrauchern will ich jene Konsumenten zusammenfassen, die punktuell auf Partys, Konzerten etc. konsumieren und eine Einladung zum Mitrauchen sicherlich nicht ablehnen würden. Gelegenheitsraucher konsumieren nicht selten andere legale oder illegale Drogen. Im Gegensatz zu Gelegenheitsrauchern, sind regelmäßige Individual- und Freizeitkonsumenten mit der Hanfkultur auf irgendeine Art und Weise verbunden. Der Konsum wird jedoch strikt nur in der Freizeit vollzogen. Individualkonsumenten konsumieren im Gegensatz zu Freizeitkonsumenten lieber alleine. Freizeitkonsumenten hingegen konsumieren in einem sozialen Freizeitkontext. und die Substanzabhängigkeit wird sich in geringen Grenzen halten. Regelmäßige Raucher entwickeln, wie der Name bereits vermuten lässt, eine gewisse Routine, haben aber immer auch bestimmte Konsumpausen, entweder freiwillig oder weil ihnen die Versorgung mit Cannabis einfach zu mühsam ist und sie durch ihre lockere Zugehörigkeit zur Hanfkultur auch nicht immer über eine sichere Versorgungsquelle verfügen. Die Dauerkonsumenten sind jene, die jeden Tag, überall und zu jeder Zeit, unbeachtet ob sie andere Verpflichtungen haben oder nicht, mehrmals täglich Cannabis konsumieren. Dies geschieht auch in größeren Mengen und durch intensivere Konsumformen wie das „pur rauchen“. Sie sind jene, die das größte Abhängigkeitspotenzial zeigen, den meisten Aufwand für ihre Versorgung betreiben und viel Zeit und Geld dafür investieren. Jeder Typus, außer dem Gelegenheitsraucher, verfügt über Kenntnisse die Kultur betreffend, wie Rituale, Strategien der Geheimhaltung sowie der Rechtfertigung, Mittel zur Versorgung und des Konsums, sowie sonstige Informationen über den Hanf.

Die Konsummuster, sowie die Konsumfrequenz können sich mit der Zeit ändern. Ein Dauerkonsument kann zu einem unregelmäßigen Raucher werden oder umgekehrt.

Zu Beginn des Konsums ist dieser aufgrund der noch nicht geregelten Versorgung der Konsums eher sporadisch. Jede Möglichkeit des Konsums wird wahrgenommen, was auch dazu führen kann, dass mehr konsumiert wird als man verträgt, da man nie weiß, wann man wieder die Möglichkeit dazu haben wird. Hat man gelernt die Wirkung „zu genießen“ und verfügt man über Kontakt zu anderen Kiffern, kann eine Versorgungsquelle aufgebaut werden. Nun beginnt für die meisten Gesprächspartnern ein regelmäßiger bis täglicher Konsum. Mit wachsender Erfahrung wird der Konsum meist wieder reduziert. Dies mag am geringen Suchtpotential liegen und auch in dem über Jahre hinweg andauernden Konsum veränderten Wahrnehmung der Wirkung von Cannabis. Auch unterscheiden sich die Konsumenten dahin gehend, ob sie vorwiegend alleine oder in der Gruppe konsumieren. Die meisten gaben an, zu Beginn vorwiegend in der Gruppe konsumiert zu haben und erst im späteren Verlauf, auch alleine geraucht zu haben. Denn zu Beginn hatte der Konsum für sie eine gruppenintegrierende Wirkung. So hörte ich von Peter, dass er alleine deswegen angefangen hat Cannabis zu konsumieren, um Teil einer Kiffergruppe zu sein. Tom raucht mittlerweile überwiegend und bevorzugt alleine:

*„Für mich war der grundlegendste Schritt zur Veränderung, der erste Ofen den ich allein geraucht hab. Hauptsächlich rauch ich jetzt allein und dass ist dann halt mehr ein gewohnheitsmäßiges Entspannungs-, Abdämpfungsritual. Bei mir ist es auch meist in Kombination mit Fernsehen, ich schau sehr viel Serien und Filme. Man ist dann halt einfach mehr drinnen. Die Außenwelt abdämpfen...Aber wenn ich in Gesellschaft rauch, ist es mehr so n soziales Ding“*

Sara gab an die Frequenz sowie die Dosis im Vergleich zu ihrem Konsumbeginn reduziert zu haben. Dumitru eine Konsumfrequenzsteigerung. Den erfahrenen Kiffern ist es dafür aber gleichgültiger, ob sie alleine oder in der Gruppe rauchen, wobei erfahrene Kiffer häufiger alleine als in der Gruppe konsumieren. Mit der Zeit rückt die Relevanz der Gruppe in den Hintergrund, was bedingt ist durch Änderungen des Lebensstils, sowie dem Bedürfnis die Droge nicht mehr mit der Gruppe zu teilen und im Besitz einer gewissen Menge zu sein, die alleine für den Eigenverbrauch gedacht ist. Jüngere Kiffer ziehen den Konsum in der Gruppe vor. Oft ändern sich die Konsumformen mit der Zeit. Die jüngeren Konsumenten experimentieren noch vermehrt mit diversen Konsumarten, sowie mit denn je nach Menge und Konsumart variierenden Wirkungen.

Kiffertypen können nicht nur aufgrund von Konsummustern, Konsummodalitäten und Konsumfrequenz unterschieden werden, sondern auch hinsichtlich der

wahrgenommenen Wirkung sowie begleitender Aktivitäten. So gibt es den Entspannungskiffer, diese Personen wollen möglichst ihre Ruhe, es sich gemütlich machen und relaxen. Sie erscheinen zurückgezogener und introvertierter als der gesellige Typ, dem es vor allem darum geht mit anderen im kommunikativen Austausch zu sein. Oftmals werden die Entspannungstypen von den geselligen Typen als störend oder asozial empfunden. Diese zwei Formen haben weitere Unterarten, wie zum Beispiel die Menschen die kiffen, um Kunst jeglicher Art intensiver konsumieren zu können oder aus religiösen Gründen, zum Beispiel aus naturverbundenen Gründen. Oder jene die es als Dopingmittel im Sport einsetzen.

### 3.7 Aktivitäten

Eine der wichtigsten und dominantesten Aktivitäten sind, wie sie bei den Rastafarians genannt werden, die *Reasonings*. Dies sind Gespräche einer Gruppe, die soziale, politische, ethische, philosophische sowie religiöse Themen behandeln können (Vgl. Kremser, 2000, S. 95). Währenddessen wird gemeinsam geraucht. Diese Gespräche können zu heftigen Diskussionen werden. Inhaltlich sind sie wenigen Tabus oder Restriktionen unterworfen, so sind beispielsweise Verschwörungstheorien oftmals während meiner Beobachtungen zur Debatte gestanden.

Während des Cannabiskonsums können je nach Gruppe und Charakteren verschiedenste Interessen verfolgt werden. Weit verbreitet sind Gesellschaftsspiele aller Art. In der letzten Zeit haben auch die Computerspiele immer mehr an Unterhaltungswert dazu gewonnen, so ist es nicht unüblich gemeinsam Lan-Partys zu veranstalten oder aber sich mit Spielkonsolen die Zeit zu vertreiben. Auch die Nerd-Kultur kann sich mit der Kifferkultur überschneiden. Häufig wird auch gemeinsam Musik gehört oder Filme angesehen. Auch künstlerische Aktivitäten sind nicht selten. Außerhalb des Hauses wird gerne Fußball oder Basketball gespielt aber auch Funsportarten wie Skateboarding, Diabolo oder Slacklines (Abb. 29) erfreuen großer Beliebtheit. Aber prinzipiell werden Tätigkeiten vollzogen, die auch sonst von Interesse sind, wie Dumitru betont:

*„Alleine halt Filmschauen, Buch lesen oder Computer spielen. In der Gruppe erzählt man sich lustige Geschichten und lacht oder diskutiert über irgendwas oder schaut sich irgendwas gemeinsam an. Oder spielt irgendwas. Ja spielen, also Gesellschaftsspiele sind sehr beliebt. Grown, Sport, Kartenspielen, Kochen, ich tu alles während ich kiff.“*

Eines Tages war ich zu einem Abendessen bei Michi, Dumitru Peter und Andi geladen. Wir saßen im Kreis im Wohnzimmer es gab Quiche und Rotwein. Im Hintergrund spielte leise Jazzmusik. Die Stimmung war locker und gelöst und es wurde Cannabis konsumiert. Jemand machte in einer kleinen Schüssel für alle eine Mischung aus Tabak und Cannabiskraut zurecht. Diese wurde mit einer kleinen Pfeife geraucht und der Reihe nach weitergereicht. Soweit ich dies beurteilen kann, konsumierte die Gruppe nicht übermäßig viel Cannabis, lobte jedoch seine angenehme und starke Wirkung. Der Hersteller der Mischung, Dumitru, erklärte, dass er nicht mehr so viel Cannabis rauchen möchte, jedoch nicht auf eine starke Wirkung verzichten möchte. Er erzählte, dass er mit Freunden in wenigen Stunden einen Dag Cannabiskraut geraucht hatte. Sie rauchten es pur und mussten dabei so viel husten, dass sie am nächsten Tag einen „Lungenmuskelkater“ bekamen. Daher hatte er sich etwas einfallen lassen. Er mischte sieben verschiedene Grassorten zu einer Rauchmischung. Er hatte nämlich herausgefunden, dass jede Cannabissorte, ähnlich wie bei verschiedenen Weinsorten, eine andere Wirkung entfaltet. Durch Mischung und gleichzeitigen Konsum dieser kann die Wirkung intensiviert werden und hält auch länger an. Er nannte dies: „*Die Allroundgeilnessdichten*“. Dies führte zu einigem Gelächter in der Gruppe. Jedoch bestätigten die restlichen Mitglieder die angenehme und starke Wirkung. Da sie meinten, dass wenn man über einen längeren Zeitraum die gleiche Grassorte konsumieren würde, man sich an die Wirkung „gewöhnen“ würde, sich eine gewisse Immunität entwickeln würde. Das heißt, man müsste mehr konsumieren, um die gewünschte Wirkung zu erzielen. Dazu muss angemerkt werden, dass es sich bei den von mir beobachteten Personen um starke Dauerkonsumenten handelte. Man unterhielt sich über dies und das, u.a. über Familie, Tätigkeiten, Computerspiele, das Älter werden, über internationale politisches Geschehen, über die Schwierigkeiten unkonventioneller politischer Aktionen und ökologische Plagen im Einsatz zur Schwächung von Wirtschaftsmächten. Diese Unterhaltungen waren natürlich rein hypothetischer Natur. Ich erzählte ein wenig über meine Forschung. So waren sie erstaunt als ich ihnen erzählte, dass laut europäischer Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht jeder Fünfte in Europa schon einmal Cannabis konsumiert hat. Weiters berichtete ich über die „Hanfuniversität“, Oaksterdam University, in Kalifornien, wo man alles über Cannabis lernen kann wie sein Anbau, rechtliche Grundlagen, medizinische Zwecke sowie Merchandising von eigenen Cannabisprodukten. Danach wurde über eine

Auswanderung nach Kalifornien nachgedacht und diskutiert. Jedoch schienen die Nachteile eines Lebens in Amerika zu überwiegen. Neben dem mangelhaften Gesundheitssystem wurden auch weitere terroristische Anschläge befürchtet. Lieber würde man eine Hütte in den österreichischen Bergen bewohnen wollen. Dies erschien einigen sicherer, auch in Bezug auf den Hanfanbau. Dumitru musste an diesem Abend noch unerwarteten familiären Verpflichtungen nachkommen. Es war ihm etwas unangenehm dort berauscht anzukommen. Die anderen versicherten ihm, dass er nicht „so wach“ aussehe bzw. dass er immer so wach sei, dass man bei ihm keinen Unterschied bemerken würde und ihn dadurch als nüchtern betrachten würde. Die anderen „chillten“ noch gemeinsam weiter. Später wurde es sich auf Couch und Sesseln gemütlich gemacht und gemeinsam ferngesehen. Es wurde auch über eine bestimmte Fernsehserie diskutiert. Nämlich über „Dog - Der Bountyhunter“ (A&E Television Network, USA, 2004). Ein amerikanischer Kopfgeldjäger, der in Hawaii flüchtige Kriminelle jagt. Die Burschen hielten es für fragwürdig, dass das annektierte Hawaii mit solchen Leuten konfrontiert sei. Der hauptsächlich Drogensüchtige jagt und der Polizei übergibt. Diese gejagten Menschen seien keine richtigen Kriminellen, sondern würden kriminalisiert, da sie aus welchen Gründen auch immer Substanzen zu sich nehmen, die von Außen kriminalisiert würden. Man war sich einig, dass manche Gesetze absolut sinnvoll wären, das Verbot von Cannabis sei es jedoch nicht. Man kam zu dem Schluss, dass der Cannabiskonsum nun mal keine gesellschaftliche Norm sei und deshalb verfolgt werden würde. Im späteren Verlauf unterhielt man sich über Randgruppen wie den Hells Angels, Hooligans und mexikanischen mafiösen Gruppierungen. Sowie über Hans Söllner, ein bayrischer Liedermacher der sich öffentlich zu seinem Cannabiskonsum bekennt und schon öfters mit dem Gesetz in Konflikt kam. Da dieser nun auch in Jahre gekommen ist und bei einem österreichischen Fernsehauftritt eher einen verbitterten Eindruck hinterlassen hat, vermutete man, dass dies nicht verwunderlich sei, wenn man sich öfters mit der bayrischen Polizei herumschlagen müsste. Michi erzählte über seine Indienreise und meinte, dass dort immer noch, vorwiegend aber die untersten sozialen Schichten Cannabis konsumieren würden. Auch über seine Reise nach Kuba erzählte er uns. Er meinte, dass es dort so gut wie kein Cannabis gäbe. Nur einmal habe er etwas dort geraucht. In einem Lokal, dessen Eingang mit Vorhängeschloss aufgesperrt und Vorhang verdeckt wurde. Dort begab er sich auf die Toilette wo er einen „Spliff“ konsumierte. Mit Kassabonpapier wurde gebaut,

weitere mussten immer drei der anwesenden Personen vorne im Lokal sitzen. Damit jeder konsumieren konnte, musste man sich abwechseln. Nun wechselte das Gesprächsthema, Andi erzählte von seinem Freund, der HipHop Musik produzierte und auch selbst rappte und diese im Internet verfügbar macht. Jener hatte von ATV eine Anfrage erhalten, ob er sich nicht für eine Dokumentation über ihn und sein Viertel bereit erklären würde. Dieser nahm an. Während der Aufnahmen verdeckte er sein Gesicht mit einer Maske und äußerte provokante und nicht ganz wahrheitsgetreue Aussagen über sein Leben, als Gangster im Gemeindebau. In Wahrheit ist dieser Freund ein gebildeter Computerfachmann, verdient gut und nutzt diese Publizität als Werbung für sein Rap-Album. Diese manipulierte und inszenierte „Dokumentation“ über das Leben mit Gewalt und Drogen im Gemeindebau wurde sich mit teils großen Gelächter angesehen. An diesem Abend kam es zu keinerlei Ausschweifungen. Man saß gemütlich zusammen. Keiner lallte, sprach unverständlich oder ohne Zusammenhang, wie dies beispielsweise unter Alkohol Einfluss passieren kann. Soweit ich dies beurteilen kann, war kein großer Unterschied zu ihrem nüchternen Zustand zu bemerken.

### 3.8 Geheimhaltungsstrategien und soziale Umstände

Das oberste Gebot ist Verschwiegenheit Dies trifft in besonderen Maße auf die Konversationsetikette am Telefon zu. Da jeder der Gesprächspartner befürchtet von der Polizei abgehört zu werden, werden Codes verwendet. Wird gegen diese Regel verstoßen so wird man deutlich darauf hingewiesen, im schlimmsten Fall kann dies mit dem Ausschluss aus der Gruppe geahndet werden. Oft sind die Konsumenten gezwungen ihren vorangegangenen Konsum zum Beispiel vor Autoritätspersonen zu verbergen. Die berühmten roten Augen, die durch die Gefäßerweiterung, ausgelöst durch das einverleibte THC, resultieren, können nur schwer verborgen werden. Die wichtigste Strategie, wie bereits von Becker beschrieben, ist der vierte Lernabschnitt, nämlich die Wirkung der Droge in Anwesenheit von Nichtbenutzern kontrollieren zu können. Wie zum Beispiel durch das Vermeiden von zu langem Augenkontakt, Beibehaltung der normalen Sprechgeschwindigkeit, dem Unterlassen von Gekicher und Tagträumen. Hat man diese verinnerlicht, stehen die Chancen gut, nicht erkannt zu werden. Eine interessante Verschleierungstaktik, die Demitru mir erzählte, war, dass ein von Freund von ihm, Verkleidungen nutzt um Cannabis unauffällig quer

durch Wien zu transportieren. Im Handel sind bestimmte Utensilien zu erwerben, die der Geheimhaltung dienen. So gibt es Augentropfen, die die geröteten Augen verschwinden lassen sollen oder augenscheinliche Thermoskannen die als Depot für Cannabis dienen; ein Versteck welches von Drogenspürhunden angeblich nicht entdeckt werden kann.

Einige Cannabiskonsumenten wirken direkt stolz auf ihr abweichendes Verhalten. Sie finden nicht, dass sie etwas Schlimmes oder Unrechtes tun. Auch die Familienmitglieder meiner Gesprächspartner akzeptieren größtenteils den Konsum. Lukas möchte durch seinen offenen Umgang mit Cannabis für Akzeptanz sorgen und eine öffentliche Auseinandersetzung rund um den Konsum fördern und spricht aus was viele Konsumierende denken:

*„Wen interessiert es auch ob es illegal ist oder nicht, man will ja auch bis zu einem bestimmten Grad die Gesellschaft verändern. Die Akzeptanz für Marihuana zu schaffen in allen Gesellschaftsebenen die man berühren kann, ist auch ein wichtiger Punkt von allen Kiffern die ich kenne. Die wollen das auch alle. Es gibt niemanden den ich kenne, der verschweigt dass er Marihuana raucht. Ganz im Gegenteil...“*

Oftmals wird in Parks und anderen Grünanlagen, auf Parkplätzen, in Hauseingängen oder anderen nicht stark frequentierten Plätzen konsumiert. Da man einige Utensilien für den Konsum benötigt und auch Windstille der Vorbereitung und beim Rauchen von Vorteil ist, wird soweit möglich die eigene Wohnung für den Konsum bevorzugt. Viele der Dauerkonsumenten rauchen eigentlich fast überall, als besondere Herausforderung gilt es dies vor den Augen der Polizei zu tun. Öffentlicher Cannabiskonsum ist wegen der starken Rauchentwicklung und einen ebenso starken Geruch riskant. So berichtete mir Tom:

*„ [...] Ich weiß noch, dass wir einmal am Keplerplatz in der Kirche geraucht haben. Der Pfarrer hat uns dann raus geschmissen, aber erst als wir fertig waren mit dem Ofen, weil es draußen geschüttet hat.“*

Wichtiger unter den Gesprächspartnern als der passende Ort ist Sympathie, Respekt und Vertrauenswürdigkeit die bei der Wahl der Konsumpartner eine große Rolle spielen. Als ich zu einer Party von Dumitru Freunden in einem Lokal im ersten Bezirk eingeladen war, wunderte ich mich, dass niemand trotz geschlossener Gesellschaft Cannabis rauchte. Dumitru meinte:

*„Der Lokalbesitzer würde es nicht gerne sehen. Außerdem wenn jeder rollt, rollt dann jeder nur mehr und sitzt herum und keiner tanzt. Unten ist es halt mehr zum Tanzen ausgerichtet, da ist vielleicht nicht so gut wenn dann geraucht wird.“*

Etwas später spazierten wir um den Häuserblock und kamen am Rudolfspark vorbei. Dumitru erzählte mir, dass er hier früher oft Basketball gespielt hätte und den einen oder andern Joint mitgeraucht hat und dadurch einige seiner Freunde kennen gelernt hat. Kaum hat er fertig erzählt, kamen von der anderen Seite drei weitere männliche Partygäste. Wir gesellten uns zu ihnen. Sie rauchten einen Joint und dieser wurde weitergegeben. Auch sie erinnerten sich an die gemeinsame Zeit im Park. Parks waren und sind wichtige Zufluchtsstätten für Cannabiskonsumenten, da dort der strenge Geruch von Marihuana nicht so sehr auffällt. Will man Ärger mit Lokalbesitzern vermeiden, scheint es Gang und gäbe zu sein, bei einer Party die Lokalität für kurze Zeit zu verlassen um draußen, in einen Hauseingang oder eben in einem Park einen Joint zu rauchen. Trotzdem ist es wichtig vorsichtig zu sein, da Polizisten beim Patrouillieren auf sie aufmerksam werden könnten. Ein anderes Mal war ich mit Michi auf einem Punkrock Konzert in der Arena. Als er sich während der Musikveranstaltung einen Joint anzündete, kam es zu unterschiedlichen Reaktionen von anderen Besuchern. Einer meinte in Bezug auf die Musik, ob Cannabis zu rauchen hier eher kontraproduktiv für die Stimmung sei. Er verneinte und meinte, es sei genau das Richtige. Ein anderer junger Besucher wandte sich kurz zu ihm und meinte das Zeug würde fürchterlich riechen. Dann kam ein unbekanntes Mädchen dazu und fragte, ob sie einen Zug machen dürfte, wie selbstverständlich wurde der Joint an sie weitergereicht. Wie anhand dieser Schilderung zu sehen ist, kam es binnen kürzester Zeit zu verschiedenen, teils ablehnenden Reaktionen von vorwiegend jungen Menschen. Der richtige Ort für den Konsum muss sich der Konsument gut überlegen, will man Stress mit sozialen Kontrollen, Kommentaren oder auch Schnorrern vermeiden.

### 3.9 Rechtfertigung des Konsums

Wie bereits im theoretischen Teil an Hand der Neutralisierungstechniken von Sykes und Matza dargelegt, ist es für den Konsumenten wichtig, den Konsum zu plausibilisieren um nicht von Schuldgefühlen geplagt zu werden. Die Ablehnung der

Verantwortung, Verneinung des Unrechts, Ablehnung der Opferrolle und Verdammung der Verdammenden waren die Rechtfertigungen, die ich von meinen Gesprächspartnern oft zu hören bekam. Plausibilisiert wurde der Konsum auch durch die Berufung auf ebenfalls konsumierende historische Persönlichkeiten, die Vorbildcharakter auferlegt wird. Eine der am häufigsten genannten war u.a. Queen Viktoria. Langjährige Konsumenten versicherten mir unter keinerlei negativen Langzeitwirkungen zu leiden, wie dies bei Alkohol der Fall wäre. Auch hätten sie unter keinem Kater oder Folgeerscheinungen zu leiden, und wären jeden Tag erneut frisch und munter für ihr Tagwerk gerüstet. Jedoch hätten einige, darunter auch Sara, zu Beginn ihres Konsums durchaus Zweifel gehabt:

*„Ganz am Anfang hatte ich noch ein bisschen Bedenken da es illegal ist. Aber das passte auch irgendwie zum Klischee der rebellischen Jugend, mit ich mich identifizierte.“*

Einer der häufigsten Rechtfertigungen war, dass man nichts Unrechtes tun würde, mit dem Hinweis auf die ungerechtfertigte Legalität von Alkohol und die ungerechte Illegalität von Cannabis. Das Rauchen von Marihuana wäre eine verbrecherische Tat ohne Opfer. Auch auf die Harmlosigkeit von Cannabis wurde ich während meiner Gespräche häufig hingewiesen. Schließlich wäre eine Überdosis so versichert mir Sara, ohne schwerwiegende Folgen:

*„Gras gehört für mich einfach nicht zu den Drogen. Weil es irgendwie so leicht kontrollierbar ist. Man stirbt vielleicht an Lungenkrebs aber an einer Überdosis Cannabis ist noch nie wer gestorben.“*

Ihren Konsum rechtfertigen die Konsumenten auch als eine Art zivilen Ungehorsam, denn lediglich die Gesetze seien für ihr abweichendes Verhalten verantwortlich. Sie würden nichts Unrechtes oder Unmoralisches tun. Höchstens würden sie sich und sonst niemandem schaden. Weiters sei das Verbot von Cannabis auf wirtschaftliche Faktoren zurückzuführen, die mehr als ungerechtfertigt wären, so wie Michi ausführt:

*„Wir wissen ja alle warum Kiffen illegal ist, als die Nylonindustrie aufgekommen ist, musste man den Hanf vertreiben. Davor war's doch nirgends verboten. Jetzt hat man ihn vergessen. Aber es gibt noch das Hanfthal, das daran erinnert“*

Sie fühlen sich als Opfer einer fehlerhaften Gesetzgebung politisch Mächtiger und fühlen sich den sozialen Kontrollinstanzen ausgeliefert, deren Rechtschaffenheit von ihnen bezweifelt wird. Sara äußert sich hierzu wie folgt:

*„Es hat halt wirtschaftliche und politische Gründe warum das Gras da steht, wo es heute ist und nicht als ein leichtes Rauschmittel wie Kaffee oder Tabak gehandhabt wird. Ich bin halt der Meinung, dass Gras rauchen sollte normal sein und etabliert sein wie in anderen Kulturen auch. Eine ganz normale*

*Sache die nebenher läuft. Ich wollte da nie ein Drama daraus machen. Man sollte sich nicht selbst feiern, nur weil man Gras raucht.“*

Der Konsum gilt als Zeichen der Selbstbestimmung und Befreiung von geltenden Konventionen, dies wird mehrheitlich als positiv empfunden, obwohl sie mit ihrer Wahl des Rauschmittels einem Großteil der Gesellschaft oppositionell gegenüber stehen und mit einigen Vorurteilen konfrontiert sind. Konsumierende wie zum Beispiel Demitru, sehen sich eher als Vorreiter für etwas, das in Zukunft vielleicht akzeptiertes Verhalten darstellen könnte:

*„Ich rechtfertige meinen Konsum gar nicht erst groß, ich lehne da jede Verantwortung ab. Eigentlich ist jeder Kiffer irgendwie drauf stolz, auf das was er da macht. Und wenn sie nicht drauf stolz sind, zeigen sie das nicht. Das ist der Unterschied zu einem der junkt. Der würde dir nie erzählen dass er junkt und ein Problem damit hat. Aber ein Kiffer leugnet das nicht. Er mag es gar nicht leugnen. Wenn ich in Rumänien unterwegs bin, und ich weiß die Gesetzeslage und die Strafen dafür sind ur hart deswegen und die Leute schauen mich immer blöd an, und sie fragen mich: „Rauchst du?“ und ich sag: „Ja, aber keinen Tabak.“*

Auch wenn es ihm egal ist, ob jemand über seinen Konsum Bescheid weiß, ist es ihm jedoch auch wichtig, sich für Cannabis und dessen Legalisierung einzusetzen. Demitru will sich durch seinen eigens gegründeten gemeinnützigen Verein sowie der Eröffnung eines Growshops dem Cannabis zu gesellschaftlicher Anerkennung verhelfen:

*„Weil ich stolz darauf bin, weil es nichts gibt was falsch ist, bzw. das was falsch ist, dass weiß ich eh, Lungenkrebsrisiko, weil ich zu viel hatz. Aber das unterstützt keine Theorien, die besagen, dass es illegal sein soll. Vor allem nicht aus der wirtschaftlichen Position heraus. Diese Pflanze ist einfach bewundernswert, göttlich. Und ich will mit ihr verdienen, auch durch meinen Verein und meinen Growshop will ich versuchen, sie in der Gesetzgebung auf einen legaleren Status zu erheben und für Akzeptanz sorgen. Und wenn man nicht stolz ist so bereut man auch nichts.“*

Sie relativieren ihren Konsum auch dadurch, dass sie meinen, es gehöre zur menschlichen Natur früher oder später sich in ein Abhängigkeitsverhältnis zu begeben. Jedoch sehen sie ihre Abhängigkeit durch aus kritisch. So bezeichnete sich beispielsweise Sara selbst als „*Ganjaholic*“. Lukas relativiert eine Abhängigkeit in dem er unterstreicht, dass jeder Mensch das Bedürfnis verspüre etwas zu konsumieren, sei es aus Spaß, Langeweile oder zur Kompensation und diese Bedürfnisbefriedigung kann immer auch ein Suchtpotential bergen:

*„Der Mensch konsumiert doch ständig irgendwas. Der Mensch ist ein Konsument. Ich kenne eigentlich aus allen Gesellschaftsschichten Leute, die rauchen. Aber natürlich gibt's auch Formen des Kiffens die problematisch für bestimmte Menschen sind. Wenn's nur noch verwendet wird um bestimmte Sachen auszublenden, finde ich das nicht so super. Und das funktioniert mit dem Kiffen genauso wie mit anderen Drogen. Das ist der falsche Weg.“*

Mir wurde berichtet, dass sich die Konsumenten selten darüber Gedanken machen, welche Konsequenzen sie mit ihrem Verhalten befürchten müssten. Dies mag damit zusammenhänge, dass ihr Konsum meist nicht geahndet wird. Nur selten denken sie darüber nach, aber erst dann wird ihnen bewusst, dass ihr Verhalten kriminalisiert ist. Die Gruppe bietet in dieser Hinsicht auch einen gewissen Schutz. Beim unentdeckten Konsum entsteht das Gefühl, dass dieser keine besonderen Risiken birgt. Werden diese doch bewusst, so entsteht bei vielen der Gesprächspartner ein Gefühl der Benachteiligung gegenüber Konsumenten legaler Drogen. Die meist ohne schlechten Gewissen und Angst ihre Droge konsumieren dürfen. Dieses Gefühl wird von vielen als sehr unangenehm empfunden.

### 3.10 Einstellung zur Legalisierung

Der Großteil der Gesprächspartnern war prinzipiell für eine Legalisierung, ganz nach dem Motto: warum denn auch nicht, Alkohol ist doch auch legal. Vor allem die Angst als kriminell, asozial und als „Giffler“ abgestempelt zu werden, würde dadurch gemildert werden. Vor allem die Angst seinen Arbeitsplatz zu verlieren oder verurteilt zu werden spielt eine wesentliche Rolle.

„*Es wäre unglaublich befreiend für mich, wenn es legal wäre*“, bekomme ich von Nina zu hören. Das geringe Ansehen von Cannabiskonsumenten in der Öffentlichkeit und die strafrechtliche Verfolgung bereitet den meisten Unbehagen. Besonders Konsumenten, die bereits Kinder haben oder andere große Verantwortungen tragen, wünschen sich eine Freigabe, da sie mit ihrem Konsum ein hohes Risiko eingehen. Einige ziehen diesbezüglich auch eine Aufgabe ihres Konsums in Betracht, so auch eine befreundete Mutter von Nina:

*„,Sie wohnt im 10., im Gemeindebau, ihre Nachbarn und Bekannten dürfen nicht wissen, dass sie kifft, die trinken alle ihren Alkohol. Einmal haben wir was geraucht und sie ist dann einen Umweg nach Hause gegangen, weil sie nicht durch den Hof gehen wollte. Weil als eine Mama, ist es noch mal schlimmer wenn das rauskommt. Da musst aufpassen, dass nicht irgendwer sofort das Jugendamt informiert.“*

Die gesellschaftlichen Verurteilungen und Konsequenzen sind für Drogen gebrauchende Mütter noch etwas härter und unangenehmer. Die Angst vor einer Stigmatisierung und Rechtfertigung vor dem Jugendamt lässt die Mütter über ihren

Konsum meist eisig schweigen. Dies beeinflusst ihren eigenen Umgang mit der Droge, da Nina selbst Mutter ist:

*„Deshalb würde ich mich auch nicht mehr als Kifferin offiziell outen, so lang mein Kind noch so klein ist. Vor meinem Kind hatte ich kein Problem, dass ich als Kifferin stigmatisiert wurde und dass mich die Polizei festnehmen könnte etc. Heute lass ich mich deswegen eher unterdrücken. Wegen dem Scheißsystem kann ich nicht meine Familie aufs Spiel setzen. Das ist sicher der einzige Grund warum ich mir denk, ich hör auf.“*

Einige waren jedoch auch skeptisch. Sie waren der Meinung, dass die Gesellschaft für die Freigabe dieser Droge noch nicht genug vorbereitet sei. Laut Lena die studiert und nebenbei als Filialleiterin arbeitet, müsste zuvor Aufklärungsarbeit geleistet werden. Lena spricht den meisten Gesellschaftsmitgliedern einen verantwortungsvollen Umgang mit dieser Droge ab:

*„Grundsätzlich bin ich schon für eine Legalisierung. Aber dafür müssten die Leute anders drauf sein. Es würde einiges an gesellschaftlicher Vorarbeit benötigen. Damit es dann auch wirklich funktioniert. Aber ich weiß es nicht. Dagegen bin ich auf jeden Fall nicht.“*

Auch Sara äußert sich zu einer Legalisierung überraschend kritisch:

*„Es müssten sich für die Legalisierung vorher die Strukturen der Gesellschaft ändern, man braucht sich nur ansehen was alles verschrieben wird, aber so verboten ist. Da steckt viel Geld für die Pharmaindustrie drin, das wollen sie sich nicht entgehen lassen.“*

Demitriu meinte, es sei ihnen egal ob Cannabis legal oder illegal ist. Er würde sowieso nach seinen eigenen Regeln handeln und sich um die Konsequenzen keine größeren Gedanken machen:

*„Im Großen und Ganzen, bin ich sehr dafür. Aber Teile von mir, sagen scheiß drauf, ob es illegal oder legal ist. Es macht für mich keinen Unterschied, weil ich schon komplett drauf scheiß was legal oder illegal ist. Ich hab meine eigenen Gesetze erschaffen. DIE Gesetze gibt es für mich nicht. Die sind geschrieben für Volltrottel. Solang ich gegen meine Gesetze nicht verstoße, passt alles. Es können dir heutzutage, ärgere Dinge passieren, als mit dem Gesetz in Konflikt zu geraten. Aber im Knast nehmen sie dir halt deine Freiheit[...].“*

Für andere, wie Sara, ist das Kiffen eine angenehme Nebensache des Lebens, für die es sich aber nicht lohnt, politisch aktiv zu werden.

*„Ich setze mich auch heute nicht offen für die Legalisierung von Gras ein. Obwohl ich es wichtig fände. Ich finde es als extrem ungerecht, dass es nicht legal ist. Für mich wäre es eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Mir ist das Kiffen nicht so wichtig, dass ich mich dafür einsetzen würde. Schon gar nicht mit so einer Parade. Mir geht's auch nicht drum, dass es jetzt legal ist damit ich ned bestraft werden kann...ich nehm's derweil so hin, wenn jetzt eine Volksbefragung wäre, sind sie für eine Legalisierung, dann würd ich sagen: Ja. Ich konsumiere zwar recht viel aber es nimmt nicht so einen Stellenwert in meinen Idealen ein, dass ich sag, das ist mir jetzt so wichtig, dass ich sag, ich muss überall hemmungslos kiffen dürfen ohne dass mich irgendwer dafür bestrafen könnt“*

Ein weiterer Grund, warum ich denke, dass viele Konsumenten eine Legalisierung kritisch sehen, ist vielleicht auch aus Angst vor der Kommerzialisierung von Cannabis zur Massendroge. Es wäre dann nichts Besonderes mehr, Cannabis zu konsumieren, es gäbe dann auch keine Randkultur mehr, die Schutz vor der Gesamtgesellschaft bieten muss. Die Illegalität birgt auch eine gewisse Romantik, eine Opposition zur Hauptkultur, sie hat somit auch positive Aspekte für die Konsumenten. Vielleicht würde manchen der legale Konsum weniger Spaß bereiten, denn was erlaubt ist, ist nur halb so interessant. Es würde den rebellischen Charakter dieser Kultur minimieren. Der Cannabisverkauf würde staatlich kontrolliert werden, was mit Sicherheit enorme Erträge für den Staatshaushalt garantieren würde, jedoch wäre jedes Gramm registriert und die Kiffer eine weitere Zielgruppe innerhalb der Marktwirtschaft. Tendenzen, die in der Kifferkultur selbst recht kritisch beäugt werden würden. Es hätte jedoch den Vorteil, dass Cannabis nicht mehr den Charakter der Einstiegsdroge angehaftet wäre. Daher würde Sara eine Vergabe von Cannabis in Coffeeshops durchaus begrüßen. Dadurch, meint sie, würde der Zugang zu anderen Drogen drastisch eingeschränkt werden:

*„Was mich auch ein wenig stört, ist das Klischee der Einstiegsdroge, die Gras nur erfüllt weil man es dort bekommt, wo man auch anderes Zeug bekommen kann. Wäre es so wie in Holland, wo es eigene Coffeshops gibt, verleitet man vielleicht auch viele dazu es zu rauchen, aber man verhindert damit, dass die Leute mit anderen Drogen was anfangen. Es hat halt wirtschaftliche und politische Gründe warum das Gras da steht, wo es heute ist. Und nicht als ein leichtes Rauschmittel wie Kaffee oder Tabak gehandhabt wird.“*

Kulturelle, wirtschaftliche sowie politische Gründe bedingen den Umgang mit Drogen in Österreich. Daher wird kritisiert, dass über Drogen viel zu wenig öffentlich diskutiert und informiert wird.

### 3.11 Werte und Einstellungen

In der öffentlichen Diskussion über Cannabis geht es nicht nur um gesundheitliche Risiken sondern auch um Risiken „einer möglicherweise verringerten Bindung an oder gar Entfremdung von der modernen Leistungsgesellschaft und ihren kulturellen Werten und Normen“ (Vgl. Burian, 1982, S.78 ff., zitiert nach Kleiber und Soellner, 1998, S. 205). Diese Diskussion reicht bis in die 60er Jahre zurück, als Cannabiskonsum als jugendlicher Protest und Teil der oppositionellen Subkultur

erachtet wurde, die den gesellschaftlichen Werten<sup>11</sup> ablehnend gegenüber stand. Daher wird im Zusammenhang mit Cannabiskonsum gerne von „Nonkonformismus, Ablehnung vorgegebener Werte und Normen“ gesprochen (Kleiber und Soellner, 1998, S. 205). Umso länger man ein Mitglied einer Randkultur ist, desto wahrscheinlicher ist es, dass man bestimmte Werte und Einstellungen dieser Kultur übernimmt. Lukas sieht dies in der Illegalität des Rauschmittels begründet:

*„Ich denke schon, dass sich Leute schon ein bisschen anders entwickeln wenn sie kiffen. Nicht besser und nicht schlechter.“*

Obwohl es auch möglich sein kann, schon von vornherein bestimmte Werte vertreten zu haben, die einem früher oder später Teil der Randkultur werden lässt. Grundsätzlich jedoch werden mit der Zugehörigkeit zu einer Randkultur, wie die der Cannabiskonsumenten, ein Großteil der Werte der Gesamtgesellschaft nicht kategorisch abgelehnt, sie werden jedoch kritisch hinterfragt und wenn möglich wird nach Alternativen gesucht. So unterstreicht Lukas, dass für ihn bestimmte Werte und Ziele der Gesellschaft nicht in Frage kommen:

*„Sportlich und erfolgreich sein, dass ist das, was im Westen zählt. Aber ich find das nicht erstrebenswert.“*

Die Cannabiskonsumenten unterschieden sich meiner Meinung nach hier stark von anderen Drogen- und Randkulturen. Da die Mehrheit gut in der Gesamtgesellschaft integriert ist, werden zumeist auch Werte und Normen der Gesamtgesellschaft zu großen Teilen übernommen. Willi und Lukas, die als Manager und Unternehmer stark in das Leistungssystem eingebunden sind, müssen bestimmte Werte der modernen Arbeitswelt verinnerlicht haben, um in ihr bestehen zu können. Auch wenn sie die vorherrschende Leistungsethik kritisch hinterfragen, veranlasst sie ihre persönliche Einstellung nicht dazu einer möglichen Karriere und gesellschaftlichem Ansehen zu entsagen. Andere Cannabiskonsumenten sehen dies noch etwas drastischer, sie lehnen das kapitalistische System, dessen Werte und Normen ab. Ihnen sind Freiheit und Selbstbestimmung wichtiger, als Karriere zu machen. So die Studentin Nina, nicht, dass sie das vorherrschende System strikt ablehnen würden, nur ist ihr der

---

<sup>11</sup> Werte sind „aus soziologischer Sicht eine grundlegende, zentrale, allgemeine Zielvorstellung und Orientierungsleitlinie für menschliches Handeln und soziales Zusammenleben innerhalb einer Subkultur, Kultur oder sogar im Rahmen der Menschheit.“ (Hillmann, 1994, S. 928) Werte können sich im Laufe der Geschichte des menschlichen Zusammenlebens wandeln und sind gestaltbar. Sie bestimmen maßgeblich mit, was für Individuen „bedeutungsvoll, sinnhaft und erstrebenswert ist“ (Hillmann, 1994, S. 928) Werte werden durch Sozialisationsprozesse, teils unbewusst, vermittelt. Eine ihrer wichtigsten Funktionen ist es Verhaltensunsicherheiten und Trieb geleitetes Verhalten zu regulieren. Werte legen auch das Fundament für die Gültigkeit der vielen Normen, die das Verhalten der Individuen mitbestimmen und vorhersagbar für ihre Interaktionspartner machen.

Preis hierfür einfach zu hoch. Auch möchte sie sich nicht „verbiegen“ und vor ihrem Chef „buckeln“;

*„Das Kiffen bewahrt mich in die kapitalistische und alles kalkulierende Welt abzugleiten. Das war sicherlich auch ein Grund warum ich angefangen hab zu kiffen, die Sympathie mit der Ideologie der 68er Bewegung. Das Soziale ist halt wichtiger als das Materielle. Obwohl die Kiffer auch oft asozial sind, aber auf gewisse Weise sind sie sozial eingestellt auch wenn nur theoretisch. Alle sind sich einig, man muss sozial sein, auch wenn es viele nicht schaffen.“*

Oft suchen sie nach Tätigkeiten, in denen Kreativität und soziales Engagement gefragt ist, und in denen sie sich ihre Arbeitszeit selbst einteilen können. Egal ob kiffender Angestellter, Unternehmer, Manager oder Sozialarbeiter, unter meinen Gesprächspartnern gab es niemanden, der Erfolg-, Macht- oder Geldstreben vor seine persönlichen Bedürfnissen gestellt hätte. Familie, Freunde, Zeit und Spaß zu haben sind ihnen allesamt wichtiger als das Erreichen von Prestige und Status, vor allem wenn dies nur auf Kosten ihrer Unabhängigkeit erreicht werden kann. Jeder vertritt auf seine Weise einen hedonistischen Lebensstil und verschafft sich Freiraum um diesen auszuleben. Das Leben zu genießen, Spaß zu haben und auch mal nur mit seinen Freunden „rumzuhängen“ und stundenlang mit ihnen zu diskutieren, ist ihnen allen wichtig. Sie gehen alle ihren Beschäftigungen nach und sind auch stolz auf das, was sie bis jetzt erreicht haben, jedoch kritisieren sie auch ihre Unfreiheit und Abhängigkeit innerhalb der Berufswelt. Auch der Massenkonsum sowie die Markenfixierung werden weitestgehend abgelehnt.

Des Weiteren sind sie mehrheitlich nicht davon überzeugt, dass Politiker und Industrie sowie der Neoliberalismus nur das Beste für die Menschen im Sinn haben. Die Hippiebewegung der 60er Jahre übt immer noch Einfluss auf heutige Konsumenten aus, wie der Kommentar von Lukas zeigt:

*„Die Message der Hippies hat sich ja ziemlich weit verbreitet. Das kann man ihnen schon anrechnen. Es ist nur Schade, dass heute viele dieser Hippies Unternehmer, Banker oder ähnliches sind. Danke Kapitalismus. Der hat die Hippies mittlerweile vollkommen kommerzialisiert.“*

Die Cannabiskonsumenten galten bereits in den 60er und 70er Jahren als jugendliche Protestbewegung mit „subkultureller Opposition“ (Kleiber und Soellner, 1998, S. 205). Auch damals wurden von den Konsumenten eine „traditionelle Leistungs- und Karriereorientierung [...] zugunsten einer hedonistischen, auf die Gegenwart bezogenen Orientierung abgelehnt“. (Kleiber und Soellner, 1998, S. 206). Diese Einstellungsmuster scheinen sich auch bei meinen Gesprächspartnern zu bestätigen. Zu anderen Ergebnissen gelangt Schneider (1984), er konnte keine

Hinweise auf eine verminderte Leistungsorientierung bei den von ihm untersuchten Cannabiskonsumenten feststellen. Auch einen überwiegenden Hang zum Hedonismus stellte er nicht fest. (vgl. ebd., 1998, S. 206)

Ein hedonistischer, gegenwartsbezogener Lebensstil, Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung sind meinen Gesprächspartnern jedoch wichtiger als Macht und Reichtum. Somit kann ich die Ergebnisse der Kleiber Studie bestätigen. Cannabiskonsumenten scheinen individualistische Werte zu vertreten und weniger angepasst zu sein, als die Normalbevölkerung. Sie stimmen unkonventionellen politischen Aktionen eher zu und sind weniger sicherheits- und leistungsorientiert als vergleichbare Personen die kein Cannabis konsumieren.

Cannabiskonsum scheint immer noch mit alternativen Werthaltungen einherzugehen, dies mag aber auch mit dem hohen Bildungsniveau der Konsumierenden zusammenhängen. Die Frage bleibt, ob sie damit eine Antinorm ausdrücken wollen oder ob dies nur Teil der Mitgliedschaft dieser Subkultur ist. Ihre unkonventionellen Einstellungen sind jedoch kein Indiz für eine Desintegration aus der Gesamtgesellschaft. Um hierüber Aussagen zu treffen, wäre eine Untersuchung von straffälligem Verhalten notwendig (vgl. Kleiber und Soellner, 1998, S. 227).

Kleiber schlussfolgert in seiner Studie: „[...] unkonventionelle oder nonkonforme Lebenseinstellungen bestimmen dabei offenbar nicht nur, ob jemand Cannabis überhaupt konsumiert oder nicht, sondern auch die Gebrauchsintensität. Cannabiskonsum kann demnach Ausdruck einer grundsätzlichen kulturellen Opposition bzw. einer geringeren Bindung an die Gesellschaft sein“ (ebd., 1998, S. 208). Jedoch haben sich Werte und Zielvorstellungen seit der ersten Drogenwelle in den 60er und 70er Jahren verändert: „Materialistische Werte oder auch Pflicht und Akzeptanzwerte haben seither an Bedeutung verloren, während postmaterialistische Werte oder Selbstentfaltungswerte für immer breitere gesellschaftliche Kreise wichtig wurden. Was Ende der 60er Jahre als nonkonformistisch galt, gehört heute möglicherweise längst in den Bereich etablierter Auffassungen“ (ebd., 1998, S. 209). Neben den Veränderungen gültiger Werte ist es ebenfalls denkbar, dass sich Konsumformen herausgebildet haben, die nicht mehr als kulturelle Opposition betrachtet werden können (vgl. Kleiber und Soellner, 1998, S. 209).

Politisches Engagement war bei meinen Gesprächspartnern relativ gering ausgeprägt, obwohl sich die meisten zumindest intensiv theoretisch damit beschäftigen. Eine gewisse Politikverdrossenheit und Desillusioniertheit haftet ihnen

an, so kommt es mir zumindest vor. So war Sara in ihren jungen Jahren Teil politischer Organisationen. Ihr Engagement, die Hoffnungen auf Mitbestimmung und Veränderung wurden dort mehr oder weniger enttäuscht:

*„Ich war einmal bei der kommunistischen Jugend, aber das war ein dummer Fehler und ist lange her[...]da war ich 12 oder 13. Ich war halt so ein kleines Anarchokind. [...] Ich finde diese ganzen Gruppen ob politisch oder religiös dubios, man sucht sich eine Gruppe mit Struktur in der man wohlbehalten ist und die einem ein Minimum an Hierarchie gibt und währenddessen erzählt man sich wie links und antihierarchisch man nicht doch ist. Dadurch kann ich auch linken Gruppierungen nichts abgewinnen. Meine linken Freunde glauben ich bin der ärgste Nazi, die Nazifreunde glauben ich bin eine ultra linke Zecke, ich weiß es nicht, ich les lieber konservative als liberale Zeitungen [...] ich bin immer noch Mitglied der katholischen Kirche[...]ich hasse linke Randgruppen, ist doch das gleiche wie Neonazis, die sind genauso faschistoid. [...]“*

Das Grundvertrauen in Polizei und Politiker ist gering, obwohl grundsätzlich das Interesse für Politik groß ist. Aber auch bürgerliche Menschen sind heutzutage skeptisch und das Vertrauen in Politik und Staat ist beschädigt. Es erscheint daher wenig erstaunlich, wenn Sara ausführt:

*„Viele haben schon früh Erfahrung mit Gewalt und es ist niemand da, der ihnen zur Seite steht und hilft. Der Staat tut zu wenig und das falsche.“*

Es ist wichtig festzuhalten, dass politische Einstellungen alleine eine Person noch längst nicht zu einem Cannabiskonsumenten machen. „Der Grün wählende Hippie ist ein Klischee“, so meint Lukas. Vielmehr spielt der Freundeskreis beziehungsweise mit wem man Kontakte pflegt, eine viel wichtigere Rolle, als die Einstellung zur Politik. Dies mag aus Sicht von Lukas richtig sein, jedoch ist es erstaunlich, dass unter den Beobachteten, meiner Meinung nach, doch bestimmte linke Einstellungen überwiegen. Und die Grünen oder die Piratenpartei klar präferierte Parteien sind, nicht zuletzt da sie für eine Legalisierung von Cannabis stehen.

### 3.12 Substanzabhängigkeit und Soziale Veränderungen

Die gesundheitlichen Risiken werden sehr unterschiedlich eingeschätzt. Um die Wirkung und Nebenwirkung dieses Rauschmittels zu erforschen, wurden von der deutschen Bundesregierung verschiedene Studien in Auftrag gegeben.

Nach diesen seien vor allem „Hinweise auf irreversible, schwerwiegende psychische, emotionale und kognitive Folgeschäden, die speziell bei jugendlichen Langzeitkonsumenten auftreten, gegeben“ (Niedersächsisches Ministerium für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit S. 5). Ebenso zählen zu den genannten

Risiken „die Entwicklung einer Abhängigkeit und die Begünstigung weiteren Drogenkonsums sowie dauerhafte kognitive Beeinträchtigungen und ein erhöhtes Risiko für die Entstehung schizophrener Psychosen“ (Niedersächsisches Ministerium für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit S. 5).

Kleiber, Soellner und Tossmann haben in ihrer Studie 1458 Menschen im Alter zwischen 14 und 57 Jahren befragt. Sie kamen zu dem Ergebnis, dass die psychische Gesundheit der Konsumenten als durchwegs positiv zu beurteilen ist (vgl. Kleiber und Soellner, 1998, S.140). Weiters kommen sie zu dem Schluss, dass zwar Symptome der Abhängigkeit beschrieben wurden, jedoch „ihre klinische Relevanz [...] bislang nicht eindeutig erwiesen ist“ (Kleiber und Soellner, 1998, S.148). Da es sich nach den untersuchten Abhängigkeitskriterien um leichtere Abhängigkeitssymptome laut DSM-IV<sup>12</sup> handelt, ist die festgestellte Abhängigkeit „eine Überschätzung der klinisch diagnostizierten Symptomatik“ (Kleiber und Soellner, 1998, S. 151). Laut dieser Studie schätzen Freizeit- und Dauerkonsumenten ihre Abhängigkeit am realistischsten ein, Individual- und Gelegenheitskonsumenten überschätzen ihre Abhängigkeit. Jeder fünfte Konsument kann in Bezug auf sein „Abhängigkeitspotential nicht eindeutig eingeschätzt werden“ (Kleiber und Soellner, 1998, S.157). Von den 1.458 Befragten weisen 728 keine Abhängigkeit laut DSM-IV Kriterien auf. Für eine Abhängigkeit müssen drei Kriterien erfüllt sein, dies war bei 120 Konsumenten der Fall. (vgl. Kleiber und Soellner, 1998, S.149). Davon wurden 20 % als schwer abhängig kategorisiert (vgl. Kleiber und Soellner, 1998, S. 149 f.). So unterschiedlich die Konsummuster und Konsumenten an sich sind, so unterschiedlich sind die Ergebnisse zur Gefährlichkeit und dem Abhängigkeitspotential von Cannabis.

Da eine körperliche Abhängigkeit bei Cannabis nicht gegeben ist, ist das Suchtpotential als gering einzustufen, das psychische Abhängigkeitspotential sollte jedoch nicht unterschätzt werden. Für Wense ist die „Abhängigkeit von psychoaktiven Substanzen ein Prozess“, welche zu einer zerstörerischen Gewohnheit werden kann (Wense, 2007, S. 71). Eine typische Drogenbiographie gibt es nicht, diese sind hochgradig individualisiert. Diese Vorstellung stellt eher eine „soziale Konstruktion

---

<sup>12</sup> Beim DSM-IV handelt es sich um ein amerikanisches psychiatrisches Diagnoseschema welches in den 1980er Jahren entwickelt wurde. Vgl. Kleiber/Soellner, 1998, S. 140 ff.

dar, [...] über die eine Dramatisierung abweichendes Verhalten der Druck zur ‚Normalität‘ erhöht werden soll“ (Schneider 2000, Zitiert nach Wense, 2007, S. 74).

Jeder meiner Gesprächspartner hat schon Zeiten der Abstinenz erlebt und bestätigte mir, dass es keine Probleme bereitet den Konsum plötzlich aufzugeben. Nur einige Wenige gaben an, darunter Sara und Michi, nach Abbruch des Konsums einige Tage schlechter Einschlafen zu können und gereizter als sonst zu sein. Die meisten sehen ihren Konsum introspektiv sehr kritisch und würden sich selbst als abhängig bezeichnen. Traditionen und Rituale können zu einer Drogenkultur führen, die einen exzessiven Konsum unterbinden kann, da sie ihn in kontrollierte Bahnen lenken. Anwari-Alhosseymi ist der Meinung, dass der Wegfall von Traditionen und Ritualen zur Sucht und zur Stigmatisierung sowie zum unreflektierten Konsum führen würde (vgl. Wense, 2007, S.33).

Die Konsumenten sind meist vollkommen in die Gesellschaft integriert, da es den meisten leicht fällt Nebenerscheinungen des Cannabiskonsums zu verbergen. Und die Substanzabhängigkeit gering ist. Einige meiner Gesprächspartner sind von der Schule geflogen oder haben von sich aus die Schule abgebrochen. Ob dies dem Konsum zuzusprechen ist, ist nur schwer beweisbar. Nina hat auf einer Abendschule ihre Matura nachgeholt und studiert nun oder Andreas und Michi, sie haben die Schule abgebrochen in späterer Folge aber die Studienberechtigungsprüfung absolviert und studieren nun auch. Sara, Tom und Lukas hingegen waren immer schon strebsam, motiviert und ambitioniert und sind auch heute erfolgreich in ihren Professionen. Cannabiskonsumierende können einen sozialen Aufstieg als auch einen sozialen Abstieg erleben, ob dies indirekt oder direkt mit dem Konsum der Droge zu tun hat, ist fraglich. Allen ist gemein, dass sie einen gewissen Druck verspüren, sich an Regeln und Normen der Hauptkultur anpassen zu müssen, mit denen sie in ihren persönlichen Einstellungen oft nicht konform gehen. Die Hanfkultur unterstützt diese Sicht, bietet einen Rückzugsort und die Möglichkeit sich aus der Leistungsgesellschaft herauszunehmen, um sich für die kommenden an sie gestellten Anforderungen zu rüsten.

Kiffen kann auch eine Möglichkeit für soziale Mobilität nach oben sein. Aufgrund des Umfeldes, den verschiedenen Leuten, denen man begegnet und den Netzwerken, die sich herausbilden. Man stiftet Kontakte über soziale Schichten hinweg. Man gehört einem speziellen Club an: den Kiffern. Kiffen könnte somit als eine Art soziales Kapital nach Bourdieu angesehen werden. Man zeugt sich gegenseitig

Respekt und gegenseitige Anerkennung, weil man kifft. Der Umgang mit Cannabis kann ebenfalls, je nach Eingebundenheit in die Kultur, mit Prestige und Status einhergehen. Aber die Kifferkultur birgt nicht nur soziales Kapital sondern ebenfalls symbolisches, materielles sowie kulturelles Kapital. Das symbolische Kapital ist durch das größte Gut, die nach außen getragene Individualität, charakterisiert. Sie besteht in der Freiheit in der Wahl der benutzten und kombinierten Symbole. Der Cannabiskonsum führt meist zu Kosten auf Seiten der Konsumenten, für die Hersteller der Droge bereitet sie Zugang zu materiellem Kapital. Die Aneignung von Ritualen über alle Schichten hinweg kann als Kulmination kulturellen Kapitals angesehen werden. Das Wissen rund um den Umgang mit Cannabis stellt weiters eine Art symbolischen Kapitals dar, mit der Prestige und Status einhergehen können. Jemand der waghalsig aber erfolgreich schmuggelt, viel verträgt, ein vorzüglicher „Grower“ ist oder die Gruppe einwandfrei und sicher mit Cannabis versorgen kann, kann sich der Anerkennung seiner Kifferfreunde gewiss sein. Auch soziales Engagement für die Gruppe wird geschätzt. Einige meiner Gesprächspartnern erzählten mir, dass sie durch das Kiffen die verschiedensten Leute quer durch Schichten, Ethnien, Bildungsniveau, Alter, Geschlecht kennen gelernt haben und nun zu ihren Freunden zählen dürfen. Sie bezweifelten, dass dies ebenso ohne den Konsum von Cannabis passiert wäre. Schnell kann es unter unbekanntem Konsumenten zu einer Verbrüderung kommen. Die Kiffer-Kultur kann demnach für mich als eine Netzwerkkultur interpretiert werden. Vor allem der Kontakt zu einem Cannabisdealer, wo sich die verschiedensten Leute zusammenfinden, schafft die Möglichkeit eines klassenübergreifenden Austausches von Menschen. Dies heißt nicht, dass sich alle Kiffer auf der Welt mögen, jedoch haben sie egal welcher Herkunft und bisherigen Erfahrungen ein gemeinsames Interesse und Kenntnisse über die verbotene Droge. Es eint sie ihr zum Teil deviantes Verhalten - die Sympathie für dasselbe Rauschmittel. Wahrzunehmen ist eine gewisse außergewöhnliche Hilfsbereitschaft innerhalb der Kultur, daher werden des Öfteren Gefälligkeiten übernommen.

### 3.13 Symbole

Die Hanfkultur ist eine globale Kultur, sie verfügt über ein breites Repertoire an Symbolen. Innerhalb der ethnischen Kulturkreise haben sich verschiedene

traditionelle Symbole entwickelt. Das internationalste ist das Hanfblatt - welches sich auf Gürteln, Halsketten, Rucksäcken, Kleidungsstücken und Accessoires befindet (Abb. 30, 31, 32) - Peter hat es auf seiner Schulter tätowiert und schämt sich nicht dieses öffentlich zu zeigen. So erzählte er mir, dass er ohne Scheu mit seinen Arbeitskollegen in der Sauna saß, obwohl ihm sein Konsum, wäre er publik geworden, seinen Job im öffentlichen Dienst gekostet hätte. Aber er meinte, dass die, die nichts mit der Hanfkultur zu tun haben mit seinem Tattoo nicht viel anfangen könnten und die, die es kennen, sind meist Sympathisanten und schweigen. Der Kleidungsstil alleine kann daher noch nicht darüber aussagen, ob jemand ein Cannabiskonsument ist oder nicht. Da schon in den kleinen, von mir untersuchten Freundeskreisen viel Wert auf einen individuellen Stil gelegt wird, verfügt eigentlich jedes Mitglied über einen persönlichen Stil, der tunlichst nicht von anderen kopiert werden sollte. Neben hipper sportlicher Markenkleidung, wird gerne Second Hand-Kleidung oder Fair-Trade Kleidung kombiniert.

Für das Setzen von Trends gibt es auch innerhalb der Randkultur Anerkennung. Hervorzuheben ist, dass überwiegend eine lockere Kleidungsordnung vorherrscht. In Anlehnung an die Rastafari-Kultur werden auch gerne die Farben rot, gelb und grün in den Kleidungsstilen integriert, von ihnen wird auch eines der wichtigsten Insignien, die Dreadlocks übernommen. In den letzten Jahren nahm die Popularität dieser Frisur derart zu, dass auch Menschen sie tragen, die nicht einmal etwas mit der Hanfkultur zu tun haben, sondern diese lediglich als neuesten Chic tragen. Dies führte dazu, dass Mitglieder der Hanfkultur sich ihre Dreads aus Protest abschnitten. Deswegen ist diese Frisur auch kein eindeutiges Indiz für eine Zugehörigkeit zur Hanfkultur. Weiters sind auch Tattoos und Piercings unter Cannabiskonsumenten weit verbreitet, aber kein Muss. Jeglicher unkonventionelle Stil scheint willkommen.

Ein weiteres wichtiges Prestigeobjekt sind die genutzten Rauchutensilien. Eine große, vielleicht noch handgeblasene Wasserpfeife kann schon zwischen 200 und 300 Euro kosten. In den eigenen vier Wänden hängen des Öfteren Posters oder Stoffbahnen mit Bob Marley, dessen Stil auch die westliche Jugend prägte. Beispielsweise trug Bob Marley gerne Adidas-Trainingsanzüge. Adidas-Jacken und Schuhe sind immer noch stilsichere Kleidungsstücke innerhalb der Randkultur. Um seinen Kunden entgegenzukommen, kreierte Adidas eine eigene Rastakollektion. Die Schuhe aus dieser Kollektion, wurden auch aus Hanffasern hergestellt (Abb. 33).

Eine historische Person, die ebenfalls als Vorbild oder Symbol erhalten muss, ist Che Guevara: Sein Gesicht ist auf T-Shirts, Flaggen und Pfeifen und neben anderen Jugendsubkulturen schmücken sich auch die Cannabiskonsumenten gerne mit dem Image des Revolutionärs. Weitere Ikonen mit Symbolcharakter sind u.a. Howard Marks, der jahrzehntelang große Mengen Cannabis schmuggelte und damit dealte. Howard Marks tingelt gerne zu Hanfmessen um von seinen Erlebnissen zu berichten. Sein Biographie „Mr. Nice“ verkaufte sich mehr als gut. Sowie Hans Söllner, ein bayrischer Liedermacher, der gerne über seinen Konsum und seine Erfahrungen mit bayrischen Polizisten und Richtern erzählt und singt. Symbolcharakter für diese Kultur haben auch die Filmfiguren „Cheech and Chong“. Ein weiteres Symbol das gerne verwendet wird, ist das Symbol für Om. Auch wenn diese Symbole nicht jeden Cannabiskonsumenten charakterisieren, so sind sie doch weit verbreitet, und Menschen die sich mit diesen Symbolen schmücken, können auf jeden Fall als Freunde der Hanfkultur betrachtet werden.

### 3.14 Die Kiffergruppe

Die Kifferrunde in denen sich die Konsumenten bewegen, spielt eine wesentliche Rolle, zum einen bietet sie Versorgungsmöglichkeit, zum anderen ist sie auch ein Zufluchtsort. Auch wenn die Mitglieder unterschiedliche Standpunkte in Diskussionen vertreten, so verbindet sie das Kiffen wie ein unsichtbares Band. Nicht nur, dass sie Komplizen und Verbündete sind, sie teilen geheimes Wissen, einen bestimmten geistigen und körperlichen Zustand der im Gegensatz zur normalen Nüchternheit steht. Auf die Frage welche die größten Unterschiede zu Freundschaften von Nicht-Konsumenten seien, wurde mir von Demitru folgendes geantwortet:

*„Naja, junkiehafter. „Hey du hast gestern meine letzte Bong ghatzt“ (lacht)...Man vertraut sich viel mehr was Geld betrifft, da man sich oft gegenseitig Geld vorstrecken muss, um irgendwas auf zu stellen. Man hat auch viel frequenter was miteinander zu tun, auch wenn man das nicht will. Vielleicht geschlossener Freundschaften. Man hilft sich ja auch oft aus und so. Das sind die Umstände. Aber hat nichts mit der Wirkung an sich zu tun.“*

Der Freundeskreis beziehungsweise die Kifferrunde bestimmt meist mit, was, wie und wie viel geraucht wird. Da sie zu Beginn des Konsums auf eine gemeinsame Versorgungsquelle angewiesen sind, entwickelt sie meist einen gemeinsamen Gruppenhabitus, der den Umgang mit der Droge vermittelt und nachdem sich die

Mehrheit richtet. Beim Kiffen gibt es sicherlich eine Art Gruppendynamik oder vielleicht auch eine Art Gruppenzwang. Jedoch kommen sie ohne Gruppenführung aus, auch die Gruppenzusammensetzung kann variieren. Schnorrer und Mitraucher werden toleriert, jedoch muss man auf bissige Kommentare und Witze diesbezüglich gefasst sein. Meist ist es jedoch so, dass jeder früher oder später etwas „anstreut“, also beginnt einen Joint oder einen „Misch“ für Bong oder Pfeife herzustellen. Zu Beginn des Konsums, so erzählte mir Tom, legte die Gruppe ihr Geld in einen Topf und kaufte für die gesamte Gruppe das Rauschmittel ein, welches dann in der Gruppe aufgebraucht wurde:

*„Und das ist ein halbes bis ein Jahr so gegangen, bis die Leute anfangen haben, dass Dope gehört irgendwem. Nicht, wir haben Dope jetzt für die Gruppe für den Abend, sondern -- am Anfang war's wurscht wer das holt, es war immer klar es ist für alle da und jeder raucht mit und dann hat es sich sukzessive verändert, so auf die Art: Das ist mein Dope und wir können einen Teil davon rauchen und den Rest heb ich auf. Der hat die Macht gehabt drüber.“*

Häufig wurden auch Kommentar geäußert wie: *„Heutzutage kifft doch eh schon jeder“*. Oder: *„Ich kenn' in meinem Bekanntenkreis von um die 100 Leute gerade mal zwei, die sich jeglichen Rausch verwehren. Die sind aus Überzeugung gegen jegliche Selbstmanipulation.“* Die Statistiken zeigen, dass nur ein geringer Anteil der österreichischen Bevölkerung regelmäßig Cannabis konsumiert (siehe Kap.1.2.2). Wenn jedoch ein Großteil meiner Gesprächspartner davon überzeugt ist, dass *„fast alle kiffen“*, dann denke ich, hat das einerseits damit zu tun, dass Kiffer gerne unter ihresgleichen verweilen andererseits könnte es ein Indiz dafür sein, dass quantitative Erhebungen nur ein beschränktes Bild der tatsächlichen Anzahl der Konsumenten aufzeigen kann.

Angehörige einer Randkultur zeichnen sich dadurch aus, dass sie sich Wissen und Fähigkeiten angeeignet haben, und das sie bestimmte Werte, Handlungen, Einstellungen, Identifikationen, die sich stark an der jeweiligen Kultur orientieren, entwickeln und in weiterer Folge ein eigener Lebensstil entsteht. Das Engagement in der Randkultur beeinflusst den Lebensalltag, damit geht auch ein gewisses symbolisches Kapital wie Status oder Prestige einher. (Vgl. Werse, 2007, S. 55) Randkulturen unterliegen bestimmten Entwicklungstendenzen wie Medialisierung, Eventisierung, Kommerzialisierung und Ästhetisierung. Dies führt zu einer Zunahme der Mitglieder, jedoch kommt es innerhalb der Kultur zu einem Ausschlussverfahren beziehungsweise zu einer Differenzierung von Personen mit höheren und jenen mit niedrigeren Status in der Szene, wie Faker oder Neulinge, die sich am Rand der Randkultur befinden. Dies trifft auf Kiffergruppen in besonderer Weise zu.

In erster Linie geht es meinen Gesprächspartnern um eine Form der Belohnung und um die Veränderung des Wachzustandes, wenn sie Cannabis konsumieren. Geschätzt wird weiters die identitäts- und gruppenbildende Funktion des Konsums - die Zugehörigkeit zu einer Gruppe wie auch die Abgrenzung zu Anderen. Die Hingabe zum Genuss wirkt kompensatorisch und wird zu einer symbolischen Befreiung von Zwängen und hat den Status einer heiligen Unterbrechung im Alltagstrott. Die von mir beobachteten Kiffergruppen erschienen mir untereinander sehr innige und solidarische Kontakte zu pflegen, wie die herzliche Begrüßung mit Küsschen oder speziellen Handschlägen. Sie scheinen über keine starre Hierarchie zu verfügen. Die Gruppenstruktur scheint diffus und nicht besonders stark organisiert. Die von mir beobachteten Gruppen, setzten sich aus Mitgliedern unterschiedlicher Herkunft, Bildung und Schichtzugehörigkeit sowie unterschiedlichen Geschlechts zusammen. Der Männeranteil ist jedoch meist etwas höher als der der Frauen, erklärt mir Demitru, aber der Geschlechteranteil kann stark von Gruppe zu Gruppe variieren:

*„Also die Hip Hop Szene mit Leuten die auch Kiffen, verzeichnen einen großen Frauenmangel, die sind da ziemlich benachteiligt in der Partnerwahl. Aber das hat sich jetzt geändert. Aber was mir auffällt, dass eher intelligent Leute rauchen. Bei den Frauen ist es halt so, die haben vielleicht mehr Angst dann nicht mehr in die Gesellschaft zu passen. Die machen sich dann sorgen, was die Leute über sie denken und sie deswegen nicht rauchen.“*

Sara, die in Theater- und Künstlerkreisen verkehrt, behauptet an die hundert Menschen zu ihren Bekanntenkreis zählen zu dürfen. Auch bei anderen Gesprächspartnern konnte ich einen großen Freundeskreis vorfinden. Meiner Meinung nach ist eine Bewältigung eines solch großen Bekanntenkreises nur durch ein hohes soziales Interaktionspotenzial und exzellenter Netzwerkqualitäten zu bewältigen. Jedoch bilden sich in solchen großen Gruppen meist kleinere Kreise heraus, die untereinander aber durch einen höheren Zusammenhalt charakterisiert sind. Sofern es die Lebensumstände zulassen, trifft man sich mehrmals die Woche in einer der Wohnungen einer der Mitglieder. Dort wird miteinander geredet, es werden Gesellschaftsspiele gespielt, Musik gehört, Filme angesehen, miteinander gekocht und gegessen sowie bei mehreren Joints miteinander entspannt. Einen besonderen Stellenwert, so Demitru, hat auch der Humor innerhalb der Gruppe:

*„Ja und was sie verbindet? Hunger und bei zu viel Konsum kein Hunger, Sinn für Humor, man entwickelt vielleicht einen besonderen Sinn für Humor, entspannter, gewaltfrei, aggressionsfrei auf jeden Fall“*

Lena sieht ihre Kiffergruppe pragmatisch als Ergebnis der Umstände des Cannabiskonsums. Es sind teils oberflächliche Beziehungen, die sich nicht aufgrund des Interesses an der anderen Person entwickelt haben. Das Gefühl des Zusammenhalts und der Vertrautheit ist trotz Sympathie nicht gegeben. Sie äußerte sich hierzu:

*„[...] aber wenn wir gemütlich zusammen sitzen dann rauchen wir halt einen...In meinem Kifferfreundeskreis den ich jetzt seit sechs Jahren habe, da kommt es mir manchmal so vor, dass die mich eigentlich gar nicht kennen. aber es zipft mich zwischen dadurch schon an, diese unpersönlichen distanzierten Beziehungen [...]“*

Es kommt auch immer wieder zu Konflikten, da die Wirkung von Cannabis bei den Konsumenten unterschiedlich wirkt, manche möchten sich gerne unterhalten, fortgehen und Spaß haben, andere wiederum möchten sich auch innerhalb der Gruppe zurückziehen und sind mehr mit sich selbst beschäftigt. Jene, die auf Gemeinschaft aus sind, fühlen sich von jenen, die sich zurückziehen, gestört und umgekehrt. Dies führte in Tom Kiffergruppe zu Konflikten:

*„Ich weiß noch, dass das in der Gruppe Konflikte gegeben hat, weil manche, so wie ich auch, nachdem wir was geraucht haben, relaxt haben und sich ausgeklinkt haben, während die Anderen immer noch auf Party, Gemeinsamkeit und was erleben unterwegs waren.“*

Bei Dimitru, Andi und Michi schien es mir zu Beginn als würde es sich bei ihren Beziehungen untereinander um eine Fortsetzung langjähriger, unerschütterlicher Freundschaften wie aus Teenager Zeiten handeln. Auf einige traf dies auch zu, und sie unterhielten zueinander fast ein familiäres Verhältnis. Andere, wie Lena und Nina wiederum kannten sich erst ein paar Jahre, trotzdem schienen sie sehr vertraut miteinander. Für alle galt, man sieht sich so oft wie nur möglich und nimmt sich Zeit für den Anderen. Oftmals sieht man sich aus Versorgungsgründen regelmäßig. Jedoch wird auch gemeinsam auf Urlaub gefahren oder regelmäßig das Nachtleben in Wien erforscht. Doch während meiner Beobachtungen kam es bei drei meiner Gesprächspartner zu einem bis heute scheinbar unüberwindbarem Zerwürfnis. Obwohl sie sich über ein Jahrzehnt lang kannten und fast täglich Kontakt zu einander pflegten. Je intimer die Gruppe desto heftiger kann ein Konflikt ausgetragen werden und kann schließlich zur Trennung führen (Vgl. Coser, 1972, S. 78 ff). Tom hatte mit einigen seiner Bekannten über einen längeren Zeitraum aus verschiedenen Umständen keinen Kontakt mehr. Zu einem späteren Zeitpunkt fand eine erneute Annäherung statt:

*„Den T. habe ich jetzt einige Jahre überhaupt nicht gesehen, erst seit kurzem haben wir wieder Kontakt, eigentlich weil ich von ihm auch Gras aufstelle, auf jeden Fall gehen wir jetzt einmal die Woche Tischtennis spielen und haben so auch wieder eine gemeinsames Hobby, das uns verbindet [...].“*

Viele Kiffer-Freundschaften scheinen dennoch recht stabil zu sein, da sie oftmals längere Phasen der Kontaktlosigkeit überdauern können. Eine gänzliche Entfremdung findet selten statt, auch Gruppenmitglieder, die aufgrund ihrer Einstellungen oder gewählten Professionen, innerhalb der Gruppe abweichen, können weiterhin akzeptiert werden. Man könnte daher annehmen, dass jene Gruppen über ein höheres Maß an Akzeptanz verfügen und ihren Mitgliedern zugestehen, sich weiterzuentwickeln und neue Erfahrungen zu sammeln.

Konflikte gehören unausweichlich zu einer Gruppe von Individualisten dazu. Je nach Gruppe kann sich der Umgang mit Konflikten unterscheiden. In einer der Gruppen wurde Konflikte mehr als in der anderen, offen ausgetragen. So gab es während eines zuvor sehr spaßigen und friedlichen Spieleabend plötzlich einen heftigen, verbalen Schlagabtausch darüber, wer der bessere Spieler sei. Offensichtlich ging es nur oberflächlich um die jeweiligen Spielqualitäten. Denn nach kurzer Zeit wurde der Streit noch persönlicher, nachdem sich aber jeder Luft gemacht hatte, beruhigten sich die Kontrahenten und versöhnten sich wieder. Diese zwei Streithähne verbindet, so möchte ich anmerken, eine langjährige Freundschaft, jedoch auch ein hohes Maß an Konkurrenzdenken und somit latentes Konfliktpotential. Dies führt unter ihnen immer wieder zum Bruch und zu längeren Phasen der Abkapselung.

Männer und Frauen in Kreisen von Cannabiskonsumenten sind so weit ich es beobachten durfte, weitestgehend gleichberechtigt. Natürlich gibt es hin und wieder den einen oder anderen Machospruch, aber die Frauen wissen, wie sie es zu verstehen haben und kontern gleichermaßen. Wie ich festgestellt habe, ist der Frauenanteil in solchen Gruppen immer noch geringer als derer der Männer. Nichtsdestotrotz haben sie einen eigenen Konsumstil entwickelt. Mir ist aufgefallen, dass Frauen vor allem das zeremonielle am Cannabiskonsum schätzen. Gemeinsam Musikhören, Tee oder Kaffee trinken und sich über das Leben zu unterhalten sind beliebte Tätigkeiten während man gemeinsam an einem oder mehreren Joints zieht. Bei den Männern spielen als begleitende Aktivität meist Medienkonsum, wie Fernsehen und Computer spielen sowie sportliche Aktivitäten eine übergeordnete Rolle. Meist wird auch auf Tee oder Kaffee verzichtet und gemeinsam Bier getrunken. Jedoch ist es nicht so, dass sich alle Kiffer automatisch untereinander gut

verstehen würden. Zu einer Freundschaft, so unterstreicht Demitru, gehört mehr dazu, als die Vorliebe zu ein und demselben Genussmittel zu teilen.

*„Ich würd mir wünschen, dass alle Kiffer sich verstehen, aber sie sind so wie die anderen Menschen, auch einfach nur Wappler. Trotzdem finde ich, natürlich ganz subjektiv, dass es mehr leiwand Menschen unter Kiffern als unter normalen Menschen gibt.“*

Weiters interessierte mich auch, ob auch Nichtkiffer zum Freundeskreis zählen oder ob man zumindest auch Nichtkiffer in seinem Bekanntenkreis verzeichnen kann. Die meisten gaben an, dass sie sehr wohl auch mit Nichtkonsumenten verkehren würden und dass diese Personen ihren Konsum respektieren würden. Einige wenige jedoch meinten, darunter Michi, das sie hauptsächlich mit anderen Konsumenten ihre Zeit verbringen:

*„Aber es kommt halt irgendwann der Punkt wo man nur mehr Kiffer kennen lernt...oder eher: man kommt mit den Anderen nicht mehr so gut zurecht, weil die nicht so sind.“*

Mit zunehmendem Alter ändert sich bei vielen auch der Lebensstil. Beruf und Familie rücken in den Vordergrund und die Kiffergruppe wird immer weniger häufig aufgesucht. Tom kiffte heute meistens lieber alleine:

*„80 % allein, 10% in Gruppe, und 10 % für intime Sachen.“*

Das Kiffen stellt eine Auszeit, ein sich herausnehmen aus dem Alltag dar. Man genießt etwas gefährliches und außergewöhnliches. Das gemeinsame Lachen ist einer der weiteren Gründe um sich als Kiffergruppe zusammen zu finden. Dem Humor und der Selbstironie wird ein besonderer Stellenwert für die Gruppenidentität zu gesprochen. Die ständige Bedrohung von außen, durch Instanzen der sozialen Kontrolle, begünstigt einen längerfristigen Zusammenschluss einer Gruppe (vgl. Simmel, 1908, <http://socio.ch/sim/unt4c.htm>, letzter Aufruf 31.01.2011). Konflikte mit Gesellschaftsmitgliedern, die dem Konsum von Cannabis ablehnend gegenüber stehen, können den Gruppenzusammenhalt der Konsumenten stärken (vgl. Coser, 1972, S. 35 ff). Auch die gegenseitige Abhängigkeit der Gruppe, zum Beispiel bezüglich der Versorgung mit der Droge, kann einer Spaltung der Gruppe entgegen wirken (vgl. Coser, 1972, S. 89). Jedoch bringen sie auch den Gegnern des Cannabiskonsums die herrschende Normen und Regeln wieder ins Gedächtnis. Abweichendes Verhalten belebt somit das Gemeinschaftsgefühl und eint die gegnerische Partei (vgl. Coser, 1972, S. 150).

### 3.15 Die Verfügbarkeit

Zu Beginn des Konsums ist die Versorgung mit Cannabis meist ungesichert, mit großen Risiken verbunden und zeitaufwendig. Der Cannabiskonsum steht im starken Zusammenhang mit dem Umfeld, in dem man verkehrt. Erst durch den Kontakt zu anderen Konsumierenden kann eine Beziehung zu einem so genannten „Verchecker“, einem Dealer, aufgebaut werden und somit der Weg für einen längerfristigen Gebrauch des Rauschmittel geebnet werden. Ohne diesen so genannten „Connect“, also eine Verbindung zu einem Drogendealer, sind die Chancen relativ gering ein dauerhafter Cannabiskonsum zu werden. Durch einen Connect kann es zur Bildung einer Kiffergruppe kommen. Da man sich dort öfters trifft und Zeit miteinander verbringt. Nur Andi gab an, bereits gleich zu Beginn Zugang zu einer guten Versorgung gehabt zu haben. Ansonsten waren bei allen bezüglich der Versorgung zu Beginn ihres Cannabiskonsums, immer wieder dieselben Sätze zu hören. Exemplarisch soll hier nur ein Kommentar von Lena hervorgehoben werden:

*„Nach dem ersten Mal war halt länger nix, weil ich ihn Wien keinen gekannt habe und nicht gewusst habe wo ich es her kriegen soll. Es war wirklich schwierig es zu besorgen“*

Oft dauert es einige Zeit, bis man die Verbindung zu den richtigen Leuten aufgebaut hat und die Techniken des Erwerbs erlernt hat. Nina berichtete mir, dass sie zu Beginn ihres Konsums auf die Versorgung durch öffentliche Drogenumschlagplätze, wie dem Stadtpark, Karlsplatz oder so genannten ‚Hittn‘ angewiesen waren.

*„[...]dann hab ich meinen Freunden erzählt, dass ich was geraucht hab, dass ich wirklich was geraucht hab (lacht) und alle waren gleich total begeistert und haben gemeint „wir wollen auch was rauchen“ und wir müssen was aufstellen und dann sind wir, damals ist halt in der Zeitung gestanden, dass es am Karlsplatz Drogen gibt, und da sind wir einfach am Karlsplatz und haben was zu rauchen kauft. Und so eine Schischah haben wir geraucht, weil keiner von uns gewusst hat, wie man einen Ofen baut. (lacht)“*

Diese öffentlichen Versorgungsweisen sind mit einigen noch größeren Risiken verbunden und werden wenn möglich, aus verschiedenen Gründen vermieden: Meist sind diese Plätze auch der Polizei bekannt und werden regelmäßig kontrolliert und überwacht, beispielsweise mit Kameras etc., außerdem sind diese Plätze Treffpunkte für Konsumierende anderer Drogen, mit denen Kiffer meist nichts zu tun haben wollen. Weiters wird kritisiert, dass dadurch der Kontakt zu anderen Drogen ermöglicht wird und Cannabis dadurch als Einstiegsdroge stigmatisiert wird. Ein

weiterer Nachteil ist die mangelhafte Qualität des dort verkauften Cannabis, oft zu übersteuerten Preisen Tom berichtete, dass man die Droge vorher meist nicht testen kann, somit sieht man erst zu Hause, was man eigentlich gekauft hat und dies ist oft mit bösen Überraschungen verbunden. Tom dürfte einige solcher Erfahrungen gemacht haben, er wünschte sich eine sichere und bessere Versorgungsquelle:

*„Von Anfang an war's orsch aufstellen zu fahren, im Stadtpark mit deppatten Vercheckern mit der Gefahr, dass die Bullen irgendwo sind und die Paranoia von den Vercheckern, du hast auch nie gewusst, nimmt er dein Geld und beschießt er dich oder gibt dir irgendeinen Gummi. Das war der ur Stress und es war zeitaufwendig. Und manchmal hat man was kauft und war nicht zufrieden damit. Und jeder ist schon mal beschießen worden. Deshalb wollten wir ziemlich am Beginn eine gute Connect, wo man guten Stoff zu fairen Preisen kriegt. Und deswegen hat mich das ja auch interessiert und ich bin dann eben zum T. gegangen. Und der R. war halt auch kein Unbekannter und nachdem der T. gemeint hat, er hat ihn angerufen und es passt, er hat ihn eingeladen, und für mich war das eigentlich ein Traum, da kommt man in eine Wohnung statt draußen in der Kälte zu warten und der Typ hat ein Sackerl voller Gras und gibt es zu fairen Preisen mit Waage weiter.“*

Jedoch lässt auch oftmals die Qualität der Cannabisprodukte beim bevorzugten Dealer zu wünschen übrig. Michi und Lena erzählten mir, dass es vor ein bis zwei Jahren sehr minderwertiges Cannabiskraut auf dem Markt gab, welches mit Zucker und Sand bestäubt worden war, um es schwerer zu machen und somit mehr Gewinn zu erzielen. Jedoch hatte dies, so erzählte man mir, für einige Raucherinnen schlimme gesundheitliche Folgen: Einige mussten deswegen ins Krankenhaus oder spuckten Blut. Solche miesen Aktionen der Hersteller bzw. Großdealer haben auch dazu beigetragen, dass sich die Konsumierenden heutzutage lieber selbst versorgen. Die sogenannten „Shithütten“ waren allen meinen Gesprächspartnern bekannt. Ihren Angaben zu Folge soll es in Wien um die 20-30 solcher Lokale geben, noch vor 10 Jahren sollen es einige mehr gewesen sein. Eine der berühmt-berüchtigten „Hittn“ war das „Gypsy“ auf dem Gürtel und der „Camera Club“ auf der Mariahilferstraße. In diesen Lokalen ist der Getränkeverkauf lediglich eine Verschleierungstaktik. Über den Ablauf der dort betriebenen Geschäfte mit Cannabis berichtete mir Lena Folgendes:

*„...da hatte ich eine Studienkollegin, die auch gekifft hat und die hat in Wien zwei, drei Lokale gekannt, wo man sich was kaufen konnte. Das Gypsy, so ein Kellerlokal, das hat mir überhaupt nicht gefallen. Das war so dunkel, da war so eine Eisentür mit Schlitz, manchmal konntest du einfach reingehen oder es war zu und du hast angeklopft und dann hat dir wer die Tür aufgemacht. Dann bist in das dunkle Lokal runter gegangen, dann hast dich hingesetzt und nach einer halben Stunde hat sich ein Typ an den hintersten Tisch gesetzt und dann sind die Leute der Reihe nach hin und haben sich ihr Zeug geholt. Aber dann haben sie dich nicht gleich rauslassen aus dem Lokal, sondern erst wenn alle fertig waren und der Typ wieder weg war, aber dann auch nur immer so vier, fünf Leute, Das und hat mir überhaupt nicht taugt. Dann hat meine Kollegin noch ein anderes Lokal gefunden, mit Tageslicht, das war relativ nett, da hast du ein Getränk getrunken und dann hast nachher dem Kellner gesagt du würdest gern noch was dazu kriegen. Dann hat er dir die Rechnung gebracht und du hast das Getränk*

*plus das Andere gezahlt. Und das hat er dir dann am Tisch gelegt. Das hab ich aber auch nicht oft gemacht, in Lokal gehen, dabei hab ich mich nie ganz wohl gefühlt. Dann hab ich eine Zeitlang auf der Straße oder vor Lokalen was kauft. Ja so vorm Flex oder so. Da war das überhaupt kein Problem. Da bin ich aber ein paar Mal eingefahren, dass ich dann irgendein Gestrüpp kauft hab um 10 Euro. Und dann hat sich das mit der Zeit ergeben über Bekannte dass die selber anbauen oder irgendwen kennen der anbaut. Das hat dann so auch gut funktioniert. Noch dazu war es damals weit verbreitet, dass das Zeug mit irgendwas gestreckt war. Mit Zucker, Sand, Bricks, ein Kunststoffspray der wie Harz aussieht. Und dann gab's das Gerücht, dass sie das Zeug in verbleites Wasser reingeben, damit es schwerer wird. Von dem Zeug mit dem Kunststoffspray haben wir einmal starkes Kopfweg bekommen. Das haben wir dann weggeschmissen und beschlossen wir kaufen nicht mehr auf der Straße.“*

Auch Andi hat in solchen Lokalen schon Cannabis erworben. Laut BMI sind diese Lokalitäten meist in „jugoslawischer Hand“ (BMI, 2008, S.16). Andi erzählte mir, dass in einem Lokal in Wien die „Hells Angels“ das Sagen hatten. Ich erkundigte mich, ob es denn nicht auffällig gewesen sei, wenn einige Jugendliche sich in solchen Lokalen aufhielten und auf eine Person warteten. Er erwiderte:

*„Das war ja organisiert. Die haben eine Überwachungsanlage gehabt. Die hatten eine Kamera am Eingang montiert. Und die Hütte hatte nur zwei Eingänge. Den geheimen Hinterausgang und der Vordereingang und der war überwacht. Einer hat halt aufgepasst und wenn die Polizei kommen wäre, hätte er es dem anderen gesagt und die hätten das gar nicht mitbekommen. Weil das so schnell gegangen wäre. Und weil er sich genauso gesetzt hat, zur Hintertür halt. Er kommt auch von der Tür rein. Wir sind natürlich nur beim Vordereingang rein gekommen. Der Typ war dann auf einmal da.“*

### 3.16 Der „Connect“ – Die Versorgung

Der Connect, beschreibt die Beziehung zu jemandem, der den Konsumenten gegen eine Gegenleistung mit Cannabis versorgt. Diese Verbindung ist oft ausschlaggebend bei der Frage ob der Drogenkonsum beibehalten wird. Wenn das Vertrauen groß genug ist, wird über andere Kifferfreunde dann mitgeteilt, dass der oder der einem vielleicht weiterhelfen könnte. Ist man vertrauenswürdig genug wird man einmal mitgenommen oder man erhält die Telefonnummer des „Vercheckers“<sup>13</sup>. Passt die Chemie zwischen Neukunden und Dealer und hält sich der Kunde an die geltenden Regeln, darf er wieder kommen. Hat man diese Möglichkeit nicht, wird man aufgrund des Risikos und der mangelnden Qualität der auf der Straße erhältlichen Drogen den Konsum von Cannabis wieder aufgeben oder aber auf die

---

<sup>13</sup>Das Wort kommt von „checkig“ (engl. to check: überprüfen, umgangssprachlich: verstehen, kontrollieren, organisieren, erledigen) sein, also gewieft und aufgeweckt sein. <http://de.wiktionary.org/wiki/checken>, letzter Aufruf 22.02.2011

Eigenversorgung zurück gegriffen. Nina und ihr damaliger Freund hatten bereits Erfahrung mit Cannabis, sie hatten die Wirkungsweisen erfahren und gelernt damit umzugehen. Nun musste nur noch die Versorgung geklärt werden:

*„Dann sind wir zusammen gesessen und haben überlegt, kennen wir nicht wen aus der Schule oder von früher, der vielleicht kiffte oder dealt. Uns sind zwei Leute eingefallen, der eine war nicht daheim, war aber ein Dealer und der zweite war zu Hause und der hat auch gedealt. Und so sind wir zu unserem ersten privaten Dealer gekommen. Den haben wir einfach angerufen, damals war noch nix mit Handy, da bist noch zur Telefonzelle, und haben ihm unser Anliegen vermittelt. „ Ja du wir haben uns überlegt, du warst immer schon ganz ein schlimmer und lustiger Typ...kannst du uns vielleicht helfen“ Wir haben nicht offen darüber geredet was wir wollen, wir haben es angedeutet und er hat es schon gecheckt und er hat uns dann zu sich eingeladen.“*

Interessant ist, dass mir einige davon berichteten, dass sie zu Beginn als Gruppe Drogen organisierten. „Aufstellen“ wird sehr oft verwendet um die Beschaffung und die Organisation dieser Tätigkeit zu bezeichnen. Mitunter übernahmen ein oder zwei Personen diese Aktivitäten für die ganze Gruppe. Über einige Zeit hinweg formierten sich auch so Dealerpersönlichkeiten, die dadurch auch ihren eigenen Bedarf finanzierten. Mit dieser Tätigkeit gehen große Risiken einher, aber auch sehr viel Prestige und Status innerhalb der Hanfkultur.

Auch hier ist der geheime Connect zu jemand der einem große Mengen zu einem „guten“, sprich billigen Preis geben kann, essentiell. Kauft man Cannabiskraut in sehr großen Mengen, so wurde mir erzählt, so kann der Betrag in Wien für ein Gramm zwischen fünf bis sechs Euro ausmachen, wobei der Verkaufspreis für Cannabiskraut für die Konsumenten zwischen sieben und zehn Euro liegt, für Cannabisharz zwischen zehn und zwölf Euro. Die Angaben des BMI und des EMCDD wonach ein Gramm Cannabiskraut ab ein bis drei Euro erhältlich sei, konnte mir niemand bestätigen (vgl. EBDD, 2009, S. 45 und BMI, 2008, S.17). Prinzipiell ist der Verkauf von Cannabisprodukten ein lukratives wenngleich äußerst riskantes Geschäft. Meine Gesprächspartner gaben durchschnittlich 200 bis 400 Euro im Monat für ihren Rauschmittelkonsum aus.

Zu den Kleindealern muss ein Vertrauensverhältnis aufgebaut werden, da die Versorgung oft in der Wohnung des Betreffenden vonstattengeht. Diese Art von Beziehung unterliegt bestimmten Regeln und Konventionen: Sympathie, Vertrauen und Verschwiegenheit sind Grundvoraussetzungen, außerdem muss die Bereitschaft bestehen gemeinsames beisammen zu sitzen, zu plaudern und zu konsumieren. Es muss ein Übereinkommen getroffen werden, dass man sich nicht an die Polizei verrät, egal wie diese Beziehung letztendlich verläuft. Dies gehört zum Ehrenkodex

eines Kiffers. Diese Beziehungen können den Charakter einer innigen Freundschaft annehmen.

Die Tätigkeit als Dealer auch wenn es sich nur um Cannabis handelt, wird in der breiten Öffentlichkeit gemeinhin nicht als ehrenwerter Beruf angesehen. Diese Personen verschaffen sich jedoch Rechtfertigung in dem sie selber rauchen und von der Harmlosigkeit der Droge überzeugt sind. Sie sehen sich eher als Rebellen die anderen Liebhabern von Cannabis einen guten Dienst erweisen. Neben ständigen Besuchen von Leuten, sind sie meist sehr gefragt und verfügen über eine Vielzahl sozialer Kontakte sowie einer kapitalistischen Gesinnung. So unterschiedlich die Konsumierenden so unterschiedlich die Dealerpersönlichkeiten. So verteufern viele andere Drogen und schwören alleine auf Cannabis, gibt es auch solche die auch mit anderen Drogen dealen. Als Sara einmal mit einer Gruppe von Menschen bei ihrem Dealer saß, kam durch das Gespräch heraus, dass ein Anwesender der Vater einer ihrer Schulkollegen war, er bat sie, ihm nichts von ihrer Begegnung zu erzählen, woran sie sich hielt. Jedoch brach sie den Kontakt zu ihrem damaligen Dealer ab:

*„Der Typ ist mit der Zeit zu gefährlich für mich geworden. Das war ein ziemlich schräger Typ, Ende 30, seine Türen standen immer für jeden offen. Er ging auch viel auf Goa Festeln, und war ziemlich untrübig. Und auch mit einer schrägen Vergangenheit. Er hat auch mit härteren Sachen gedealt. Das war mir auch irgendwie damals schon klar, ein ziemlich irrer Typ. Aber es war interessant bei ihm rumzuhocken, weil man dort Leute aus allen Altersschichten und auch sozialen Schichten kennen gelernt hat.“*

Der Vorteil einen Verchecker zu haben ist auch, dass der Verkauf meist sehr professionell vonstattengeht. Man kommt zum Dealer, führt ein wenig Smalltalk, dann sagt man wie viel man haben möchte, es wird genau mit einer Waage abgewogen und in einem Säckchen, einem sogenannten „Baggy“ übergeben, dann wechselt meist auch das Geld den Besitzer. Im Vergleich zum Kauf auf der Straße, bekommt man meist gute Qualität, in einer genau abgewogenen Menge. Wie mir unter anderem Lena berichtete, konnte es sein, dass wenn man auf der Straße sich etwas kaufte, es sich oft nicht mal annähernd um das Produkt und die Menge handelte, die man erwerben wollte. Von „Gestrüpp bis Autorreifenteile“ reichten die Beschreibungen über stattdessen erhaltene Produkte. Auch kann man sich bei seinem Stammdealer bei mangelnder Qualität beschweren oder es sogar zurückgeben. Die Beziehung zu einem Dealer bietet Kontakt zu anderen Konsumenten, die gegenseitigen Zuspruch, Austausch und Plausibilisierung des Konsums bieten können. Da sehr oft in der Wohnung des Verkäufers gedealt wird, ist dieser gleichzeitig ein Ort der Vernetzung

mit Gleichgesinnten. Den Connect zu verlieren, schränkt den Konsum oft drastisch ein. Auch der Wechsel des Freundeskreises, mit einem höheren Anteil an Nichtkiffern, kann dazu führen, dass der Cannabiskonsum stark eingeschränkt oder sogar ganz aufgegeben wird. Oder umgekehrt der Connect verleitet zu kontinuierlichen Konsum. Tom hält hierzu fest:

*„Täglich ist es ab dem Zeitpunkt geworden, als wir einen guten Connect hatten, dass halt genügend Stoff geben hat, und dass wir älter waren und somit auch mehr Geld hatten. Und wir hatten dann auch Platz, wo keine Eltern sind, irgendwelche Wohnungen, wo man sich treffen hat können, durch den zunehmenden größeren Bekanntenkreis wurde es einfacher sich zu versorgen. Jeder hilft jeden irgendwie aus. Da war ich so um die 19, 20. Ab da war's dann täglich.“*

Codes, Verschwiegenheit und Kennen der Kifferetikette sind notwendig will man seinen Dealer über einen längeren Zeitraum behalten. Meist wird telefonisch mit ihm Kontakt aufgenommen. Ich fragte Dimitru, wie er erkennt, was die Leute wollen, wenn sie ihn kontaktieren. Er meinte, er würde schon alleine an der Stimme seiner Kunden erkennen, was sie von ihm wollten, weitere Codes wären daher nicht von Nöten. Andere bedienen sich Codes wenn sie ihren Dealer kontaktieren, meist ist die allgemeine Frage „Na wie geht's“ und die darauf folgende Antwort „gut“ oder „nicht so gut“ Hinweise genug für beide Seiten. Je nach Dealer und Kunden unterscheiden sich diese Codes. Da man aber befürchtet von der Polizei abgehört zu werden, muss öffentliche Kommunikation via Telefon, Internet etc. mit gewaltiger Vorsicht betrieben werden.

Der Kundenkreis sollte für den Verchecker überschaubar und vertrauenswürdig sein. Eine weitere Maßnahme zur Risikominderung besteht darin, keine unbekannt Personen, zumindest nicht ohne Absprache, zu seinem Stammdealer mitzunehmen. Des Weiteren sollte man seinen Stammdealer nicht den ganzen Tag belagern, andererseits sollte man auch nicht zu kurz bei ihm verweilen. Die Versorgungsquellen des Dealers sind den Kunden meist nicht bekannt. Namen und Orte werden nicht herum erzählt. Die Verschwiegenheit garantiert bis zu einem bestimmten Grad die weitere Versorgung.

Dumitru, ein unglaublich gesprächiger und geselliger Zeitgenosse hat eine Zeitlang mit dem Verkauf von Cannabis seinen Lebensunterhalt verdient. Mittlerweile, so erzählt er mir, hat er dieses gutlaufende Geschäft aufgegeben und ist dabei sich auf legale Weise selbstständig zu werden. Ich fragte ihn, wie er überhaupt dazu gekommen ist, als Dealer tätig zu werden:

*„Über Freunde, ich hab halt wen gekannt, der was gehabt hat, manchmal war das ur schwierig. Heute suchen mich die Leute, um es mir zu geben. Das geht halt über Vertrauen. Wenn ich's einmal die Woche hol, krieg ich dafür 3.000 € die Woche. Aber ist halt auch ein stressiger und riskanter Job.“*

Als ich ihn fragte, warum er dann nicht einer legalen Arbeit nachgehen würde, antwortete er:

*„Sag mal, willst du mich verarschen. Das sind Peanuts. Ich kenn meinen Stundenlohn. Ich weiß, was ich wert bin. Das zahlt mir niemand. Ich will meine 12,15 Euro die Stunde. Ich will nicht auf irgendeinem Posten in einem Büro verrotten. Ich arbeite für niemanden. Ich arbeite nur für meine Homies (Anm.d.V: Freunde). Und da verlange ich auch aus solidarischen Gründen nicht so viel. Ich bin mein eigener Boss und verdien' ur viel mit meiner Arbeit. Ich bezahl mich selbst am besten. Niemand hat mich je so bezahlt. Aber es hört alles auf. Ab Juli, August werde ich nie wieder damit zu tun haben. Nie wieder, sobald mein Growshop rennt.“*

Er will mir nicht verraten wie das „Business“ genau läuft, aber er meint:

*„Ich verdien eigentlich mit allen meinen Freunden was. Mit den meisten. Und sie natürlich auch an mir. Ist ja nicht so. Es ist ein Geben und Nehmen. Und es war von Anfang an, und eigentlich ist es immer noch so, dass es ein Gefallen von mir an ihnen ist. Obwohl jetzt hab ich mich auch schon ans Geld verdienen gewöhnt. Aber ich geb's ihnen auf Pump. Ich streck ihnen Geld voraus, damit sie ein bisschen Geld verdienen können. und es rennt wie geschmiert. Jeder verdient was dran. Wir lieben uns. Aber ich bekomme viel mehr Respekt von meinen Homies. Viel mehr. Alle lieben mich. Jeder Anruf den ich tätige, wegen einem Gefallen wird sofort erledigt. Einfach einen höheren Status, den ich aber nicht ausnutze. Deswegen eh wurscht, bringt also kaum was. Ja, ich hätte auch egoistisch woanders investieren können, aber ich hab mein Geld meinen Freunden gegeben, damit sie auch was starten können. Ich bin halt so. Ich versuch was aufzubauen nicht nur für mich sondern auch für meine Leute. Damit wenn ich stürze, mich die andern wieder aufheben können.“*

### 3.17 Probleme mit der Polizei

Nur Tom, Dimitru und Michi gaben an bereits aufgrund ihres Cannabiskonsums in Konflikt mit sozialen Kontrollinstanzen wie Lehrern, Eltern, Vorgesetzten und Polizei geraten zu sein. Aufgrund der Illegalität und möglichen Versorgungsengpässen sind die Konsumenten, vor allem zu Beginn ihres Konsums auf die Versorgung im öffentlichen Raum angewiesen. Da diese auch der Polizei bekannt sind, muss damit gerechnet werden, dass es zu Konflikten mit der Exekutive kommen kann. Tom erzählte mir Folgendes über seine Erfahrung mit der Polizei:

*„Wir waren im Stadtpark was aufstellen, aber nur ein Gramm weil wir es zuerst testen wollten, wir hatten Geld für mehr dabei. Ein Typ wollt uns Nepal Shit (Anm.d.V.: eine Art Haschisch) verkaufen. Wir haben ein Gramm genommen und haben auf einer Wiese im Stadtpark etwas davon geraucht und es ist ur eingefahren. Wir haben uns gedacht: Das ist super Nepal Shit da holen wir uns mehr davon. Wir sind dann noch mal zu dem hin und haben noch was gekauft davon. Wir haben uns einfach so gefreut – aber zu der Zeit haben wir uns ur gespielt mit den Bullen. Wir sind in den Stadtpark haben was geraucht, haben die Bullen gesehen wie sie patrouillieren, dann haben wir so getan als würden wir etwas verstecken und haben uns dann hingesezt und in Wirklichkeit war das nur der ausgerauchte Stummel und sonst hatten wir nix mehr einstecken und dann sind's kommen und haben uns gefragt:*

*Wo habts sas? Und wir so: „Was? Was suchen Sie denn?“ Die haben dann eh checkt wir spielen uns mit denen. Es war für uns wie ein Spiel. Räuber und Gendarm. Naja und an dem Tag, es hat schon leicht gedämmt, steht der C. Im Stadtpark und meint so, mit dem Shit in der Hand: „Schau was ma haben!“ Und ich :„Yeah!“ (lachen) und der Kibara: „Na was habt’s denn da? Kripo“. Auf einmal standen drei Typen um uns rum. Der C. hat geistesgegenwärtig das Zeug nach hinten gehaut, es waren irgendwie zwei Stücke, und das größere hat er weggehaut, und das kleinere hat er hergezeigt. Zuerst haben wir halt gesagt, dass das alles war, dann haben sie’s aber gefunden, haben alles aufgeschrieben, ich hab keinen Ausweis dabei gehabt, deshalb wollten sie mich mitnehmen auf die Wache, da hab ich gesagt: Ach hören’s, das ist doch lächerlich. Ich sag ihnen ja alles - ich hab mich ur angeschiffen, das war ur schiach, das Gefühl- na auf jeden Fall haben sie alles aufgeschrieben und gemeint wir bekommen die Anzeige per Post und haben uns gehen lassen. Das erste was wir gemacht haben, war aus dem letzten Rest den wir vom ersten Gramm hatten, zu verbauen. Um die Scheiße die grad passiert war zu verarbeiten. Das war halt auch so ein Wendepunkt. Vorher hab ich mir nie was geschissen, sondern hab auch auf der Straße oder in der Öffentlichkeit geraucht. Das war damit vorbei. Es gab dann auch Anzeige, Drogentest – weißt eh die Eltern - Anwalt, die haben da ne große Sache draus gemacht und die ist nie verdaut worden. Und deswegen wollt ich dann nicht mehr aufstellen. Sicher hatte ich Angst vor dem Bullen, aber noch mehr vor dem Stress, den mir meine Eltern gemacht hätten.“*

Manchmal gerät man auch durch Zufall in eine Polizeikontrolle und hat dann Pech wenn bei ihm etwas Cannabis entdeckt wird oder Glück wenn es unentdeckt bleibt. Bei kleinen Mengen ist dies noch nicht so dramatisch, riskanter wird der Verlauf der Dinge falls Cannabis an andere in größeren Mengen weitergegeben wird. In dem Fall wird eine Anzeige erstattet und ein Verfahren eingeleitet. Weiters ist es üblich über eine bestimmte Periode eine Urinprobe abzuliefern, weswegen die Konsumenten ihren Konsum einstellen müssen. Da THC bis zu einem Monat im Körper nachweisbar ist, werden im Handel verschiedene Mittel angeboten, um den Konsum zu verschleiern. Zum Beispiel gibt es Getränke um das THC schneller aus dem Körper zu schwemmen sowie für männliche Konsumenten einen Fakeplastikpenis (Abb. 34), der bei der Urinabgabe benutzt wird, um den Urin eines anderen, der kein Cannabis konsumiert, abzugeben. Von beiden Varianten ist abzuraten, da sie sehr riskant und unsicher sind. Demitru erzählte mir auf die Frage was seine bisherigen Erfahrungen mit der Polizei waren Folgendes:

*„Einmal treffe ich einen Haberer, der grad seine Eltern verloren hat und ur traurig war. Ich hatte auch n halbes Kilo einstecken und dann hab ich in der Milleniumcity mit ihm und ein paar anderen einen gerollt und als wir da so stehen und rauchen kommen zwei Männer auf uns zu und ich denk mir „Oh Shit“. Ich bin dran. Noch dazu war ich da auf Bewährung, weil mich irgendwelche Wichser Meier gemacht haben wegen dem Kiffen. Und ich denk mir, jetzt bin ich im Häfen eindeutig. Ich wollt schon sagen: „Geht scho, fahr ma“. Aber ich chill, das schlimmste was mir passieren wird, ist dass sie mich mitnehmen und das ist ziemlich sicher. Als denk ich mir, ok probieren wir es, ich steck den Ofen zwischen meine Finger, versteck die hinter den Rücken und lass ihn ausgehen. Sie fragen nach dem Ausweis, den Ofen steck ich in Rücktasche meiner Hose, wo auch mein Ausweis habe, aber ich hab ihn nicht mit. Und mit wem bin ich unterwegs, mit einem, der von der Militärpolizei gesucht wird, weil er den Oberst geschlagen hat, weil er ihn verarscht, weil sein Vater gestorben ist. Er hat ihn ständig erniedrigt und dass hat das Fass zum Überlaufen gebracht. Und zwei Junkies, die ich noch kannte, bevor sie Junkies wurden, die sich da irgendwie drangehängt haben an uns und ich denk mir:*

*Oh mein Gott, mit wem bin ich unterwegs, und die Bullen sind da. Ich bin der einzige ohne Ausweis, mit zwei Junkies, die Flüchtlinge sind noch dazu und einem, der von der Militärpolizei gesucht wird, sie checken die Ausweise und dann kommen sie zu mir, aber ich sag zu ihm, ich hab keinen Ausweis, aber ich wohn gleich ums Eck, sie können mitgehen und wir holen ihn. Und er sagt: „Nein passt scho, aber seids a bissl leiser.“ Und sie gehen. Den anderen ist auch nix passiert. Danach hab ich erstmal Party gemacht. Ur oft wurde ich schon erwischt, aber es ist nix passiert. Außer halt das eine Mal, wo zwei Typen gemeint haben, ich hätte ihnen was gegeben. Und in Österreich kannst du auf so was nix mehr sagen. Wenn zwei Leute gegen dich Aussagen, bist du schon verurteilt. Und wenn's dann auch noch stimmt. Sie haben nur 20 Deka zugegeben, es waren aber um die 20 Kilo, wenn ich mich da aufgeregt hätte, Zeugen vorgeladen hätte, hätten sie vielleicht ganz was anderes gesagt. Da wäre Gott weiß was dabei raus gekommen[...]*“

Michi erzählte mir, auf meine Frage, ob er Repressalien von sozialen Kontrollinstanzen befürchten würde, dass ihm das mittlerweile egal wäre, da er bereits einmal verhaftet wurde und vorbestraft ist. Ich fragte ihn wie es dazu kam und nach seiner Erfahrung mit der Exekutive sowie seiner Gerichtsverhandlung, er berichtete mir, dass er zu den ersten gehörte, die Indoor Cannabis angebaut hätten. Gemeinsam mit Freunden mietete er eine Wohnung. Dort wurde das Cannabis produziert, es sollen laut Angaben 3,5 Kilo gewesen sein, welches sie innerhalb von drei Tagen weiter verkauft hatten. Sie wollten dann nur noch ein zweites Mal Cannabis anbauen.

*„[...]Plötzlich hatten wir sehr viel Geld. Wir haben dann noch eine weitere Wohnung in dem Mietshaus angemietet, in der wir gut gelebt haben. Dann bin ich nach Thailand gefahren und als ich wieder zurückkam, drei Tage vor der Ernte, standen die Bullen vor der Tür. Warum wir Meier gegangen sind, ist nicht ganz klar. Aber wahrscheinlich hat uns der arbeitslose Nachbar an die Bullen verpöfien. Wir hatten auch die Schlösser nicht ausgetauscht. Denn wahrscheinlich dürfte die Hausverwaltung die Wohnung geöffnet haben. Vielleicht hatte der Nachbar den Schlüssel von dem, der vorher dort gewohnt hatte. Wer weiß. In der Anzeige gegen mich, da die Wohnung auf meinen Namen lief, stand bereits etwas über Pflanzen drinnen. Das konnten sie ja nur wissen wenn sie bereits einmal in der Wohnung gewesen sind. Ich denke, sie haben abgewartet. Aber wahrscheinlich war alles ein Zufall, wären sie drei Tage später gekommen, hätten sie nur mehr ein leeres Wohnzimmer vorgefunden. Die Bullen haben mich dann angerufen und meinten, sie stehen vor der Tür und es liegt eine Anzeige gegen mich vor, da war ich gerade in der unteren Wohnung. Denen hab ich erzählt, ich wäre nicht zuhause und bin dann durch das Fenster mehr oder weniger zum nächsten Häuserblock geflüchtet. Es wäre blöd gewesen, wenn sie gewusst hätten, dass wir die untere Wohnung bewohnen, sie hätten dann nämlich auch gewusst, dass ich Komplizen hatte. Ich bin dann wieder zurück zur Wohnung und hab den Bullen die Tür aufgemacht. Die haben ziemlich verdutzt geschaut, in dieser Form hatten sie so was noch nie gesehen. Es war halt im großen Stil. Abluftsystem ur viele Lampen, Dünger und ur große Pflanzen. Sie haben 300 Gramm Rein-THC sichergestellt. Mit den Bullen hatte ich eigentlich kein Problem. Wir hatten uns von Anfang an eine Geschichte überlegt. Damals sind grad die Grow Shops aufgekommen. Deshalb behauptete ich, dass ich lediglich Samen produzieren möchte. Wir hatten auch Pollenmittel bei den Pflanzen zur Bestäubung. Die erzeugten Pflanzen, so erzählte ich, hätten wir dann an die Grow Shops verkauft. An sich nicht illegal. Geglaubt haben sie mir nicht, das Gegenteil konnten sie jedoch auch nicht beweisen. Gut war auch, dass ich zu diesem Zeitpunkt noch nie auch nur ein Gramm Marihuana verkauft habe. Niemand konnte also sagen: „Der hat mir Weed verkauft.“, wenn er nicht gelogen hätte. Ich wurde auch nicht pinkeln geschickt. Wozu jemand testen, der vier Kilo Marihuana bei sich zu Hause liegen hat. (lacht). Ich wurde sieben Stunde auf der Wache verhört. Sie haben alles probiert. Sie haben guter Bulle, böser Bulle gespielt. Mir die Arrestzellen gezeigt. Sie haben versucht mich einzuschüchtern. Sie wollten Namen hören. Aber ich hab*

*außer meinen, keinen verraten. Aber ich war cool, ich wusste ja ich bin im Arsch. Wir hatten die Vorgehensweise in diesem Fall besprochen gehabt. Deshalb war ich vom R. dann auch so enttäuscht, weil er sich nicht an die Abmachung gehalten hat. Ich übernehme die volle Verantwortung, die anderen kümmern sich um den Anwalt und etwaige Kosten. Meine Eltern haben sich dann um einen Anwalt gekümmert und ihn, sowie die offene Stromrechnung bezahlt. Die Gerichtsverhandlung war nicht so schlimm. Mein Vater hat den Rudolf Mayer engagiert, der auch den Fritzel vertreten hat. Mein Vater verdient gut und bei solchen Dingen macht er keine halben Sachen. Der Fall hat den Mayer auch interessiert, weil er noch nie mit einem 18jährigen zu tun hatte, der die Wohnung voller Cannabis hatte. Vor der Verhandlung ging es mir natürlich nicht so gut. Da ich nicht wusste was auf mich zukommt und wie es ausgehen wird. Bis zur Verhandlung vergingen auch drei oder vier Monate: Während der Gerichtsverhandlung sind wir dann ganz weg von dem Samen-produzieren-Gschichtel weggegangen. Einerseits unhaltbar, andererseits wollte ich den Richter nicht verarschen. Ich hatte halt auch Glück, dass das noch Jugendgericht war mit Schöffren. Und ich bin hingekommen und hab gesehen der Richter hat lange Haare. Da dachte ich mir, die Verhandlung wird schon gut laufen für mich (lacht). Vor Gericht wurde halt dann klar gestellt, dass ich ein starker Marihuanakonsument bin, aber nicht in Verbindung mit anderen Drogen gebracht werden möchte und ich mich deshalb selbst versorgt habe. Bestraft wurde ich mit drei Monaten bedingt, diese wurden auf drei Jahre Bewährung ausgesetzt. Das war die absolute Mindeststrafe. Es war noch unter der Geringfügigkeit, ich musste daher nie angeben, dass ich vorgestraft bin. Aber was meinen Arsch gerettet hat, war, dass ich bei den Bullen nichts gesagt habe. Ich wollte nicht kooperieren (lacht). All Cops are Bastards! (lacht) Die Höchststrafe wären fünf Jahre Knast gewesen. Aber ich war halt jung und unbescholten. Außerdem habe ich angegeben, es alleine gemacht zu haben. Ich habe bei der Verhaftung keinem Widerstand geleistet. Und ich mein, es war Ganja. Dies hat zum milden Strafurteil beigetragen. Außerdem wurde ich ja nur wegen Besitz angeklagt und nicht wegen Weitergabe oder Konsum. Da ich bis zur Verhandlung nichts mehr konsumiert hatte, hätte ich auch den Drogentest bestanden. Es ging also nur um den Besitz. Aber das ich vier Kilo nicht alleine rauch, da würde ich heute noch dran rauchen, war auch jeden klar. Aber ich habe das halt behauptet. Aber Verkaufsabsicht konnten sie mir nicht nachweisen. Ich hatte auch kein für den Verkauf fertiges und konsumierbares Cannabis. Das befand sich ja noch alles auf den Pflanzen. Nach der Verhandlung habe ich dann wieder angefangen zu kiffen. Besonders abgeschreckt hat es mich nicht. Das mit dem Anbauen habe ich jedoch seither gelassen. Zumindest im großen Stil. Im Garten oder am Balkon habe ich schon immer noch ein paar Pflänzchen stehen. Aber ich pushe<sup>14</sup> heute nur mehr. Man gewöhnt sich halt ziemlich schnell an das Geld was man damit verdienen kann. Außerdem wenn du mal was damit zu tun hattest, hörst du so schnell nicht wieder damit auf. Wenn du dir ansiehst wie sich alle für Geld abstrampeln, ist das leicht verdientes Geld. Du wirst nicht reich aber man kann gut davon leben. Ich hab heute auch viel weniger Angst vor der Polizei und so. Erstens weiß ich wie ich reagier, dass ich keinen verraten würde und mit der Gesetzeslage kenn ich mich nun auch gut aus. 20 Gramm Rein-THC darfst du besitzen. Da passiert Dir mal so gut wie gar nichts. Ich hab nie mehr als das zuhause. Außerdem kenne ich die Leute gut, mit denen ich verkehre. Das ist eine verschwiegene Gemeinschaft. Aber was ich betonen möchte, ist, dass man alles was mit Cannabis zu tun hat mit ruhigen Gewissen machen kann. Hanf ist bei mir in keiner Art und Weise negativ behaftet. Es gibt weitaus schlimmere Dinge auf dieser Welt. “*

Michi zeigt bezüglich seiner Tat kein schlechtes Gewissen, eigentlich scheint er stolz darauf zu sein. Das er beim Selbstanbau erwischt und Angeklagt wurde, wirkte auf ihn nur wenig abschreckend. Nichtsdestotrotz war es für ihn eine lehrreiche Erfahrung. Die Zeit vor der Gerichtsverhandlung war für ihn nicht einfach, da die

---

<sup>14</sup>Anm. d. Verf: Der Gesprächspartner versteht hier unter „pushen“, eine Person, die andere bei ihren Cannabisanbau bzw. „Grows“ unterstützt. Er hilft beim Einsetzen der Stecklinge, bei der Bewässerung, bei der Ernte oder auch bei der Weitergabe. Im allgemeinen Drogenjargon, vorwiegend im angelsächsischen Bereich, wird unter einem Pusher, ein Drogenverschieber und manchmal auch ein Drogendealer verstanden. Meist wird zwischen Dealer und Pusher jedoch unterschieden. [http://en.wikipedia.org/wiki/The\\_Pusher](http://en.wikipedia.org/wiki/The_Pusher), letzter Aufruf: 14.01.2011

psychische Belastung enorm war. Mit der Exekutive kam er während seiner Verhaftung gut zu Recht, jedoch hat er wenig Achtung für diese übrig. Er weiß nun, dass er verschwiegen sein kann und einen großen Maß an Opferbereitschaft für die Gruppe aufbringen kann. Jedoch kam durch diesen Vorfall zu einem unverzeihlichen Bruch mit einem seiner Freunde, der sich nicht an die Abmachung gehalten hatte. Dies kommt einem Verrat gleich. Seine Enttäuschung darüber ist immer noch zu spüren. Er gab auch zu, dass sich durch sein starkes Eingebundensein in diese Randkultur auch seinen Lebensstil unwiderruflich verändert hat.

Wie diese Geschichten zeigen, ist es sehr wahrscheinlich früher oder später der Polizei aufzufallen, meist gingen diese Konflikte, zumindest für meine Gesprächspartnern, relativ glimpflich aus. Diese Geschichten zeigen, dass die Risiken des Cannabiskonsums oftmals unterschätzt werden. In der Stadt scheint mit der Drogensituation anders umgegangen zu werden als auf dem Land, wie die Geschichte von Lukas zeigt:

*„Gleich am Anfang als ich nach Wien kommen bin, bin ich ins Flex, und damals ist man noch über die U-Bahnstation und den Stiegen zum Lokal gelangt, dort wurde auch gedealt, also ich spazier da drüber unbescholten, nix einstecken und bin in eine Razzia-Aktion von der Polizei reinspaziert, die dort 20 Leute inklusive mich, dort von der U-Bahnstation an die Wand gedrückt haben, mit MG's bewaffnet, schwarz gekleidet, keine Ahnung welche Einheit, Cobra oder was weiß ich, und dann alle g'sackelt haben.“*

Solche Polizeiaktionen sprechen sich rasch herum und solche Plätze werden dann von Drogenkonsumenten für einen längeren Zeitraum gemieden. Allerdings schrecken solche Aktionen der Exekutive, die Konsumenten wenn überhaupt, nur für eine gewisse Zeit, ab. Im Gegenteil scheint dies den Widerstand zu stärken und auch einen gewissen Reiz ausmachen. Die restlichen Gesprächspartner gaben an, noch nie mit der Polizei oder anderen Kontrollinstanzen aufgrund ihres Cannabiskonsums in Konflikt geraten zu sein. Ganz im Gegenteil, hätten sie vor allem mit ihren Familienmitgliedern darüber gesprochen und für Akzeptanz bezüglich ihrer Wahl des Rauschmittels gesorgt. Vor allem Sara erzielte bei ihrer Familie beachtliche Erfolge:

*„Es ist witzig, ich habe sogar an meiner Familie eine Art Missionierung durchgeführt. Meine Mutter ist mittlerweile fest davon überzeugt, dass ihre Kinder lieber einen Ofen rauchen sollen als sich zu betrinken“.*

### 3.18 Neues in der Hanfkultur

Eine wesentliche Veränderung der Hanfkultur in den letzten 10 Jahren, ist die gestiegene Anzahl derer, die sich selbst versorgen und somit ihre Cannabisprodukte selbst anpflanzen. Konsumenten die sich selbst versorgen wollen, können entweder in einem Katalog Samen oder „Stecklinge“, junge Cannabispflanzen erwerben. Die Samen können entweder draußen im Garten, Flur und Wiese verstreut werden, in einem Gewächshaus gezogen oder aber daheim in einem speziellen Raum unter einer Natriumdampflampe gedeihen. Je nach Art spricht man von „Outdoor“ (Abb. 35) oder „Indoor Grows“ (Abb. 36). Für die Stecklinge gilt dies gleichermaßen. Nach der Wachstums- und Blühphase wird geerntet und der Ertrag getrocknet, danach kann er verbraucht werden. 30 bis 40 Geschäfte alleine in Wien verkaufen ganz offiziell Zubehör, um Drogen daheim wachsen zu lassen und in späterer Folge zu konsumieren. Manche machen dies auch, um illegalen Geschäften nach zugehen, denn die Nachfrage reißt nicht ab und es winken beachtliche Gewinne und erstklassiges Cannabis. Das Risiko als Grower von der Polizei entdeckt zu werden ist groß, aber nur für wenige abschreckend. Die Utensilien für den Hanfanbau im Eigenheim können in mehreren Geschäften in Wien erworben werden. Grow- und Headshops werden diese Geschäfte genannt, in denen Rauchzubehör sowie Hanfstecklinge, Lampen, Düngemittel, Substrate und dergl. verkauft werden. Der Anbau von Cannabis zur Rauschmittelgewinnung ist in Österreich laut § 27, 28 und 28a SMG verboten. „Auch der Verkauf von Cannabispflanzen - so genannten Stecklingen - aber auch von Samen, kann als Mithilfe bei einer Straftat bzw. Als Versuch einer Straftat gewertet werden, was nach §12 bzw. § 15 des Strafgesetzbuches strafbar ist“ (ÖG GMBH, 2008, S.79). Nichtsdestotrotz existieren in Österreich circa 60 Growshops in Österreich, davon 20 alleine in Wien. Kürzlich wurde sogar die „Grow City“ eröffnet: Ein riesiger Growshop in einer Lagerhalle in der Nähe der Shopping City Süd. Diese Geschäfte, vor allem aber ihre rapide gestiegene Anzahl lässt darauf schließen, dass die Nachfrage an solchen Produkten gestiegen ist. Auch meine Gesprächspartner bestätigten mir diese Vermutung. Vor allem dem Cannabisspezialisten Demitru, der einige Growshop-Besitzer persönlich kennt, ist dies nicht entgangen:

*„In den letzten Jahren hatzen immer mehr. Die Growshops machen den 10-fachen Gewinn als wie vor 10 Jahren. In Österreich entwickelt es sich. Und der Konsum in Wien hat sich in den letzten Jahren verzehnfacht, würde ich sagen. Deswegen kommt auch keiner mehr mit der Versorgung nach. Früher*

*hat einer dran verdient, heute verdienen so viele daran, trotzdem kommen sie nach. Es grown um einige mehr als noch vor ein paar Jahren, einige mehr! Shops machen auf und machen scheiß viel Gewinn. Die machen auch mehr Gewinn als vor Jahren.“*

Unter den Kunden der Growshops befinden sich aber nicht nur Konsumenten, die sich selbst versorgen möchten, sondern auch jene, die in einem größeren Stil anbauen, um das Cannabis dann weiter zu verkaufen. Auch während meiner Forschung in einem Growshop konnte ich beobachten, wie zwei Männer in einem Growshop einen Großeinkauf tätigten. Demitru erklärt mir, wer diese Leute sind und was sie mit den gekauften Utensilien anstellen:

*„Da hat sich ur viel entwickelt. Es hat einige Bosskriege gegeben hat und die Jugos immer schon die Hand über Amsterdam hatten. Da gab's in Serbien einen Typen und der hat alle gekillt, die früher an der Macht waren und ist hin gegangen und hat alles übernommen. Dem hat das lange Zeit gehört, wo's ziemlich gut gelaufen ist in Österreich. Der hat halt auch die Hittn versorgt. Es hat sich viel geändert. [...] Jetzt sind neue Leute an der Macht. Leute die nach Österreich gekommen sind, Netzwerk gebildet haben, von Growern die um Österreich herum bauen, also in Ungarn oder der Slowakei, für die es viel einfacher ist, sich ein Haus zu nehmen und viel unauffälliger vor allem weil die dortige Polizei bestechlich ist. Die bringen's rüber, das sind die von denen die ganzen Growshops hier profitieren, weil die ihnen 1000nde Steckis und 40 Lampen auf einmal abkaufen...“*

Demitru erklärte mir, dass der Informationsstand der Jugendlichen durch die heutigen Medien, allen voran das Internet stark gestiegen ist. Zu allen wichtigen Themen betreffend Cannabis gibt es eigene Videos zum Beispiel wie man einen Joint baut, eine Pfeife raucht, wie man einen Vaporisator benutzt, welche Grassorten es gibt und wie man diese anbauen kann. Findet man einmal kein passendes Video so kann man immer noch in den Cannabis-Foren nachlesen oder seine Fragen posten. Auf Antwort muss meist nicht lange gewartet werden, da die Cannabisfreunde gut vernetzt sind und sich mit Rat und Tat zur Seite stehen.

*„Heutzutage kann man leichter an Informationen kommen und die Leute erkennen was hinter Weed steckt, was früher schwieriger war, man wusste bestimmte Sachen nur vom Hören Sagen, „wie fährt es?“, heute gibt's du's in Internet ein: wie fährt es und dort erfährst du es genau, aha ist gar nicht so arg, harmlos eigentlich, ein Bier ist genauso schlimm, weiß was ich mein. Ein 13jähriger kann sich im Internet ein Video runter laden, wo ihm in einer Stunde erklärt wird, wie man anbaut. Von A bis Z in einer Stunde. Sie erklären es dir ganz genau. Hast irgendwas nicht verstanden, spulst einfach zurück und schon bist'n Pro. Irgendwer schaut sich das an und erzählt das weiter.“*

Auf sozialen Netzwerkseiten im Internet kann sich jeder der möchte, Berichte über die jährlich stattfindenden Veranstaltungen wie die Hanfmesse oder den Hanfwandertag ansehen. Die Hanfmesse findet seit vier Jahren jährlich in der Pyramide Vösendorf statt. Sie repräsentiert die kapitalistische Seite dieser Kultur. Über 100 Aussteller präsentieren ihre Waren, darunter die größten österreichischen aber auch internationalen Growshops sowie Samenbanken. Die neuesten Dünger

und Substrate sowie die potentesten Samen werden angepriesen. Aber auch extravagante und moderne Konsumutensilien werden ausgestellt. Nebenher läuft der Hanfkongress der sich mit Themen wie Hanf in der Medizin auseinandersetzt. Angeboten wurden auch Hanf-Kochworkshops sowie Mode aus Hanffasern. Seit 2009 findet statt der Hanfparade in Wien der „Hanfwandertag“ statt. Begleitet, beschützt und observiert von der stark vertretenen Polizei. Durch diesen Wandertag soll eine breite Masse auf die negativen rechtlichen Konsequenzen des Konsums aufmerksam gemacht werden und die Illegalität von Cannabis kritisch hinterfragt werden. So wird aufgerufen eine Petition gegen die Prohibition von Marihuana zu unterschreiben. Musik spielt aus Boxen. Es wird in einer größeren Gruppe getrommelt, Plakate und riesige Joints werden präsentiert. Einige Hunderte Menschen gehen vergnügt eine Runde in Wien spazieren. Bei den Teilnehmern handelt es sich um eine bunte Truppe junger Leute.

Eine Taktik um Cannabis in die Wahrnehmung der Öffentlichkeit zu rücken, ist das „Guerilla Growing“. Hierbei werden mitten in der Stadt Hanfsamen verstreut. Die Hanfpflanzen wachsen an stark frequentierten öffentlichen Plätzen so lange man sie lässt. Meist werden sie von der Polizei entfernt. Sie dienen nicht vorrangig dem Konsum sondern sollen zur öffentlichen Auseinandersetzung und Diskussion anregen. Eine der letzten dieser Aktionen fand im Juli 2011 am Wiener Ring statt und brachte Cannabis mediale Aufmerksamkeit. (<http://derstandard.at/1311802250606/Cannabis-Pflanzen-am-Ring-mitten-in-Wien-entdeckt>, letzter Aufruf: 01.09.2011)

Weiters wird auch die Drogenpolitik und Strafverfolgung in Österreich als „*milder als noch vor ein paar Jahren*“ eingeschätzt. Ein Konsument der eine geringe Menge bei sich trägt, hat somit kaum etwas zu befürchten, versucht mich Michi zu überzeugen:

*„Es verändert sich auch langsam was. Zumindest was das Kiffen betrifft. Es ist durch aus liberaler geworden im Vergleich zu den 60er und 70er Jahren sind das jetzt fast paradiesische Zustände. Da waren die Strafen strenger als heute.“*

Bei größeren Mengen sieht das Risiko jedoch schon gleich viel anders aus (siehe Kap. 3.17). Eine weitere Veränderung betrifft die Konsummuster, oftmals wird schon in der Früh auf leeren Magen konsumiert. Es wird mehr, öfters und auch andere Drogen zusätzlich konsumiert. Die gesundheitlichen Risiken eines solchen

Gebrauchs von Drogen könnten nicht unerheblich sein und zeugen von hoher Risikobereitschaft.

Eine wichtige Änderung innerhalb der Gesetzgebung war die Modifizierung die den Anbau von THC-haltigem Cannabis zur Herstellung von Arzneimittel und sonstigen wissenschaftlichen Zwecken erlaubt (vgl. § 6a SMG). Die Medizin nutzt die bereits erwähnten Wirkungsweisen von Cannabis, so konnte in Tierversuchen eine schmerzhemmende Wirkung des THC nachgewiesen werden. Die Gabe von THC in Verbindung mit Opiaten kann bei tumorranken Patienten bewirken, dass die Dosierung der Opiate verringert werden kann, da sich die Wirkung in Verbindung mit dem THC verstärkt. (vgl. Elsner, Radbruch, Sabatowski S. 200-204) In der Onkologie wird THC in Kapselform gegen die Übelkeit und das Erbrechen während der Gabe von Zytostatika innerhalb der Chemotherapie gegeben. Das Anregen des Appetits wirkt sich insofern günstig aus, als dass der Entkräftung des ohnehin geschwächten Körpers entgegengewirkt werden kann. Untersuchungen bei Patienten mit Spastiken ergaben, dass nach Verabreichen einer Dosis nicht-psychotrop-wirkendem THC eine Verbesserung der Muskelkoordination eintrat. So finden sich auch Einsatzgebiete bei Patienten, die unter Multipler Sklerose oder unter Schlaganfällen leiden. Erwähnt werden muss jedoch auch, dass hier nicht immer eine Besserung eintritt und es zu Nebenwirkungen kommen kann. In der Regel besitzen alle Medikamente Nebenwirkungen und zwischen erwünschten und unerwünschten Wirkungsweisen muss ein Kompromiss geschlossen werden. (vgl. Grotenhermen und Huppertz, 1997, S. 95ff)

#### **4. Zusammenfassung**

Einige charakteristische Traditionen, Rituale sowie bestimmte Werthaltungen haben sich in der untersuchten Kultur herausgebildet. Es handelt sich um eine geheime, hedonistische Netzwerkkultur mit Anspruch auf Genuss und zivilen Ungehorsam außerdem bietet sie für einige die Möglichkeit zur Weltflucht. Der Umgang mit Cannabis muss erlernt werden, dies passiert anfangs in einer Gruppe von Gleichgesinnten. Neben dem Erlernen der richtigen Rauchttechnik ist auch das Beherrschen eines spezifischen Vokabulars, Benimmregeln und der vorherrschenden Rituale essentiell, um sich in dieser Kultur zu Recht zu finden und akzeptiert zu werden. Der Cannabiskonsum kann durchaus als gruppenbildend

interpretiert werden. Aufgrund der Ritualisierung kann der Konsum einen starken zeremoniellen Charakter annehmen. Die Rituale vermitteln den Eindruck des Außergewöhnlichen und magischen. Die Gruppe hat einen großen Einfluss darauf wie viel, wann und wie Cannabis konsumiert wird. Innerhalb der Gruppe von Konsumenten werden Strategien zum Schutz der Gruppe vermittelt. Das Netzwerk an Konsumenten, die die Gruppe untereinander aufbaut, dient zur Versorgung und zum gegenseitigen Austausch von Informationen. Den Konsumenten ist dieser Zwiespalt zwischen eigener Erfahrung und öffentlicher Meinung bewusst. Sie stützen sich auf ihr Recht auf Rausch, der ja im Falle von Alkohol und Tabak von der Gesamtbevölkerung akzeptiert wird. Das nicht vorhandene „Unrechtsbewusstsein“ sowie „Risikobewusstsein“ wie der BMI in seinem Bericht schreibt mag zutreffen, ein „unsoziales Verhalten“ und „mangelnde soziale Beziehungen“ konnte ich jedoch nicht beobachten (BMI, 2008, S. 27ff).

Mehr Männer als Frauen konsumieren Marihuana. Ich traf auf einige Frauen, die sich gerne und oft berauschten, ihr Konsum ist im Vergleich zu jenen der Männer ideologischer. Die Dosis und die Konsumfrequenz durchaus vergleichbar. Viele bezogen sich auf die Hippies und erklärten sich mit diesen zu Beginn ihres Konsums solidarisch. Auch wird bei ihnen mehr Wert auf Riten und einen stilvollen Konsum gelegt. Jedoch ist der soziale Druck auf kiffende Mütter groß. Sie haben enorme Angst vor Stigmatisierungen, strafrechtlicher Verfolgung und in Folge dessen die Fürsorge für ihre Kinder zu verlieren. Dieser Umstand belastet sie schwer, deswegen müssen sie ihren Konsum besonders geheim halten und sprechen sich für eine Legalisierung aus. Die Mehrheit der Österreicher ist gegen die Legalisierung. Auch einige meiner Gesprächspartner stehen einer Freigabe skeptisch gegenüber.

Das Suchtpotential von Cannabis ist gering und die Risiken des Konsums werden selbst von den Konsumenten oftmals überschätzt. Viele bezeichnen sich selbst als abhängig und sehen diesen Umstand kritisch. Dies könnte auf das schlechte Image der Droge und ihre Illegalität zu tun haben. Vorwiegend wird aus hedonistischen Gründen der Entspannung sowie um intellektuelle Fertigkeiten und sinnliche Wahrnehmungen zu steigern, konsumiert. Auch Spaß und Humor spielen bei den Konsumgründen eine tragende Rolle.

Mit zunehmendem Alter sind der Konsum in der Gruppe und die Gruppe im Allgemeinen nicht mehr von solch hoher Relevanz wie zu Beginn. Durch Familie, Beruf und Partnerschaften ändert sich der Lebensstil und es wird häufiger alleine

konsumiert oder vielfach auch der Konsum aufgegeben. Die von mir Gesprächspartnern und beobachteten Personen, waren allesamt Langzeit- und Dauerkonsumenten und sind es noch trotz Familie, Arbeit und dergleichen. Es wird oftmals behauptet, Cannabiskonsum sei hauptsächlich ein jugendspezifisches und transitorisches Phänomen (Vgl., Kleiber und Soellner, 1998, S. 229). Das mag tendenziell stimmen, für meine Forschung kann ich dies jedoch nicht bestätigen.

Cannabis ist derart verbreitet, dass eine große Anzahl der heutigen Jugend schon einmal damit in Berührung gekommen ist. Früher wie heute galt Cannabis als Droge der Unterprivilegierten. Dies war ein Grund für die Ächtung dieser Droge. Die Rastafarians sind bis heute ein typisches Klischeebild von Cannabiskonsumern. Ihr Lebensstil und ihre Mode sowie Musik, der Reggae, hatte immensen Einfluss auf die heutigen westlichen Jugendkulturen und Musikstile, allen voran HipHop, Techno und Ska. In diesen Musikstilen wird Cannabis vorwiegend positiv thematisiert. Auch hier besitzt Cannabis eine Sonderposition, diese resultiert unter anderem auf der alten kulturellen Tradition, der „anti-bürgerlichen Konnotation“ und der „Assoziation der Droge mit sozial Marginalisierten“ (Werse, 2007, S. 287).

In den letzten 20 Jahren ist eine gesteigerte Enkulturation von Cannabis zu beobachten. Anzeichen hierfür sind mehrere Hanf-Zeitschriften, die Tatsache, dass Papers in Trafiken und Tankstellen zu erwerben sind, die teils recht positive Thematisierung in Film und TV, einige Geschäfte in bester Lage, die Rauch- und Anbautensilien verkaufen sowie das Tragen von T-Shirts mit der Aufschrift „Legalize it“, Ketten und Gürtelschnallen in Form von Hanfblättern. Aber auch zahlreiche andere Hanfprodukte ohne THC, wie Getränke, Kleidung, Kosmetikartikel, Speiseöl oder Papier erfreuen sich immer größerer Beliebtheit. Der rechtliche Status von Cannabis hat zu dem ebenfalls Änderungen durchlaufen. So wird der öffentliche Diskurs über eine Legalisierung immer wieder aufgegriffen. Der Besitz einer geringen Menge Cannabis in Österreich keine drastischen strafrechtlichen Konsequenzen. Dies sind Indizien für die aufkeimende Integration von Cannabis in unsere Gesellschaft. Generell sind der Bekanntheitsgrad, die Verbreitung und die Häufigkeit des Konsums dieser Substanz trotz ihres Verbots erstaunlich. Es zeigt, die Diskrepanz zwischen Gesetzestreue und persönlicher Lebensweise vieler Jugendlicher und Erwachsenen. Es existieren bestimmte informelle Gebrauchsregeln, so wird darauf geachtet, dass sich Konsum und soziale Verantwortungen nicht überschneiden und dass ein übermäßiger Konsum als nicht

erstrebenswert gilt. Doch zeigen sich in bestimmten Jugendkulturen Abweichungen dieser Einstellungen. Einige begründen ihren Konsum durch gesteigerte Kreativität, sie beharren auf die Harmlosigkeit von Cannabis und dessen ungerechte Illegalität. Das Cannabisverbot mündet in einer Trotzreaktion. Einige geben an, zu Beginn ihres Konsums häufig viel Cannabis konsumiert zu haben, mit steigender Verantwortung als Erwachsener wird der Konsum meist reduziert. Große Zustimmung erfuhr die Behauptung, dass übermäßiger Cannabiskonsum in sehr jungen Jahren zu Entwicklungsproblemen und psychischen Problemen führen kann.

Zu Beginn des Cannabiskonsums, in der dem Konsumenten noch wenig Kenntnisse über die Droge vorliegen, werden Bestandteile aus unterschiedlichen, jedoch als rebellisch assoziierten Kulturen kombiniert und übernommen. Der Konsum wird aber auch über Medien wie Bücher, Filme, TV und Internet forciert. Dieser Einfluss darf nicht unterschätzt werden. Cannabis wird sehr häufig in den Medien thematisiert. So gibt es eine TV-Serie über eine junge Witwe, die ihre Söhne und ihr Leben in einer noblen Vorstadtsiedlung durch den Verkauf von Cannabis finanziert. Diese amerikanische TV-Serie, mit dem klingenden Namen „Weeds“ (Showtime, USA, 2004) läuft seit sieben Jahren sehr erfolgreich weltweit im Fernsehen. Auch in der Musik ist keine Droge so oft und vorwiegend Positiv zitiert worden wie das Cannabis. Vor allem Berühmtheiten, die sich zu ihrem Konsum bekennen oder dabei erwischt werden, sind ein gefundenes Fressen für Medien. Für den amerikanischen Schwimmer Michael Phelps bedeutet dies das Ende seiner Karriere (Abb. 37). Andere wie Arnold Schwarzenegger befürworten öffentlich eine Legalisierung (Abb. 38).

Die Kifferkultur zeigt durchaus auch einen oppositionellen und rebellischen Charakter. Der vorherrschende Hedonismus, ihr höchstes Prinzip: das Genießen an sich, steht im krassen Widerspruch zur vorherrschenden Leistungsethik, der die Menschen zur Selbstökonomisierung und Mäßigung bei gleichzeitiger gesteigerten Leistungserfordernissen drängt. Diesen Anforderungen der heutigen Gesellschaft kann ihrer Meinung nach, oft nur mehr mit Hilfsmittel standgehalten. Wir leben in einer Gesellschaft des delegierten Genießens. Die Bürger werden durch Regeln in ihrem Genießen bevormundet. Zu bestimmten Anlässen darf getrunken werden, an bestimmten Orten geraucht. Die Cannabiskonsumenten setzen sich direkt oder indirekt für ihre Freiheit ein, das vermeintliche Falsche tun zu dürfen und das am besten ohne schlechtes Gewissen. Der Genussfeindlichkeit unserer Gesellschaft soll

mit einer organisierten Genussfähigkeit begegnet werden. Das dominierende Prinzip der Askese verbietet uns das Genießen. So dient der Feierabend nicht mehr dem Feiern sondern lediglich der Regeneration. Es scheint fast so, als hätte unsere Gesellschaft ihre Genussfähigkeit größtenteils aufgegeben. Bestimmte Gruppen wie die Cannabiskonsumenten treten für ein kulturelles und kollektives Genießen ein. Ihr ambivalentes Verhalten beinhaltet zwar etwas Gefährliches, Frevelhaftes, Unreines und Tabuisiertes. Gleichzeitig etwas nicht Alltägliches, Erhabenes und Magisches. Damit ist das Rauchen mit etwas Heiligem im Alltag gleichsetzbar, welches die Macht besitzt diesen zu durchbrechen. Dem Rauchen haftet etwas Glamouröses und Gefährliches an und bringt somit für eine Minderheit einen kollektiven Genuss zurück in die Ich-fixierte Gesellschaft.

Jugendkulturen sind mitverantwortlich für die Verbreitung von Cannabis aber weniger daran beteiligt, ob es zu einem regelmäßigen Konsum kommt (vgl. Werse, 2007, S. 293). Natürlich spielt für die Bereitschaft Cannabis zu probieren, die Neugierde und Experimentierfreude der Jugendphase eine wesentliche Rolle. Abschreckende Informationen scheinen das Konsumverhalten kaum bis gar nicht zu beeinflussen. Cannabis ist eine der am häufigsten und weit verbreitetsten Droge, dies wird sich in nächster Zukunft selbst bei restriktiverer Handhabung, nicht sonderlich ändern. Eine übermäßige Dramatisierung von Cannabis führt zu Trotzreaktionen und Widerstand unter den Konsumierenden. Es wird an der weiten Verbreitung nichts ändern. Ein offener Diskurs über den Cannabiskonsum unter Berücksichtigung der verschiedenen Konsummuster, könnte dazu beitragen, dass problematische Konsumformen abnehmen oder erst gar nicht auftreten.

## **5. Anhang**

### **I. Wörterbuch**

**Blüte, die/Butt, das/Knorze, die:** Blütenknospen der weiblichen Hanfpflanze, diese enthalten das THC

**Bong, das oder die: Wasserpfeife:** die Herkunft des Namens Bong ist nicht gesichert, leitet sich vermutlich vom thailändischen Wort „baung“ ab, welches eine Art Bambuspfeife bezeichnet mit der Cannabis geraucht wird, während des Vietnamkrieges brachten amerikanische Soldaten diese Art des Konsums von Cannabis nach Amerika. Von baung wurde dann das Wort Bong. Erstmals öffentlich erwähnt wurde das Wort in der „Marjuana Review“ 1971. Weiters könnte auch Afrika als Namensgeber verantwortlich sein. In Kenia existiert ein Stamm mit den Namen Bong´om, ebenso existiert Bong Country in Liberia, welches nach dem Berg Mount Bong bezeichnet wurde. Es wäre durchaus möglich, dass die Thailänder sich von den Afrikanern bei der Namensgebung ihres Rauchgerätes beeinflussen ließen. (Vgl. <http://777bongs.com/articles/bong-etymology.html>)

**Bong durchziehen oder zischen:** Pfeife rauchen mit einem Atemzug

**bum zua sein:** Steigerung von „wach sein“. Sehr stark wahrgenommene Wirkung von Drogen.

**Charlie, der/Guido, der:** Pfeifen werden gerne Namen verliehen, ein Zeichen der Zuneigung? Oftmals sind Pfeifen fixer Bestandteil der Gruppe, fast schon ein eigenständiges Mitglied.

**Chillum, das:** kann ein eigenes Rauchgerät sein oder dient als Bezeichnung für den Teil einer Wasserpfeife in der sich die Drogenmischung befindet.

**Chillen, das:** relaxen nach dem Konsum oder Codewort unter Kiffern (“Gehen wir chillen?”: Gehen wir was rauchen? Oder „Was hast du heute gemacht?“ „Nix. Ich hab gecillt“)

**Coffee shop, der:** Geschäft in denen Hanfprodukte legal erworben werden können

**Crusher, der:** Kräuterreibe, dienlich um Cannabiskraut zu zerkleinern

**Dose rauchen:** Selbstgebautes Rauchgerät aus einer Aluminiumgetränkedose. In die Dose wird ein kleines Loch gebohrt, dieses wird mit einem Pfeifensieb, welches in einer Trafik zu kaufen ist, bedeckt, darauf wird ein Stück Haschisch gelegt und angezündet und durch die Öffnung der Getränkedose inhaliert.

**drauf sein/dicht sein:** wach sein

**Dreadlocks:** Haare werden zu einzelnen verfilzten Zöpfen geflochten. Dread kann mit die Furcht übersetzt werden, und steht für die Gottesfürchtigkeit der Rastafarians.

**Drogen strecken:** oftmals werden Drogen Stoffe zugefügt, um sie schwerer zu machen, zwecks Gewinnmaximierung. Leider oft auf Kosten der Konsumenten

**Einfahren, das:** der Moment nach dem Konsum einer Droge, in der der Konsument beginnt die Wirkung zu spüren

**Erdloch rauchen:** sehr archaische Form des Konsums, kann ohne sonstige Hilfsmittel jedoch ausschließlich in freier Natur praktiziert werden.

**Flash, der:** plötzliche ungewöhnliche Sinneswahrnehmung (nach, vor oder während des Konsums)

**Gras, das/ Pot, das/ Weed, das/ Ganja, das/ Marihuana, das/Mary Jane, das:**  
Cannabiskraut

**Grüner Türke/ Marrokaner /schwarzer Afghane:** bestimmte Sorten von Haschisch, meist nach ihrem Aussehen und ihrem Herkunftsort benannt.

**Grower/ grown /anbauen:** Selbstversorger oder aber auch im Großenstil für den Verkauf, Hanfproduzenten

**Growshop, der:** Geschäft in dem Utensilien für den Anbau erworben werden können (Lampen, Dünger, Ph-Messer, EC-Messer, Substrate, Pestizide, Bewässerungsanlagen, Zelte etc.)

**G´streckt:** Strecken von Drogen: Zusatzstoffe die, die Drogen schwerer machen und somit für die Dealer mehr Gewinn bringen, für die Konsumenten oft mit erheblichen gesundheitlichen Risiken verbunden sind.

**Hanf, der:** Bezeichnung für Cannabispflanze, „Von mittelhochdeutsch *hanf*, *hanef*, althochdeutsch *hanaf* wie altenglisch *henep*, altsächsisch *hanap* von germanisch \**chanipiz*, \**chanapiz*. Dies wiederum wie griechisch *kánnabis* und armenisch *kanap* aus einer osteuropäischen Sprache, vielleicht dem Skythischen.“ <http://de.wiktionary.org/wiki/Hanf>

**Hatzen, das:** bedeutet rauchen, kiffen: <http://www.ostarrichi.org/begriff-9615-at-hatzen.html>, letzter Aufruf 31.01.2011

**Haschisch, das/ Hasch, das/ Dope, das/ Shit, der:** Cannabisharz

**hängen bleiben:** Nicht mehr von Drogen runterkommen, meist mit Nebenwirkungen verbunden (Psychosen, andere psychische Störungen), Kommt eigentlich vom LSD Gebrauch. Kiffer verwenden diesen Begriff auch in Form von „auf etwas reinkippen“, dies können Werte, Einstellungen, Massenmedien, Hobbys andere Tätigkeiten etc. sein.

**Head shop, der:** Geschäfte in den Utensilien zum Hanfkonsum erworben werden können

**Hittn, die:** Lokale in denen Hanfprodukte gekauft werden, also illegale Coffeeshops, überwiegend in Wien

**Hut, der:** bezeichnet den Teil einer Pfeife, wo die Rauchmischung hineingestopft wird um sie anschließend anzuzünden und zu rauchen. Es besteht aus einer großen und einer kleinen Öffnung. Der Hut ist ein angenehmer Teil der Pfeife oder Bong.

**Indoor:** Anbau in der Wohnung (Zimmer, Zelt)

**Joint, der/Ofen, der/Tüte, die /Jolly, der/Dübel, der/Sportzigarette, die/Reefer, der:** Der Begriff Joint entstammt dem französischen joindre, was soviel wie verbinden heißt, es setzt sich aus dem lateinischen iunctus, iungere: zusammenschließen, verbinden [□ Partizip: iungo – ich schließe mich] zusammen. Früher stand es auch mit dem Betrieb von Opiumhöhlen in Verbindung oder bezeichnete die Injektion von Heroin. Seit ca. 1938 bezeichnet man damit eine Marihuana Zigarette. Er ist meist dicker und länger als eine normale Zigarette und ist konisch. In Europa werden Joints aus einer Mischung von Cannabisprodukten und Tabak hergestellt. Essentiell ist auch das Mundstück, Filter genannt, er wird aus verschiedenen Materialien hergestellt (Fahrkarte, Pappe der Zigarettenschachtel, Papier oder im Geschäft erworbene Filterblöcke) <http://de.wikipedia.org/wiki/Joint>

**Kawum, dass:** kann auch selbst hergestellt werden mit einer Toilettenpapierrolle z.B.

**kiffen:** umgangssprachig, bezeichnet den Konsum von Cannabis, entlehnt aus dem neu-engl.: kif (maskulinum, peripherer Wortschatz, gruppensprachlich) dieses leitet sich aus dem ägyptischen Dialekt Wort: Kaif ab, welches soviel wie „wohlbefinden“, „sich erfreuen“ bedeutet. Ebenso verwandt mit dem arabischen kief oder keef, was soviel wie gut drauf sein bedeutet, sowie die Herstellung von Haschisch bezeichnet. Im persischen bedeutet das Wort kief, Tasche oder Sack, diese wurden bei der Gewinnung von Cannabisharz verwendet, in dem die geernteten Pflanzen gegen Säcke geschlagen wurden und so das Harz von der Pflanze fiel, das Harz wurde gesammelt und in späterer Folge zu Haschisch gepresst. Die Haschischgewinnung ist mühselig und muss mit Vorsicht getätigt werden. Das Wort kif bzw. kiff, kiffen und Kiffer sind weit verbreitet.

Vgl. <http://www.etymologie.info/~e/s /sa-ismen .html>

<http://www.worldlingo.com/ma/enwiki/en/Kief>

<http://en.wikipedia.org/wiki/Kief>

<http://www.etymonline.com/index.php?search=kef&searchmode=none>

**Kifferparanoia, die:** Angst vor öffentlichen Plätzen, Massenansammlungen, Angst erwischt zu werden etc.

**Küberl rauchen:** Spezielle Form des Cannabiskonsums. Man braucht dazu einen Plastikeimer, eine leere Plastikflasche, Wasser und Alufolie oder Pfeifensieb. Die Wirkung soll sehr stark sein.

**Marihuana, das:** das Wort wurde von Mexiko aus weltweit verbreitet (Refrain des Volksliedes La Cucaracha während der mexikanischen Revolution 1914 bis 1917: La cucaracha, la cucaracha/ Ya no puede caminar / Porque no tiene, porque le falta / Marihuana que fumar). Der genaue Ursprung dieses Wortes ist ungewiss. Vielleicht entspringt dieses Wort einer indianischen Sprache, es könnte jedoch auch von chinesischen Kohlearbeitern nach Mexiko gebracht worden sein: Hanf wird im chinesischen als ma (Hanf) hua (Blume) bezeichnet. „The closest approximation would be *ma ren hua*. *Ma ren* is attested as the standard term for cannabis seed and *ma hua* for the intoxicating cannabis flowers. *Ma ren hua*, if such a term existed, would mean 'hemp seed flower'". (Piper, Alan: "The Mysterious Origins of the Word Marijuana", Sino Plastic Papers, 153 (July 2005), S.4) Mögliche wäre auch das Wort eine Entlehnung aus dem semitischen (im Original aber aus dem arabischen) in das Spanische ist, nämlich maraj, und durch die Maurischen Spanier nach Mexiko gebracht wurde. Es könnte aber auch sein, dass sich das Wort von spanischen mayorana (Majoran) ableitet. Ein weiteres umgangssprachliches mexikanisches Wort für Marihuana ist „chino oregano“, was soviel wie chinesisches Oregano bedeuten soll. Dies würde den chinesischen Einfluss auf das Wort Marihuana bekräftigen. Und auf die allgemeine Bedeutung von Kräutern hindeuten. Nicht zu letzt dadurch da die Chinesen auch in den Opiumhandel in Mexiko involviert waren und bereits im 17. Jahrhundert Handel in Südamerika betrieben.

Vgl: Piper, Alan: "The Mysterious Origins of the Word Marijuana", Sino Plastic Papers, 153 (July 2005). Victor H. Mair, Editor *Sino-Platonic Papers*, Department of East Asian Languages and Civilizations, University of Pennsylvania.

[http://www.sino-platonic.org/complete/spp153\\_marijuana.pdf](http://www.sino-platonic.org/complete/spp153_marijuana.pdf)

**Misch, die:** Mischung von Tabak und Cannabis, Verhältnis kann stark schwanken

**Mischschüssel, die:** Behältnis für Zubereitung der Mischung, diese wird dann herungereicht

**mitstreuen:** gemeinsames vorbereiten der Mischung

**naturwach sein:** Jemand der keine Drogen braucht um sich wie ein Kiffer zu verhalten

**Outdoor:** Anbau im Garten, Wald und Wiesen, Gewächshaus

**Papers, die:** dünne Blättchen aus Papier um Joints herzustellen, sie können sich in Material, Länge, Breite unterscheiden. Es gibt Packungen mit Einzelblättchen und Packungen mit so genannten Endlospapers, diese werden je nach bevorzugter Länge vom Jointbauer abgerissen.

**Polytoxikomanie:** mehrere, verschiedene Drogen konsumieren. Muss nicht gleichzeitig sein. Abhängigkeit kann, muss aber nicht gegeben sein

**Pusher; pushen:** Der Gesprächspartner verstand unter „pushen“, eine Person, die andere bei ihren Cannabisanbau bzw. „Grows“ unterstützt. Er hilft beim Einsetzen der Stecklinge, bei der Bewässerung, bei der Ernte oder auch bei der Weitergabe. Im allgemeinen Drogenjargon, vorwiegend im angelsächsischen Bereich, wird unter einem Pusher, ein Drogenverschieber und manchmal auch ein Drogendealer verstanden. Meist wird zwischen

Dealer und Pusher jedoch unterschieden. [http://en.wikipedia.org/wiki/The\\_Pusher](http://en.wikipedia.org/wiki/The_Pusher), letzter Aufruf: 14.01.2011

**Rastafari, die:** jamaikanische religiöse Bewegung. Verehrte Haile Selassie als Gott und forderten Repatriierung nach Afrika. Kultureller Umgang mit Hanf und starker Konsum dieser Droge. Sehen sich als Gegenbewegung zur westlichen Gesellschaft (= Babylon) und deren Wirtschaftssystem. Übt immensen Einfluss auf die Cannabiskultur aus (Dreadlocks, Reggae, typische Farben: gelb, grün und rot)

**einen rollen, „rolling a Joint“ engl.:** einen Joint bauen)

**runter kommen:** Wirkung der Droge lässt nach

**Schischah, die (rauchen):** klassische arabische Wasserpfeife, mit Cannabismischung

**Spliff, der:** westindisch (seit ca. 1836 gebräuchlich), genaue Herkunft unklar, kleine Haschischzigarette bzw. kleiner Joint, mit weniger Tabak und weniger Cannabis. Manchmal auch nur mit Cannabis. [http://en.wikipedia.org/wiki/Joint\\_%28cannabis%29](http://en.wikipedia.org/wiki/Joint_%28cannabis%29)

**Standard-Plattenshit, der:** Haschisch von Minderwertiger Qualität, dünn gepresst

**Stecklinge, die:** junge Triebe der Mutterpflanzen

**streuen:** Hanf für den Konsum vorbereiten, meistens in eine kleine Schüssel oder in ein Papierblättchen

**take two and pass:** soll verhindern, dass einer oder mehrere mehr Züge machen als andere oder den Joint ausgehen lässt, jeder soll etwas vom Joint haben. Deshalb zweimal ziehen und weiter geben

**THC, das:** Tetrahydrocannabinol, Wirkstoff von Cannabis

**triggern:** weg driften nach dem Hanfkonsum

**tripig:** stark psychedelische Wirkung von Cannabis (Trip = LSD, Magic Mushrooms)

**türkisch rauchen:** meist in größeren Kiffergruppen mit kleinem Drogenvorrat, jeder darf einmal am Joint anziehen und muss den Rauch so lange in der Lunge behalten, bis alle dran waren, dann darf ausgeatmet werden, geht so lange bis der Joint aufgeraucht ist

**Vaporisator, der:** Gerät zum Konsum von Hanf. Eigentlich aus der Medizin

**verchecken/dealen:** mit Drogen dealen

**VercheckerIn:** Jemand der Drogen verkauft. Das Wort kommt von „checkig“ (engl. to check: überprüfen, umgangssprachlich: verstehen, kontrollieren, organisieren, erledigen) sein, also gewieft und aufgeweckt sein. <http://de.wiktionary.org/wiki/checken>, letzter Aufruf 22.02.2011

**wach sein = high sein = stoned sein:** Wirkung von Hanf, „wach“ ist ein österreichischer, jugendspezifischer Terminus welcher von all meinen Gesprächspartnern verwendet wurde, um ihren Zustand nach dem Konsum der Droge zu beschreiben. Es bedeutet unter den Einfluss von Marihuana stehen, beziehungsweise high sein. Wird aber auch in Bezug auf Alkohol Konsum verwendet. <http://de.wiktionary.org/wiki/wach>, letzter Aufruf 31.01.2011

**Wachkopf, der/ pot head, der:** umgangssprachlich, abwertende für jemand der etwas nicht auf die Reihe bekommt oder eben ein ziemlich dauerhaft zugekifftes Individuum

## II Abbildungen



Abbildung 1: Henry Ford testet Hanfkarosserie



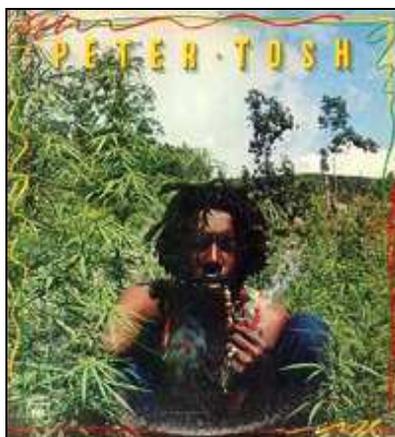
Abbildung 2: Hanfkarosserie heute



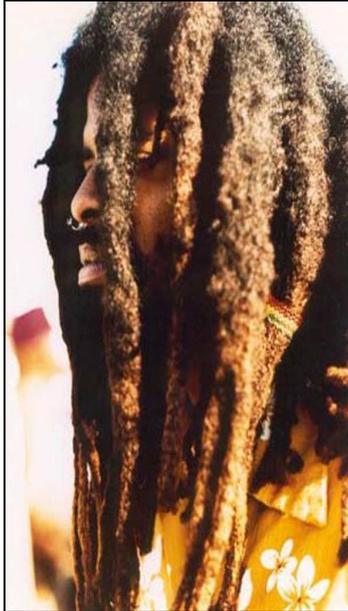
**Abbildung 3: Haile Selassie 1892 - 1975**



**Abbildung 4: Bob Marley 1945 - 1981**



**Abbildung 5: Peter Tosh 1944 - 1987**



**Abbildung 6: Rastafarian mit Dreadlocks**



**Abbildung 7: Flagge der Rastafarians, frühere Flagge des äthiopischen Kaiserreichs**



**Abbildung 8: Sadhus in Indien mit Dreadlocks**



**Abbildung 9: Derwisch mit Dreadlocks**



**Abbildung 10: Vaporisator**



**Abbildung 11: Wasserpfeife**



**Abbildung 12: Bong**



**Abbildung 13: Schischah**



**Abbildung 14: Chillum, Dschillum**



**Abbildung 15: kleine Holzpurpfeife**



**Abbildung 16: flache Purpfeife**



**Abbildung 17: Purpfeife aus Metall**



**Abbildung 18: Kawuum, Purpfeife aus Glas und Öffnung vorne**



**Abbildung 19: Joint**



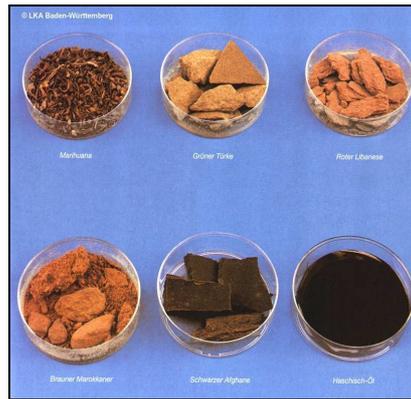
**Abbildung 20: Paperauswahl in Wiener Hanfartikelgeschäft**



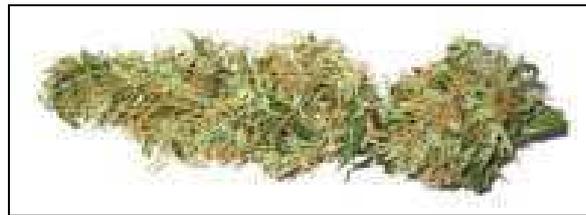
**Abbildung 21: Bongauswahl in Wiener Hanfartikelgeschäft**



**Abbildung 22: Symbol für Om**



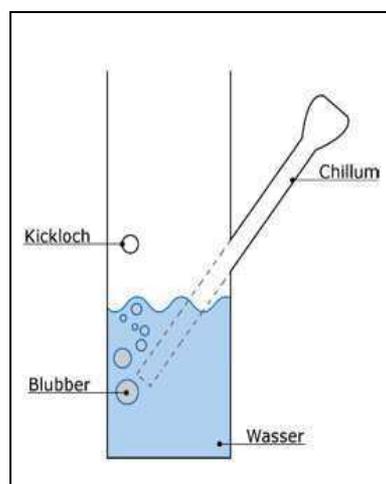
**Abbildung 23: verschiedene Haschischsorten**



**Abbildung 24: getrocknete Cannabisblüte**



**Abbildung 25: Cannabisreibe**



**Abbildung 26: Aufbau einer Wasserpfeife bzw. Bong**



**Abbildung 27: Die Tulpe**



**Abbildung 28: Der Schnurrbart**



**Abbildung 29: Slacklinien**



**Abbildung 30: Fahne mit Hanfblatt**



**Abbildung 31: Tasche mit Hanfblatt**



**Abbildung 32: Geldbörse mit Hanfblatt**



**Abbildung 33: Adidas Schuhe mit den Rastafarben und aus Hanf gefertigt**



**Abbildung 34: Fakepenis um die Urinprobe zu verfälschen**



**Abbildung 35: Outdoor Hanffeld in Deutschland**



**Abbildung 36: Indoor Hanfplantage**



**Abbildung 37: Michael Phelps raucht ein Bong**



**Abbildung 38: Arnold Schwarzenegger entspannt mit einer Haschischzigarette**

## II.I Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Henry Ford testet die Hanfkarosserie <http://hempforyou.com/hemp-industrial-hemp-and-henry-ford-cars-and-fuel/> letzter Aufruf: 10.03.2011

Abbildung 2: Hanfkarosserie heute <http://www.utopia.de/magazin/fundstueck-das-hanf-auto-karosserie-elektroautos-nachhaltige-mobilitaet?all> letzter Aufruf: 10.03.2011

Abbildung 3: Haile Selassie [http://de.wikipedia.org/wiki/Haile\\_Selassie](http://de.wikipedia.org/wiki/Haile_Selassie) letzter Aufruf: 10.03.2011

Abbildung 4: Bob Marley <http://www.lastfm.de/music/Bob+Marley/+images/12927589> letzter Aufruf: 10.03.2011

Abbildung 5: Peter Tosh Cover des „Legalize it“ Albums [http://en.wikipedia.org/wiki/Legalize\\_It](http://en.wikipedia.org/wiki/Legalize_It) letzter Aufruf: 10.03.2011

Abbildung 6: Dreadlocks <http://de.wikipedia.org/wiki/Rastafarians> letzter Aufruf: 10.03.2011

Abbildung 7: Flagge der Rastafarians, ursprünglich die Fahne des Kaiserreichs Äthiopien während der Herrschaft Haile Selassies, <http://de.wikipedia.org/wiki/Rastafarians> letzter Aufruf: 10.03.2011

Abbildung 8: Sadhus in Indien mit Dreadlocks <http://en.wikipedia.org/wiki/File:Sadhus.jpg> letzter Aufruf: 10.03.2011

Abbildung 9: Derwisch mit Dreadlocks <http://de.wikipedia.org/wiki/Dreadlocks> letzter Aufruf 10.03.2011

Abbildung 10: Vaporisator <http://vaporizer-test.de/> letzter Aufruf: 10.03.2011

Abbildung 11: Wasserpfeife/Bong <http://de.wikipedia.org/wiki/Bong> letzter Aufruf: 10.03.2011

Abbildung 12: Bong <http://www.water-bongs-glass-pipes.com/rasta-tube-water-bong/d-36237/> , letzter Aufruf 17.04.2011

Abbildung 13: Shisha <http://de.wikipedia.org/wiki/Shisha> letzter Aufruf: 10.03.2011

Abbildung 14: Chillum aus Holz <http://shop.bushplanet.tv/chillum-aus-ton-breit-p-1264.html> letzter Aufruf: 10.03.2011

Abbildung 15: Purpfeifen aus Holz <http://shop.bushplanet.tv/holzpfeife-runder-kopf-p-1254.html> letzter Aufruf: 10.03.2011

Abbildung 16: Purpfeifchen <http://shop.bushplanet.tv/holzpfeife-konisch-p-1252.html> letzter Aufruf: 10.03.2011

Abbildung 17: Purpfeifchen <http://shop.bushplanet.tv/schraubpfeife-15-cm-p-1874.html> letzter Aufruf: 10.03.2011

Abbildung 18: Kawuum aus Glas <http://shop.bushplanet.tv/glaskawumm-gross-p-1259.html> letzter Aufruf: 10.03.2011

Abbildung 19: Joint <http://de.wikipedia.org/wiki/Joint> letzter Aufruf: 10.03.2011

Abbildung 20: Paperauswahl in einem Wr. Headshop (Geschäft für Rauchbedarf) (Quelle: Verf.)

Abbildung 21: Bongauswahl in Wr. Geschäft (Quelle: Verf.)

Abbildung 22: OM <http://de.wikipedia.org/wiki/Om> letzter Aufruf: 10.03.2011

Abbildung 23: verschiedene Haschischsorten  
[http://www.vbg.de/wbt/drop/Ausbildermaterial/graphics/Haschisch\\_Marihuana.jpg](http://www.vbg.de/wbt/drop/Ausbildermaterial/graphics/Haschisch_Marihuana.jpg) letzter Aufruf: 10.03.2011

Abbildung 24: getrocknete Blüte Cannabis <http://de.wikipedia.org/wiki/Marihuana> letzter Aufruf: 10.03.2011

Abbildung 25: Crusher <http://www.marijuanagrinder.com/weedgrinder.html> letzter Aufruf: 10.03.2011

Abbildung 26: Aufbau einer Wasserpfeife <http://de.academic.ru/dic.nsf/dewiki/1282088> letzter Aufruf: 10.03.2011

Abbildung 27: Tulpe <http://de.wikipedia.org/wiki/Joint> letzter Aufruf: 10.03.2011

Abbildung 28: Schnurrbart <http://de.wikipedia.org/wiki/Joint> letzter Aufruf: 10.03.2011

Abbildung 29: Slacklinene (Fun-/Trendsportart)  
<http://en.wikipedia.org/wiki/File:Cambridgeslackerssaf40.jpg> letzter Aufruf: 10.03.2011

Abbildung 30: Rastaflagge mit Hanfblatt <http://www.head-shop.de/04212.html> letzter Aufruf: 10.03.2011

Abbildung 31: Tasche in Rastafarben und Hanfblatt <http://www.bongobong.de/Rasta-Kleidung/Rucksaecke-Taschen/Tasche-Motiv-Hanfblatt-Flagge::3118.html> letzter Aufruf: 10.03.2011

Abbildung 32: Geldbörse <http://www.bongobong.de/Rasta-Kleidung/Accessoires/Geldboerse-Hanf-Reaggae::1568.html> letzter Aufruf: 10.03.2011

Abbildung 33: Adidas Hanfschuhe mit bekannten Farben  
[http://www.hempreport.com/archive/2005\\_02\\_01\\_archive.html](http://www.hempreport.com/archive/2005_02_01_archive.html) letzter Aufruf: 10.03.2011

Abbildung 34: Fake Penis um Urintest zu verfälschen <http://www.cannabis.at/forum/archiv/8588-usa-der-whizzinator-leicht-durch-den-drogentest.html> letzter Aufruf: 10.03.2011

Abbildung 35: Outdoor Hanffeld  
[http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Hanffeld\\_uckermark.jpg&filetimestamp=20080801171415](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Hanffeld_uckermark.jpg&filetimestamp=20080801171415) letzter Aufruf: 10.03.2011

Abbildung 36: Indoor Hanfanabau <http://www.freetobacco.info/marijuana-2/huge-marijuana-grow-house-uncovered/> letzter Aufruf: 10.03.2011

Abbildung 37: Schwimmstar Micheal Felbs zieht an einer Bong  
<http://blukor08.blogspot.com/2009/02/michael-phelps-pot-pics.html> letzter Aufruf: 10.03.2011

Abbildung 38: Arnold Schwarzenegger <http://scrapetv.com/News/News%20Pages/usa/pages-2/Governor-Schwarzenegger-promotes-weed-as-Santa-Barbara-lights-up-Scrape-TV-The-World-on-your-side.html> letzter Aufruf: 10.03.2011

### III Literaturverzeichnis

Becker, S. Howard: „Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens“  
Tübingen: S. Fischer Verlag 1981

Behr, Hans-Georg: „Von Hanf ist die Rede. Kultur und Politik einer Droge“  
Basel: Sphinx Verlag 1995

Bourdieu, Pierre: „Die Regeln der Kunst: Genese des literarischen Feldes“  
Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999. (1. Auflage)

Bourdieu, Pierre: „Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft“  
Frankfurt am Main: Suhrkamp 1987

Cicourel, Aaron V.: „Methode und Messung in der Soziologie“  
Frankfurt am Main: Suhrkamp 1974

Cohen, Albert K.: „Abweichung und Kontrolle. Grundfragen der Soziologie“ Band 7 München: Juventa  
Verlag 1970 (2. Auflage)

Coser, Lewis A.: „Theorie sozialer Konflikte“  
Darmstadt: Hermann Luchterhand Verlag 1972

Gelpke, Rudolf: „Vom Rausch im Orient und Okzident“  
Berlin, Wien: Anaconda 2008

Giger, Andreas: „Unser gutes Kraut. Das Portrait der Hanfkultur“  
Solothurn und Löhrbach: Nachtschatten Verlag und MedienXperimente 1995 (2. Auflage)

Girtler, Roland: „Methoden der Feldforschung“  
Wien: Böhlau Verlag 2001 (4. Auflage)

Girtler, Roland: „Randkulturen - Theorien der Unanständigkeit“  
Wien: Böhlau Verlag 2003 (3. Auflage)

Grotenhermen, Franjo und Huppertz, Renate.: „Hanf als Medizin“  
Heidelberg Karl F. Haug Verlag 1997

Herer, Jack: „Hanf. Die Wiederentdeckung der Nutzpflanze“  
Frankfurt am Main: Zweitausendeins 1993

Hillman, Karl-Heinz: „Wörterbuch der Soziologie“  
Stuttgart: Alfred Kröner Verlag 1994 (4., überarbeitete und ergänzte Auflage)

Johnson, Bruce D.: „Marihuana users and Drug Subcultures“  
New York, London, Sydney, Toronto: John Wiley & Sons 1973

Kastenbutt, Burkhard: „Zur Sozial- und Kulturgeschichte des Alkohol- und Hanfkonsums im Orient und Okzident“  
Norderstedt: Grin Verlag 2010

Kleiber, Dieter und Soellner, Renate: „Cannabiskonsum. Entwicklungstendenzen, Konsummuster und Risiken“  
Weinheim und München: Juventa Verlag 1998

Kleiber, Dieter: „Cannabiskonsum in Deutschland. Entwicklungstendenzen und gesundheitliche Auswirkungen“ In: Schneider et al. (Hg.): „Cannabis – eine Pflanze mit vielen Facetten“  
Berlin: VWB Verlag 2000

Korf, Dirk J. (Hg.): „Cannabis in Europe: Dynamics in Perception, Policy and Markets“  
Lengerich: Pabst Science Publishers 2008

Kremser, Manfred (Hg.): „Ay Bobo. Afro-Karibische Religionen. Zweite Internationale Tagung der Gesellschaft für Karibikforschung Wien 1990. Teil 3: Rastafari“  
Wien: WUV-Universitätsverlag 2000 (2. Auflage)

Kuper, Adam: „The Social Anthropology of Radcliff-Brown“  
London: Routledge Library Editions 2004

Lamnek, Siegfried: „Theorien abweichenden Verhaltens“  
München: Wilhelm Fink Verlag 1979

Lamnek, Siegfried: „Neue Theorien abweichenden Verhaltens“  
München: Wilhelm Fink Verlag 1997 (2. Auflage)

Peters, Helge: „Devianz und soziale Kontrolle. Eine Einführung in die Soziologie abweichenden Verhaltens“  
Weinheim und München: Juventa Verlag 2009 (3. vollständig überarbeitete Auflage)

Rippchen, Roland und AZEBA (Hg.): „Hanf Handbuch“  
Löhrbach: Der Grüne Zweig 1982

Sack, Fritz und König, René (Hg.): „Kriminalsoziologie“  
Frankfurt a. Main: Akademische Verlagsgesellschaft 1968

Schmeil und Fitschen (Hg.) In: „Flora von Deutschland“  
Wiebelsheim: Quelle und Meyer Verlag 2000

Schmidbauer, Wolfgang und vom Scheidt, Jürgen: „Handbuch der Rauschdrogen“  
München: nymphenburger 1997 (8., ergänzte und erweiterte Neuauflage)

Sennett, Richard: „Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität“  
Frankfurt am Main: Fischer Wissenschaft Taschenbuch Verlag 1986

Tanner, Jakob: „Cannabis und Opium“ In: Genussmittel. Eine kulturgeschichtliches Handbuch, Hengartner/Merki (Hg.)  
Frankfurt am Main: Campus Verlag 1999

Thomasius, Rainer u.a.: „Auswirkungen von Cannabiskonsum und –missbrauch. Eine Expertise zu gesundheitlichen und psxchosozialen Folgen. Ein Systematisches Review der international publizierten Studien von 1996-2006“  
Lengerich: Pabst Science Publishers 2007

Weber, Max: „Wissenschaft als Beruf“  
München: Leipzig Verlag Duncker & Humblot 1919

Werse, Bernd: "Cannabis in Jugendkulturen. Kulturhistorische und empirische Betrachtungen zum Symbolcharakter eines Rauschmittels"  
Berlin: Archiv der Jugendkultur Verlag KG 2007

Wieswede, Günter: „Soziologie abweichenden Verhaltens“  
Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Verlag W. Kohlhammer 1979 (2. völlig veränderte Auflage)

### III.I Artikel/Zeitschriften

Einsenbach-Stangl, Irmgard: „Cannabis – Prohibition und Legalisierung“ In: Kriminalsoziologische Bibliographie, 1980/Jg. 7, Heft 26-27  
Wien: Ludwig Boltzmann Institut für Kriminalsoziologie, 1980

Elsner, Radbruch, Sabatowski: „Tetrahydrocannabinol zur Therapie chronischer Schmerzen“ In: Der Schmerz Vol.15 (3)  
Berlin, Heidelberg: Springer Verlag 2001

Kleiber, Dieter: „Cannabiskonsum in Deutschland. Entwicklungstendenzen und gesundheitliche Auswirkungen“ In: Schneider et al. (Hg.): „Cannabis – eine Pflanze mit vielen Facetten“  
Berlin: VWB Verlag 2000

Marschall, Brigitte: "Die Wunderkammern des Bewusstseins - Theatergeschichte als Kulturgeschichte der Drogen" In: Wiener Zeitschrift für Suchtforschung Jg. 27 2004 Nr. 2/3  
Wien: Ludwig Boltzmann Institut für Suchtforschung 2004

Walsh, Nelson, Mahmoud: "Established and potential therapeutic applications of cannabinoids in oncology" In: "Supportive Care in cancer. Official Journal of the Multinational Association of Supportive Care in Cancer" Vol. 11(3)  
Berlin, Heidelberg: Springer Verlag 2003

### IV Medienquellen

Niedersächsisches Ministerium für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit In: Cannabispolitik in Niedersachsen, Drucksache 16/2396  
<http://www.landtag-niedersachsen.de/Drucksachen/Drucksachen.../16-2396.pdf>  
Stand: 22.02.2011

Simmel, Georg: „Der Streit“, 1908  
<http://socio.ch/sim/unt4c.htm>  
Stand: 12.01.2011

2010 Annual report on the state of the drugs problem in Europe  
EMCDDA, Lisbon, November 2010  
<http://www.emcdda.europa.eu/publications/annual-report/2010>  
Stand: 22.02.2011

Jahresbericht 2009 der EBDD  
[http://www.dbdd.de/images/emcdda\\_ar2009\\_de.pdf](http://www.dbdd.de/images/emcdda_ar2009_de.pdf)  
Stand: 22.02.2011

Suchtmittelgesetz:  
[http://www.apotheker.or.at/Internet/OEAK/NewsPresse\\_1\\_0\\_0a.nsf/agentEmergency!OpenAgent&p=6](http://www.apotheker.or.at/Internet/OEAK/NewsPresse_1_0_0a.nsf/agentEmergency!OpenAgent&p=6)

AAECFA34F47ABCAC1256CAA00463566&fsn=fsStartHomeFachinfo&iif=0  
Stand: 13.2.2011

Suchtmittelverordnung:

<http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10011040>  
Stand: 13.2.2011

Bundesgesetzblatt Österreich:

[http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1997\\_112\\_1/1997\\_112\\_1.pdf](http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1997_112_1/1997_112_1.pdf)  
Stand: 13.2.2011

Drogenbericht 2009 Gesundheit Österreich:

<http://www.goeg.at/de/BerichtDetail/Bericht-zur-Drogensituation-in-Oesterreich-2009.html>  
Stand: 13.2.2011

IFES Suchtmittelstudie:

[http://drogenhilfe.at/downloads/Suchtmittelmonitoring\\_2005.pdf](http://drogenhilfe.at/downloads/Suchtmittelmonitoring_2005.pdf)  
Stand: 13.2.2011

BMI Suchtmittelkriminalität Jahresbericht2008:

[http://www.bmi.gv.at/cms/BK/.../SUCHTMITTELBERICHT\\_2008.pdf](http://www.bmi.gv.at/cms/BK/.../SUCHTMITTELBERICHT_2008.pdf)  
Stand: 13.2.2011

BMI Suchtmittelkriminalität Jahresbericht 2009:

[www.praevention.at/upload/documentbox/Bericht2009.pdf](http://www.praevention.at/upload/documentbox/Bericht2009.pdf)  
Stand: 22.02.2011

## IV.I Radio

Tanner, Jakob: „Geschichte von Drogen und Rausch, Kontext“ (1994), DRS2, 26.7.1994.

<http://www.drs.ch/www/de/drs/10372.drogen-geschichte-politik.html>

Stand: 14.12.2010

## IV.II Film

„Cannabis!“ (2009) Regie: Oliver Juliene, TV, Dauer: 60 Min.

Frankreich, Arte France Novaprod OWL

„Gehirn unter Drogen. Cannabis. Die Wissenschaft vor 100 Fragen“ (2005), Regie: Christiane

Carrière/ Stéphane Horel/ Jean-Pierre Lentin, DVD, Dauer: 43 Minuten

Frankreich, Arte France Novaprod OWL

## Lebenslauf

### **Elisabeth Elsigan**

Geboren am 6. Juli 1979 in Wien

### Ausbildung

10/2007 – bis jetzt	Masterstudium Soziologie
10/2002 – 2007	Studium der Soziologie an der Universität Wien Abschluss: Bakkalaurea der Philosophie
10/2007 – bis jetzt	Diplomstudium der Theater-, Film und Medienwissenschaft an der Universität Wien
10/2001 – 10/2002	Studium der Psychologie
09/1999 – 06/2001	Gymnasium Unterbergergasse, 1020 Wien Maturiert im Juni 2001
09/1995 – 06/1999	Höhere Bildungslehranstalt für wirtschaftliche Berufe Strassergasse, 1190 Wien

### Berufliche Tätigkeiten u.a.:

04/2008 – 04/2010	PR Assistentin Fessel GFK Marktforschung Bereich Sozialforschung
06/2006 – 04/2008	Sachbearbeiterin bei der Allianz Versicherung,
04/2005 – 04/2006	Verkäuferin bei LIBRO Handelsgesellschaft mbH
03/2004 – 09/2004	Mitarbeiterin Fonds Soziales Wien, Stabstelle: Dokumentation und Berichtswesen
03/2001 – 10/2003	Publikumsdienst Galopp Rennbahn Freudenau
03/1999 – 06/1999	Mitarbeiterin für das Arnold Schönberg Center
03/1997 – 08/1997	Praktikum im Pensionistenheim „Schmelz“

## Danksagung

Zuallererst möchte ich mich bei all meinen Gesprächspartnern bedanken, die sich dazu bereit erklärt haben, sich auf mein Forschungsvorhaben einzulassen und mir Einblicke in ihr Leben gewährt haben. Die stets freundlich zu mir waren, selbst wenn ich ihnen mit meinen Fragen und mit meiner Anwesenheit vielleicht manchmal auf die Nerven gegangen bin.

Besonderen Dank gilt Prof. Roland Girtler, der mich mit Rat und Tat bei der Entstehung dieser Arbeit unterstützt hat und von dessen Erfahrungsschatz ich lernen durfte.

Selbstverständlich möchte ich meinen liebevollen Eltern danken, die mir immer Vorbilder waren und die mich in besonderer Weise den respektvollen Umgang mit meinen Mitmenschen gelehrt haben, sowie mich auf jede erdenkliche Art und Weise unterstützt haben.

Auch meinen Freunden bin ich zu großen Dank verpflichtet. Sie haben mich immer wieder angespornt meine Forschung voranzutreiben und konnten so manchen Zweifel zerstreuen. Insbesondere möchte ich Andrea Sulzbacher danken, die sich fachlich meiner Arbeit annahm, sowie Bettina Lukitsch und Elisabeth Schitzhofer, die mir bei der Korrektur meiner Arbeit halfen.

*Diese Arbeit sei all jenen gewidmet, die aufgrund ihrer kulturellen Gepflogenheiten und Praktiken geächtet und verfolgt werden.*

### Einverständniserklärung

Ich bin einverstanden, dass mein Gespräch für die Masterarbeit von Elisabeth Elsigan aufgenommen, archiviert und für wissenschaftliche Zwecke im Zuge dieser Arbeit verwendet und zitiert wurde. Sollte das Gespräch für weitere Forschungen verwendet werden, wünsche ich um Rücksprache.

Unterschrift:

### Erklärung

Hiermit bestätige ich, Elisabeth Elsigan, dass die mir anvertrauten Daten anonym, vertraulich und mit größter Sorgfalt behandelt werden. Des weiteren versichere ich, dass alle Gesprächspartner über die Forschungsergebnisse informiert werden und ihnen Einsicht in meine Arbeit gewährt wird, sofern sie dies wünschen.

Unterschrift: